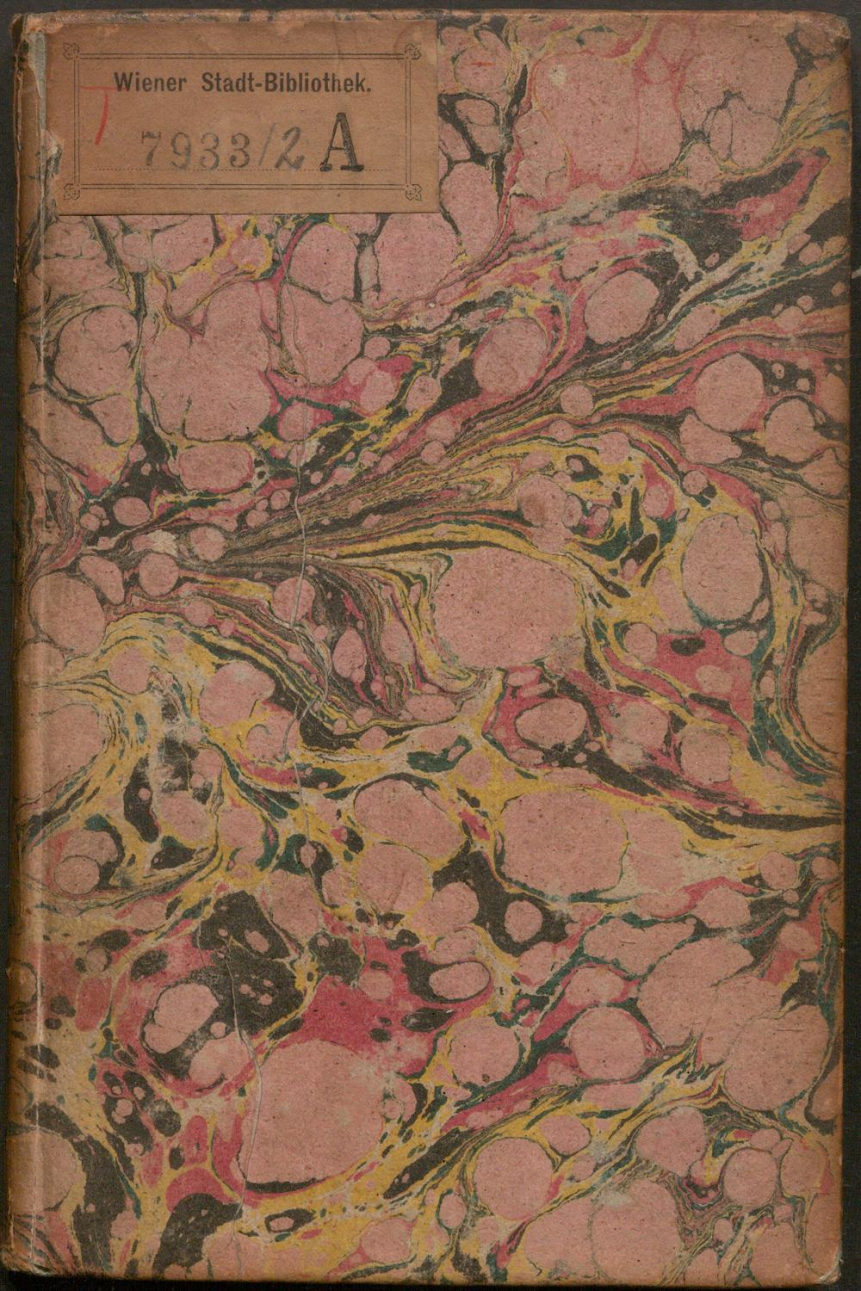


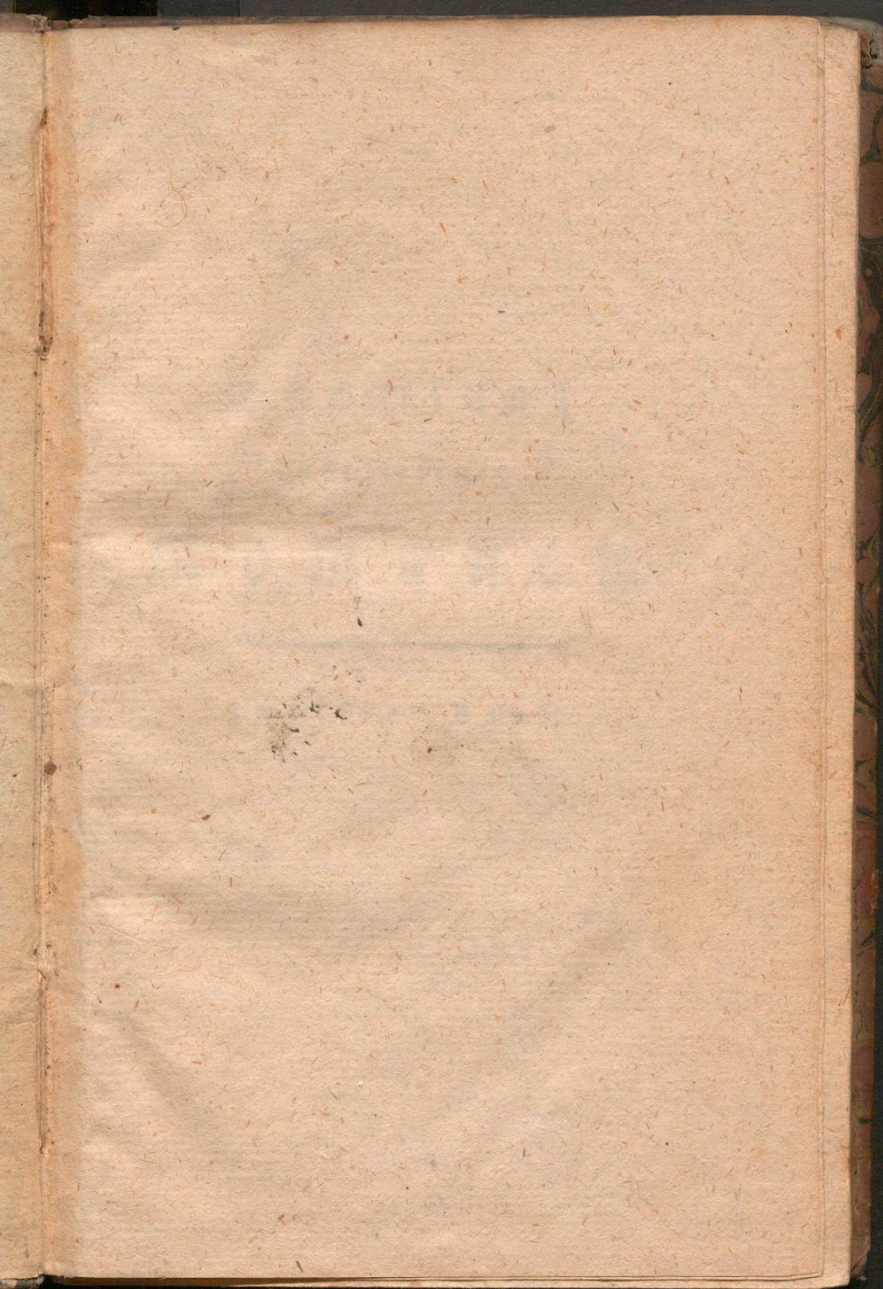
Wiener Stadt-Bibliothek.

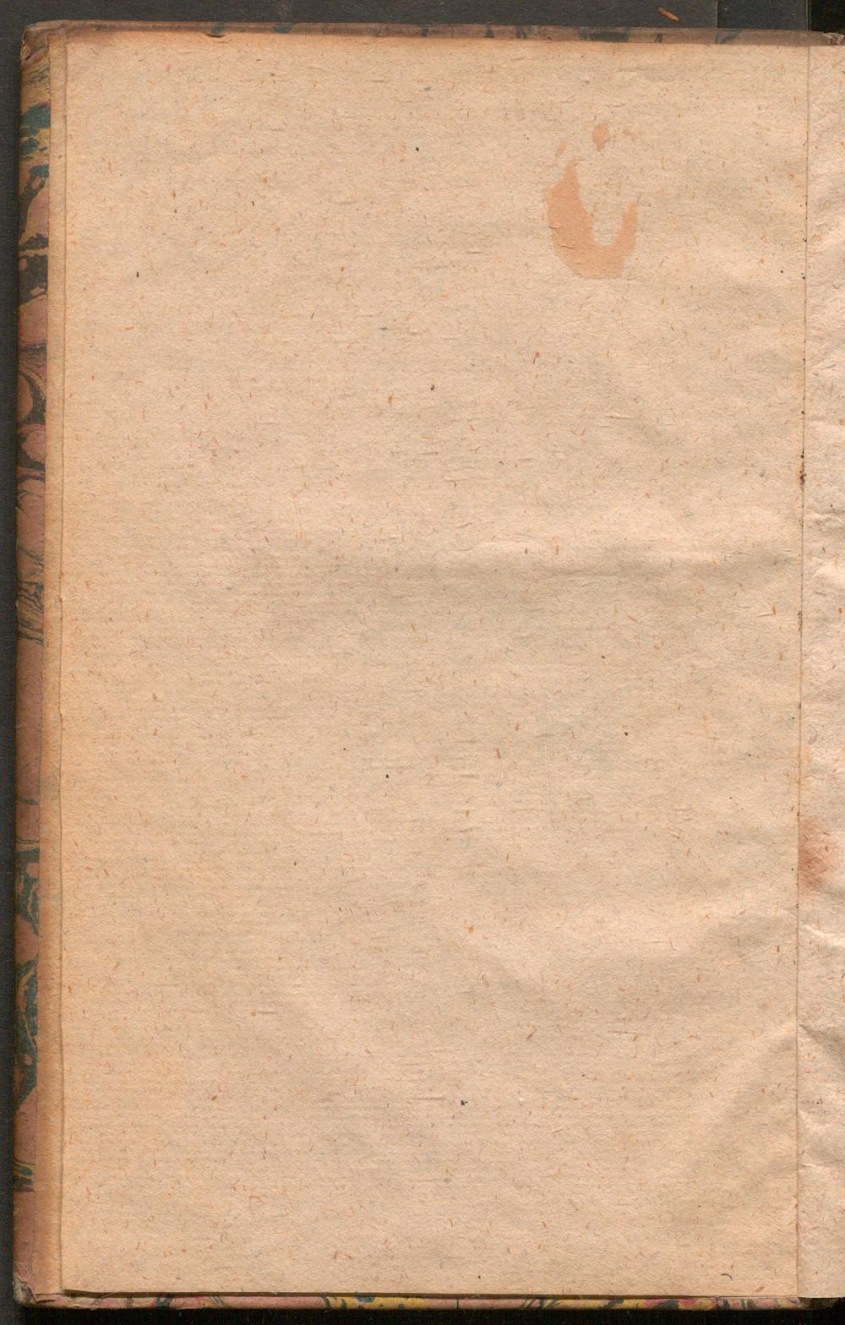
7
7933/2 A

The image shows the front cover of an antique book. The cover is decorated with a traditional marbled paper pattern, often called 'stone' or 'shell' marbling. This pattern consists of large, irregular, rounded shapes in shades of pink, red, and yellow, set against a background of dark green and black. The overall effect is a complex, organic, and colorful design. In the upper left corner, there is a rectangular library label with a decorative border. The label contains the text 'Wiener Stadt-Bibliothek.' at the top, followed by the number '7' on the left margin and the call number '7933/2 A' in the center.

943

© I 2



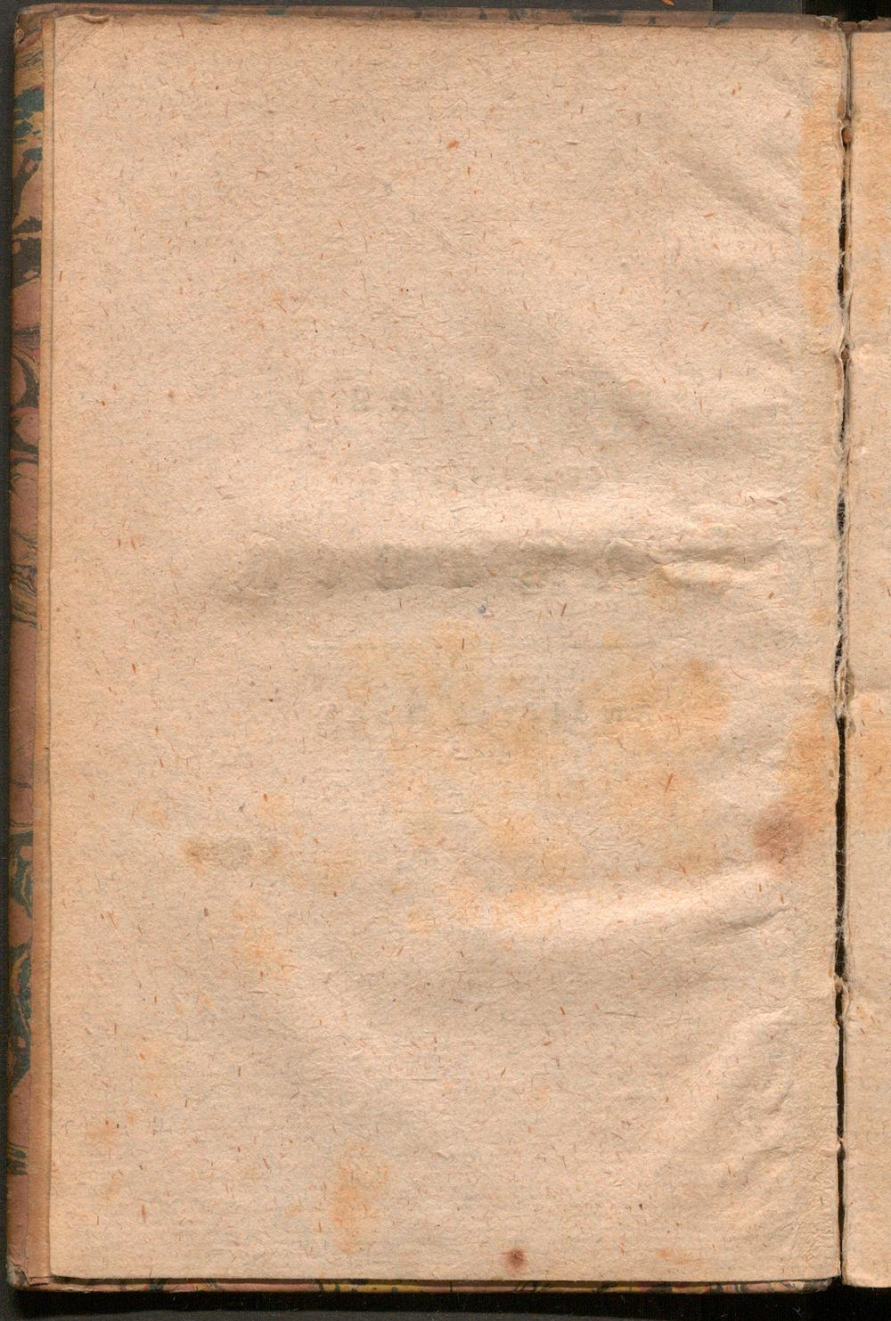


S a m m l u n g

a u ß e r l e s e n e r

N o m a n e n.

Z w ö l f t e r B a n d.



Laura di Sola

eine
Spanische Geschichte
in Briefen.

Durch mündliche Tradition überbracht, und
originel aufgearbeitet vom Verfasser der
Geschichte der Familie Frank.

Zweyter Theil.



Wien, 1787.





Erster Brief.

Don Louis an den Prälaten En-
riko Kaprota.

Paris den 10ten Jul.

Ich bin thätig gewesen, Kaprota, und habe mein Wort gehalten, halten Sie nun auch das Ihrige. Wir werden in kurzer Zeit von hier abreisen, und gerade auf Madrid zu. Das Stückgen, was Sie mit Fernando's Gütern gemacht haben, (denn wer sonst als Sie sollte wohl auf einen so herrlichen Einfall gekommen seyn?) hat seine gute Wirkung gethan. Der alte Degenknops brummt, lärmt, schimpft. Er ist mir ordentlich wieder gut geworden, weil ich ihm zurede, daß er die

Scharte ausweisen soll. Alle seine Freunde sind dawider. Ich kann den Schritt, den Sie hier gethan haben, keinesweges unter die ungereimten zählen, für welchen Sie mich beym Pater Cotto warnen. Denn wäre es ja, daß die Gegenparthey diesen Schritt gethan, so hätten sie sehr wider sich selbst gehandelt, und unsern Nutzen besördert. Doch es sey, wie ihm wolle, so ist es gut.

Ich konnte mich der Lehre nicht bedienen, die Sie mir durch den Pater Gerano gaben, Ihren Namen zu verschweigen. Ich hatte es in meinem ersten Briese an Lauren schon angezeigt, daß ich einen so großen Freund an Ihnen für mich gewonnen habe. Ich bewundere aber Ihre Klugheit, Signor Enrico, daß Sie so tief in das System dieser Familie einzudringen wußten, denn Sie hatten völlig Recht in dem Urtheile, das Sie fällten. Ich kam übel an, als ich Ihrer erwähnte, und es fehlte nicht viel, so hätte ich die Gunst meiner Geliebten und ihres Onkels gänzlich verloren.

Aber ich suchte mich gar nicht zu verstellen. Ich sprach offenherzig; und verlangte stärkere Beweise, als bloße Muthmassungen wider Sie.

In-

Inbessen hätte ich die Gnußt des Dufels nimmermehr wiedererlangt, wenn dieser Umstand mir nicht geholfen hätte.

Ich hoffe, Signor Enriko, Sie werden alles so vorbereiten, daß ich nicht lange zu warten brauche. Rechnen Sie dagegen auf meine Erkenntlichkeit, und seyn Sie versichert, daß ich unaufhörlich bleiben werde

Ihr

gehorsamster Diener
Louis.



Zweyter Brief.

Don Louis an Theodor von Manka.

Paris den roten Jul.

Bester Theodor!

Das ist ein bestialisches Land, und ich versichere Dir, jetzt komme ich erst wieder zu Odem, nachdem ich weiß, daß ich Spanien wieder sehen werde; dem was ich zeither für Luft geholt habe, weiß ich in der That nicht.

Andere finden sie hier so leicht. Ich habe sie erstickend gefunden. Entweder sie sind Narren oder ich bin Einer. Ich sagte Dir es wohl vorher, daß mir das Land ungenießbar wäre, und daß ich gestorben wäre, wenn ich hier noch lange hätte zubringen sollen; darauf will ich Dir im Fall der Noth einen Gewissensbeyd ablegen.

Ich merke wohl, Theodor, Du bist auch einer von den Furchtsamen, und darum giebst Du mir den Rath, hier zu bleiben; rathst mir, keinem Pfaffen zu trauen, und willst üble Vorbedeutungen aus einer Sache ziehen, woraus ich die allerbesten zu nehmen Ursach habe. Aber ich will mich lieber einem ganzen Heere von Pfaffen entgegenstellen, als ein paar hiesigen Stugern. Bey jenen sind vielerley Mittel, seinen Willen zu erlangen, und Ein Schlüssel schließt gemeiniglich aller Herzen.

Aber diese schwebende Buben verlachen das Geld und den Verstand. Sie leben von süßen Worten, und nähren sich vom Liebeln. Und furchtsam kann man sie auch nicht machen, denn sie haben sichs einmal in Kopf gesetzt, daß es eine Ehre ist, sich um der Galanterie willen

an eine Degenspitze spießen zu lassen: Diese lustigen Geschöpfe schleichen sich aber eben wegen ihrer Leichtigkeit nur zu schnell in die Herzen der hiesigen Schönen, die auch sehr windig und flatterhaft sind.

Eine Spanierin hat freylich ein ganz anders Wesen: aber der muntern Laura könnte denn doch wohl durch die Länge der Zeit etwas anhängen, und es möchte auch so wenig seyn, als es wollte, so würde sie mir in Spanien immer Schande damit machen.

Ich habe hier nur einen einzigen vernünftigen Menschen gesehen, und das ist Lpernon. Aber so gewiß als ich ein rechtschaffener Mann bin, er ist in Lauren verriecht, und das ist gefährlich genug für mich. Ohngeachtet ich das weiß, kann ich ihn dennoch leiden, und ich bin nicht allein nicht im Stande, ihm ein böses Wort zu sagen; sondern ich liebe ihn sogar, und bin sein Freund. Auch habe ich von ihm bey seiner sichtbaren Liebe gegen sie, noch nicht einen Blick gesehen, der ihn hätte strafbar machen können. Allein Lpernon verdient auch die Hochachtung eines jeden Menschen. Wenn der Gedanke mich nicht beunruhigte, daß die Länge der Zeit

vielleicht seine Liebe so heftig machen könnte, daß sie mir gefährlich würde; wenn ich ferner nicht einsähe, daß er große Vorzüge vor mir hat, die besonders in den Augen einer Geliebten sehr viel vermögend sind, die ohnehin mehr Gefälligkeit und Aufmerksamkeit von mir verlangt, als ich ihr nach dem Zuschnitt meines Temperaments geben kann. Wenn dies alles nicht wäre, so möchte ich wohl Lpernon zu meinem beständigen Gesellschafter haben, und ich würde mich gewiß mit ihm vertragen können. Aber so ist es doch mein heisser Wunsch auch seinetwegen, mich von Paris zu entfernen.

Die übrigen Alle sind Thoren, und weil sie sehen, wie wenig ich geneigt bin, ihre Art anzunehmen, so suchen sie mich noch lächerlich zu machen. Aber ich habe mich dabey sonderbar genommen. Im Anfange, ehe ich merkte, daß den Herren ihr Leben feil war, um einen wichtigen Einfall anbringen zu können, dachte ichs mit Muth zu zwingen: ich beantwortete also ihre kleinen Beleidigungen mit größern. Da hatte ich nun natürlich ein paar Schlägereyen auf dem Halse, ehe ichs mich versah.

Aber

Aber ich war in beyden so glücklich, meinen Mann zu verwunden, und dachte, sie sollten sich dadurch wisigen lassen. Nichts weniger, Theodor, den andern Tag hatte ich drey neue Gegner. Da zog mich aber Lpernon beyseite, und sagte mir: Wenn ich so fortführe, so müßte ich mich mit ganz Paris schlagen, und ich möchte bedenken, wenn ich bey aller Fechtkunst so unglücklich wäre, einen niederzufossen, so müßte ich in die Bastille wandern, oder über Haß und Kopf wieder nach Spanien zurückkehren, und meine Geliebte im Stiche lassen. Das war mir nun wegen der süßen Herren äußerst ungelegen. Ich äusserte meine Befremdung gegen Lpernon, daß man bey einer solchen Beschaffenheit der Sache, mit den Klingeln sogleich bereit wäre, aber er antwortete mir: Wo einmal die Ehre aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet würde, da würde sie auch darnach behandelt. Hier hielt man es nun für eine äußerst schimpfliche Sache, beleidigt zu seyn, und sich nicht geschlagen zu haben. Dagegen betrachtete man es auch auf einen leichtesten Fuß, ich hätte die Schlägererey viel zu ernstlich genommen. Hier hieße es schon sich
 schla-

schlagen, wenn man die Degen gegen einander klirren gehört, und wenn ich Acht geben wollte, so würde ich täglich wohl zwanzig so gegen einander erzürnte Paare zu den Thoren hinaussehen, die so grimmig ausfähen, als wenn sie sich mit Haut und Haar verzehren wollten. Es sey aber, als wenn der Schall von zusammenschlagenden Degen Sanftmuth in sie göße, und das Blut kühlte, und aus dem Grunde umarmten sie sich gemeiniglich bald darauf, und giengen friedfertig wieder in die Stadt.

Wie wenig ich zum Lachen geneigt bin, Theodor, das kann Dir nicht unbekannt seyn, aber hier mußte ich laut lachen, und wenn es das Leben gekostet hätte. Ich sagte indessen zu Epernon, da ich wieder die Meynung hätte, daß man mit einer Klinge nicht spaßen müßte, so wollte ich mich auch nie mehr mit diesen Herren einlassen, denn ich hätte ihr Leben auf mir, weil sie sich ganz andere Begriffe von dieser Sache machten.

Ich faßte wirklich den Entschluß, Theodor, stoisch allen ihren Neckereyen zuzusehen. Ich gieng zu meinen drey Gegnern, und sagte, ich hätte sie wegen meiner Be-

leidi.

leidigung um Verzeihung. Sie nahmen es zwar an, lachten mich aber höhnisch aus. Man ist hier so hartnäckig darauf, daß ein gezogener Degen die Ehre wiedergiebt, daß sie sich alle gewiß eher von mir hätten durchbohren lassen, als daß sie zugegeben hätten, sie hätten Unrecht.

Sie würden mich nun noch weit mehr als vorher geneckt haben, wenn Epernon sich nicht ins Mittel geschlagen, und ihnen das Verständniß eröffnet hätte, was ich eigentlich für Ursachen gehabt, den Streit nicht einzugehen, so wie er auch allemal, wenn ich aufs neue beleidiget wurde, mir beystand.

Da ich ziemlich vertraut mit ihm umgehe, so war ich einmal so frey, ihn zu fragen, ob er das, was er für mich thäte, auch um meinetwillen thäte, oder ob es blos meiner Braut zugefallen geschähe. Er sah mich an, und ward etwas stutzig. Ich bat ihn aber, er möchte nicht glauben, daß ich eine andre Absicht dabey hätte, als blos zu wissen, ob er wirklich mein Freund wäre. Der Grund aus welchem er handelte, mögte aber auch seyn, welcher er wolle, so versicherte ich ihm, ich würde allemal sein uneigennütziges
Ver-

Verfahren, das keinem Zweifel unterworfen wäre, mit Dank erkennen.

Er schien mit dieser Erklärung zufrieden zu seyn, und erwiderte mir, er müßte gestehen, im Anfange habe er bloß um Laurens willen so gehandelt, deren Verlegenheit ihm nahe gegangen sey, aber seitdem er mich als einen rechtschaffenen Mann kennen gelernt, und besonders seit dem Grundsatz, den ich geäußert, daß ich nicht gegen Leute fechten wollte, die keinen Begriff von dem hätten, was Zweykampf wäre, handle er auch aus Freundschaft für mich zu meinem Vortheile.

Ich umarmte ihn dafür, und bat ihn, er mögte bey dieser Meynung bleiben, und ich würde mich ihm im Gegentheil wieder gefällig zu machen suchen. Da fieng er an, das Gespräch auf meinen, wie er es nannte, angebohrnen Charakter von Eifersucht zu wenden, und fragte mich, ob ich nicht im Stande wäre, ihn etwas im Zaum zu halten, um mich vor so vielen Verdrießlichkeiten zu schützen, denen ich täglich ausgesetzt wäre. Ich glaubte seinem freundlichen Betragen eine völlige Erklärung darüber schuldig zu seyn, und sagte ihm also:

Ich

Ich wäre aus Spanien, und daß diese Nation vor allen andern eifersüchtig wäre, das könnte ihm nicht unbekannt seyn. Es gieng viel weiter, als er sichs einbilden könnte, und er mußte bey seinem langen Aufenthalte in Madrid gewiß von Beyspielen unerhörter Grausamkeit durch Eifersucht gehört haben, wenn er auch keine gesehen hätte.

Er gestand mir dieses zu, und ließ schon einige Furcht gegen mich blicken, als ob ich gleiche Gesinnungen äußern würde. Ich fiel ihm also ein, daß er nicht fortreden konnte: Wenn Sie von diesen Beyspielen auf mich schließen wollten, so würden Sie sehr Unrecht thun, aber eben so sehr, wenn Sie verlangen wollten, daß ich ganz frey von diesem Nationalfehler seyn sollte. Wir wollen die Gründe nicht untersuchen, worinn er liegt. Vielleicht könnten wir eben so gut allgemeine davon anführen, als Sie von Ihrer Nationallebhastigkeit. Aber ich gestehe, daß ich es auch etwas bin, doch lange nicht so sehr, Lpernon, als ich es zu seyn scheine. Und die Ursache, warum ich es mehr scheine, ist eben, weil ich in Ihrem Lande bin.

Ich

Ich habe hier mehr zu fürchten. Meine Laura ist ohnedem ein Mädchen, die sich der Lebhaftigkeit Ihres Landes mehr nähert, als dem Ernste ihres eignen. Also muß ich hier aufmerktsamer seyn. Bringe ich sie nach Spanien zurück, so scheuet man sich ohnehin, sich ihr zu nähern, wenn sie die Meinige ist.

Epéron wollte mir hier einen Einwurf machen, und behaupten, eben hier hätte ich die wenigste Ursache, weil die Schmeicheleyen, die man hier einer Dame sagte, von keinen weitem Folgen wären, als daß sie wie ein artiges Kompliment angenommen würden: aber meine Einwendungen waren weit wichtiger, und sie bestanden hauptsächlich darinn, wenn Laura hier lernte, solche Schmeicheleyen als Komplimente annehmen: so würde sie es in Spanien auch thun, wo man dergleichen Annahme sogleich als eine Einladung von Seiten der Dame betrachtete, und dadurch setzte sie sich denn wenigstens der Gefahr aus, in einen übeln Ruf zu kommen.

Dagegen konnte mir nun Epéron nichts einwenden, sondern suchte Laurens tugendhafte Den-

Denkungsart hervor: allein diese kann in solchen Fällen niemals gut machen, was Unvorsichtigkeit versehen hat, und aus dem Grunde, Theodor, lobe ich mir den Mann, der sich in Zeiten vorsieht.

Gieb also meiner Mutter die beste Hoffnung, Theodor, daß ich sie bald wiedersehen, und daß sie von allen Sorgen und Unruhen befreuet werden wird, die sie meinetwegen hat. Der Prälat Kaporota ist ein wichtiger Mann, und vermag also sehr bald etwas auszuführen, was ein Anderer unausgeführt lassen muß. Und ich hoffe, Theodor, Deine Zweifel werden sich doch nicht bis auf diesen Mann erstrecken. Laß mich, wann ich zu Dir komme, kein unfreundliches Gesicht sehen. Ich habe deren hier schon genug. Die Tante meiner Laura sieht mich mit Augen an, die mich tödten zu wollen scheinen. Epernons Schwester, die ich ohnedem nicht leiden kann, weil sie mich fast todt gequälet hat, will mich gar nicht wieder ansehen, und Epernon selbst scheint verdrießlich. Die Stuzer, die bisher um Lauren gewesen sind, besonders ein gemisser Montreux, fallen mit einer ordentlichen

Laura II. Th. B Wuth

Wuth auf mich los, und lassen in der That mir nicht einmal gerne die Gewißheit, daß ich ein Mensch bin, so tief würdigen sie mich herab!

Das Einzige was mich tröstet, ist, daß Fernando wieder mein Freund ist, obgleich er immer noch gerade heraus sagt, der Prälat Kaporota wäre ein Schurke. Aber dann ist meine Laura. O! das himmlische Mädchen ist so willig, so zufrieden gewesen, wieder mit wegzugehen, daß ich überzeugt bin, ich habe ihr das größte Unrecht von der Welt gethan, denn hätte sie Paris nur etwas liebgewonnen, so hätte sie davor gestritten, dazu bleiben. Ich habe sie auch um Vergebung gebeten, und sie weinte, als ich das that. Sie hat mir versichert, daß sie mich noch nicht von dieser weichen theilnehmenden Seite gekannt hätte, sie wäre nun überzeugt, daß ich alles, was ich gefühlt, blos aus Liebe für sie gefühlt, und daß ich ihre Liebe mit gleicher herzlicher Zuneigung erwidern würde. Ich habe ihr dagegen versprochen, nie wieder einiges Mißtrauen gegen sie sehn zu lassen, und seitdem sind ihre Blicke auf mich gerichtet.

Bin ich nicht glücklich? Theodor! Mit so vielen Vorzügen will ich gern alles dulden,

ben, was um mich her mich zu necken sucht,
und jedem widrigen Schicksale trohnet

Dein

Freund

Louis.

Dritter Brief.

Laura di Sola an Maria von Rizzì.

Paris, den 12ten Jul.

Bald hoffe ich Dich wieder zu umarmen,
Maria. Meine Abreise ist festgesetzt.
Ich werde aus dieser Stadt mich wieder ent-
fernen, und so lieb sie mir im Anfange war,
so gern verlasse ich sie jetzt. Nicht bezwe-
gen, Maria, weil sie mir nicht mehr gefällt,
weil ich nicht genug freundschaftliches darinn
gefunden habe, sondern bloß, weil sie mir
durch Don Louis Verlegenheit zu einem
unangenehmen Aufenthalte geworden ist.
Ich bin jetzt mehr als jemals überzeugt, daß
er mich auf das zärtlichste liebt, und daß

B 2

seine

seine Leidenschaft aufhören wird, wenn ich erst die Seinige bin.

Als ich meinen letzten Brief schloß, schrieb ich Dir, daß er sich den ganzen Tag nicht habe sehen lassen. Der folgende gieng eben so hin, und ich war so niedergeschlagen, daß mirs jedermann ansah. Meinem Onkel muß es zwischen Fell und Fleisch gesteckt haben, ob er zu ihm schicken sollte oder nicht, und ich glaube gewiß, er hätte es den dritten Tag gethan, wenn ich ihm nicht zugekommen wäre. Aber meine Unruhe ward an diesem Morgen zu groß. Ich ließ also Lpernon rufen. Ich sagte ihm, da ich meinen Liebhaber in zween Tagen nicht gesehen hätte, so wäre ich sehr verlegen um ihn, und wünschte, daß er sich nach ihm erkundigte, und ihn bäte, zu mir zu kommen. Er versicherte mir, daß er es selbst schon bemerkt, und ihn die Nachlässigkeit des Don Louis befremdet habe, daß er mir nichts hätte sagen wollen, weil ich es ihm vielleicht für eine Unbescheidenheit ausgelegt, daß er aber gleich zu ihm gehen wollte.

Nachdem ich ihm die Ursache seines Ausbleibens erklärt, gieng er fort, und kam in einer
 Stunde

Stunde wieder. Ich traf Ihren Louis in der größten Schwermuth an, sagte er. Ich that, als wenn ich von nichts wüßte, und machte ihm Vorwürfe, daß er diese Tage hätte vergehen lassen können, ohne Sie zu sehen. Aber er sah mich gleich mit einem so trüben Blicke an, der mir durch die Seele gieng. Ich bin unglücklich, Epernon, rief er aus. Fernando hat mir alle Hofnung genommen, daß meine Laura die Meinige werden wird. Er hat mir fast mit dürren Worten gesagt, ich sollte sein Haus meiden. Und muß ich nun nicht glauben, daß Laura denkt wie er, da ich jetzt schon den dritten Tag nichts von ihr höre?

Ich fragte ihn, ob er denn verlangte, daß Laura ihm entgegen kommen sollte? Ob er wüßte, daß ihr Onkel ihr das Gespräch wieder erzählt, und ob sie nicht eben so unruhig seyn könnte, wie er, daß sie in zween Tagen nichts von ihm gehört habe?

Wiewenig Ueberlegung hat doch der Mensch zu Zeiten? sagte er, und sprang auf. Da habe ich nun zween ganze Tage gefessen, und überlegt, womit ich ein so großes Unglück verdient hätte, habe gekammert über ihren

Verlust, ihn für unerfeglich gehalten, und ich bin nicht darauf gefallen, daß sie vielleicht gar nichts von allem weiß. Epernon, sagte er mir mit einer bittenden Stimme, Sie könnten mir eine Freundschaft erweisen, die alles überträfe, was Sie bisher für mich gethan. Gehen Sie zu Lauren. Schildern Sie ihr meinen ganzen Schmerz, das ganze Leiden, was ich so tief im Herzen fühle. Sie können bey ihr viel thun. Aber Sie brauchen nichts zu übertreiben. Sagen Sie ihr nur die Wahrheit. Nur, was Sie gesehen und gehört haben. Wären Sie die zween Tage bey mir gewesen, Sie würden Mitleiden mit mir gehabt haben. —

Ich habe es auch jetzt, Louis, antwortete ich ihm. Und ich sehe, Sie sind ganz der rechtschaffene Mann, den ich Lauren wünsche, und ich werde immer mehr überzeugt, daß Sie sie verdienen. Und darum will ich Ihnen auch zu Ihrer Freude und zu Ihrer Beruhigung sagen, daß ich von Lauren komme. Sie schiekt mich selbst zu Ihnen. Sie kann die Unruhe nicht länger ertragen, die Ihr Aussenbleiben ihr verursacht. Sie weiß, daß Fernando mit Ihnen gesprochen, aber

aber sie hat es schon bey ihm dahin gebracht, daß Sie wieder frey zu ihr kommen dürfen.

O Sie sind mir ein Engel, Lpernon, rief er ganz entzückt aus. Laura! Laura! wie wenig verdiene ich doch diese Aufmerksamkeit von Dir! wie sehr sehe ich mich selbst gegen Dich erniedrigt! Gehen Sie vorher, Lpernon, und sagen Sie es ihr, daß ich komme, und bitten Sie sie, sie sollte nicht mit zu viel Triumph auf mich sehen, damit ich nicht dadurch zu sehr beschämt würde. Ich will auch dafür meine Liebe gegen sie vermehren, und sie soll es mit keinem Undankbaren zu thun haben.

Das war die Antwort, die mir Lpernon brachte, und ich war auffer mir, Maria. Louis kam, und ich empfieng ihn so warm, so voll Theilnehmung, daß ich mich nicht erinnere, je mit so vielem Entzücken an ihn gedacht, und ihn so sehr geliebt zu haben. Aber er war auch ganz anders als gewöhnlich. Er sprach auch mit so viel Eifer, mit so viel Gutthätigkeit, daß ich es mir sehr vergeben kann, ihm so ganz meine Schwäche für ihn gezeigt zu haben.

Epéron stand dabey, und verrieth äusserlich Freude. Er hatte aber im Auge einen Kummer, der ihm mein Mitleiden auch verschaffte. Ich weiß es, Maria, was dieser Kummer ist, ob er mir ihn gleich niemals entdeckt hat. Sein Aug spricht so gut, daß ich alles daraus lese. Und deswegen freue ich mich jetzt, daß ich von Paris wegkomme, daß ich dem guten Epéron Zeit gebe, mich zu vergessen.

Es ist keine Eitelkeit, Maria, daß ich Dir es erzähle. Ich denke, Du bist theilnehmend für mich. Und es sind noch nicht 8 Tage, da der alte Epéron meine Hand nahm, und sagte: Gutes Kind, wie leid thut mirs, daß Du nicht meine Tochter seyn kannst. Ich ward feuerroth. Das habe ich nicht gewollt, liebe Laura, sagte er nun, und fieng ein ander Gespräch an.

Ich brachte es noch den Tag dahin, daß mein Onkel sich wieder mit Louis ausöhnete, weil ich doch, so drückte er sich aus, einmal die Frau eines Mann seyn wollte. Aber er mußte versprechen, daß er Kapo-
rota nicht wieder in der Gegenwart Fernando's nennen wollte.

Nach

Nach 14 ruhiger durchlebten Tagen, denn Louis war viel besser geworden, kamen Briefe von seiner Schwester, Briese, Maria, die mir und meinem Onkel einen lebhaften Schrecken für den ersten Tag verursachten. Besonders setzte es meinen Onkel in die äufferste Wuth, daß man mich als ein verlaufenes Mäbgen angegeben habe. Ich suchte alles hervor, ihn deswegen zu beruhigen, und sagte ihm, daß ich mir nichts daraus machte, daß ich dennoch bliebe, wer ich wäre, daß es unmöglich jemanden geben könnte, der mich kannte, der dergleichen nicht als eine Unwahrheit betrachten würde.

Aber seine Unzufriedenheit darüber ließ nicht nach. Louis kam zu uns, als wir noch allein davon sprachen. Mein Onkel erzählte ihm den ganzen Vorfall, und wir brachten unsere Gründe und Gegen Gründe ihm vor, darüber ruhig, oder unruhig zu seyn. Er schien die Sache im Anfange entweder nicht zu fassen, oder er dachte über etwas anders nach. Er sagte zuletzt: Er sehe bey diesem Falle kein besseres Mittel, als daß Fernando selbst hinreise, und sich vertheidigte. Jeder würde das Urtheil fäl-

len, daß sein längeres Aussenbleiben ein Zeichen seiner Schuld sey. Freymüthig denen unter die Augen zu treten, die einen beschuldigten, und ihnen seine Rechtschaffenheit zu zeigen, das wäre der wahre Weg, wodurch man sich von allem Verdachte frey machen könnte.

Bravo, rief Fernando aus, das ist ein guter Rath, Louis, und dem will ich folgen. Ich will ihnen zeigen, daß sie es mit keinem Kinde zu thun haben, das sich in Furcht jagen läßt, und ich will frey Laitren vor sie führen, und will sagen: Wer ist's, der sich getraut, sie mir aus den Händen zu nehmen?

Ich war nicht wider meines Onkels Entschluß, denn ich fand, daß er vollkommen Recht hatte, und ich nahm zu gleicher Zeit alle die Gründe zusammen, die ich selbst mir lange davon gesammelt hatte, Paris zu verlassen, und die ich Dir auch hin und wieder schon gemeldet habe. Louis hätte nicht geglaubt, daß ich mich so schnell ergeben würde, und seine Dankbezeugung für diesen neuen Beweis meiner Liebe, war fast übertrieben.

Es wurde alles fest unter uns abgeredt, und der vierte Tag zur Abreise bestimmt. Es war

war gestern, als diese Nachrichten kamen, und heute bin ich schon mit den Zubereitungen zur Reise in voller Beschäftigung. Aber es gab gestern noch einen hartnäckigen Kampf, wovon ich Dir den Bericht nicht vorenthalten will.

Mein Onkel hatte unsere Bekannten alle zusammengebeten, um ihnen seinen Entschluß bekannt zu machen. Meine Tante, die zuerst kam, erfuhr ihn auch zuerst. Als mein Onkel ihn ihr bekannt machte, wandte sie sich mit nassen Augen zu mir: Und du willst mich verlassen, Laura? Soll die Freude so kurz seyn, die ich hatte? Ist deine Tante dir so sehr wenig?

Nein, gewiß nicht, antwortete ich ihr, und ich versprach ihr auf das heiligste, daß ich, sobald die Umstände es erlaubten, sie besuchen wollte, und ich rief auch Don Louis dazu, der ihr das nämliche Versprechen thun mußte, und ich merkte nicht, daß er es ungerne that. Aber dies so schnelle willkürliche Versprechen, schien ihr dennoch nicht zu gefallen. Sie sagte, sie nähme es auf den Fall an, wenn die Sache keine andre Wendung nähme, wie sie doch vorher noch versuchen wollte, und nun fieng sie an, jeden Grund

Grund zu widerlegen, den wir vorbrachten. Ihre Meinung fiel zuletzt dahin aus, daß Fernando allein reisen, und ich da bleiben könnte, allein wie Fernando im Begriff war, darauf zu antworten, und was er antworten wollte, das weiß ich nun nicht, so fiel ich ihm ins Wort, und sagte zur Tante: So lieb ich sie hätte, und so sehr ich ihre Gegenwart mir wünschte, so könnte sie mir doch nicht verdenken, daß ich für meinen Onkel besorgt wäre. Sie wußte ich in völliger Sicherheit, allein er wäre auf seinem Wege so vielen Gefahren ausgesetzt, daß ich nothwendig dabey seyn müßte, um ihm ein wenig die Last durch meine Pflege zu erleichtern.

Sie wollte hierauf schon wieder antworten, als die übrige Gesellschaft kam. Wir setzten uns zu Tisch, und da wurde nichts davon gesprochen. Aber wir waren kaum aufgestanden, als mein Onkel das Gespräch sogleich wieder anfieng. Es war niemand auffer uns zugegen, als der alte Exernon mit seinen beyden Kindern. Unmuth war gleich auf allen Gesichtern deutlich, als die Laufbahn zum Streit eröffnet wurde. Amalie kam wie-
der

der zuerst zu mir. Du willst uns verlassen, Laura, sagte sie, wenn es dein Ernst ist, so vergebe dir der Himmel die Sünde, die du an uns thust: denn du betrübst uns unendlich durch deinen Verlust, der mir wenigstens nicht kann ersetzt werden.

Ich hatte das gute liebe Mädchen noch nie in solcher Gemüthsbewegung gesehen. Ihre Thränen rollten, und die meinigen rollten mit. Mein Onkel sprach immer weiter, und setzte immer mehr seine Bewegungsgründe auseinander. Ich bat Amalie, nur auf ihn zu hören, und sie würde mir Recht geben.

Als wenn hier Recht oder Unrecht gelten könnte, antwortete sie mir. O Laura, hier spricht das Herz nur, das sträubt sich beim größten Rechte, und wenn es das thut, so ist die Traurigkeit ihm so angemessen, dann wird das Gefühl des Schmerzens dem Menschen so willkommen, daß es schlimm für mich wenigstens seyn würde, wenn ich dann nicht weinen, nicht klagen könnte. Laß mich also immer in deinen Busen meine Thränen und meine Seufzer sammeln. Sollten sie dir auch etwas schwer werden, etwas Unlust dir verursachen, so werden sie dir doch wenig-

nigstens ein Beweis seyn, daß Amalie dich liebt, wie noch irgend eine Freundin dich liebte, und wenn nun die traurige Trennung vor sich gehen muß, so werden sie dir ein Andenken seyn, daß du von einer Amalie behältst, die sich glücklich schätzte, dich gekannt zu haben. Aber dieses Kennen war ein Traum. O Laura! wenn alles Süße meines Lebens so schnell verfliegen soll, wie dieser Traum mir verflog, dann — dann ist es böse, hier auf der Welt zu leben. Ich sah dich, liebte dich, und muß dich verlieren. So geht das Schöne eines der ersten Frühlingstage vorüber. Wir harrten seiner nach einem langen Winter. Er erscheint, bringt mit dem ersten Sonnenstrahl neues Leben in uns, und wir werden erquicket. Aber mit einem doppelt schmerzenden Gefühl drückt der zurückkehrende Frost uns nieder. Und doch bleibt uns noch die Gewißheit, einst diesen Frühling erwachen zu sehen, der nun noch nie ausblieb, so lange die Welt steht. Aber was bleibt mir für Hoffnung? wann kann ich erwarten, dich wieder zu sehen?

Wir hatten uns, während daß sie so sprach, immer mehr von der Gesellschaft entfernt,
und

und waren in ein abgelegenes Erkerfenster gekommen. Die Wehmuth war bey mir so groß, wie bey Amalie. Ich vermied in dessen jede Unterhaltung, die sie trauriger machen konnte, und ließ mich sehr viel mit ihr auf das Wiedersehen ein. Davon wollte sie nichts glauben, und einer ihrer ersten Gründe war, wenn ich einmal mit Don Louis verheyrahet wäre, so würde dieser eifersüchtige Argus mich so bewachen, daß mich niemand mehr zu sehen bekäme, geschweige denn, daß ich wieder Erlaubniß bekäme, in ein Land zu reisen, welches er so sehr verabscheute. So traurig der Gegenstand unsrer Unterhaltung war, so mußte ich dennoch über diesen Ausdruck lachen, der mir sehr auffiel. Wir wurden hierdurch etwas erheiteter, da dies gleichsam eine Art von Zwischenspiel war, das uns von der Hauptmaterie abbrachte.

Wir waren schon Willens, wieder zur andern Gesellschaft zurückzugehen, als wir beim Umbrehen bemerkten, daß sie noch in einer hitzigen Unterredung begriffen waren. Louis, der indessen müßig dabey stand, kam auf uns zu. Der Gegenstand der Unterhaltung
dort,

dort, sagte er, ist der, ob Sie sicher nach Spanien zurückreisen können oder nicht. Ich habe mich leidend dabey verhalten, um nicht von einer oder der andern Seite Verantwortung zu haben, denn man sieht mich vielleicht als den Urheber der Trennung von hier an. Und das mit Recht, sagte Amalie etwas bitter zu ihm.

Da ich gern den Inhalt jenes Gesprächs wissen wollte, so bat ich Amalie, sie möchte ihm das wieder sagen, was sie mir erst gesagt, und sich von ihm das Versprechen geben lassen, daß er wieder kommen, und mich mitbringen wollte.

Schicken Sie sie lieber allein, sagte Amalie zu ihm, denn wenn Sie sie hüten, kann man sie nur halb genießen. Weil ich sah, daß Louis gefaßt genug war, es mit ihr aufnehmen zu können, so verließ ich sie, und kam zu den Uebrigen, wo der alte Lpernon und Fernando am meisten sprachen. Der eine behauptete, daß es thörigt seyn würde, die Reise jetzt zu unternehmen, und der andre sah sie für sehr gut und nothwendig an.

In solchen Fällen wird nie etwas Entscheidendes hervorgebracht. Die Gründe dafür
und

und dawider, werden gegen einander nach der Zahl abgesprochen, aber selten, daß ihre Wichtigkeit recht erwogen wird. Daher kommt es, daß man immer hitziger und eifriger wird. Mein Onkel hatte seinen guten Namen und sein Recht immer auf dem Tapet, und dagegen brachte jener allemal die Gefahr vor, die mir bevorstünde: und das vermuthlich aus der Absicht, weil er wußte, daß Fernando mich sehr liebte, ihn dadurch auf ganz andere Gedanken zu bringen.

Aber Fernando war schon zu sehr erhitzt. Sein Blut war in Wallung gekommen, und er hatte es nun einmal bey sich festgesetzt, da man ihm so schlecht begegnet, mit Gewalt durchzubringen. Er wandte dem alten Xpernon wieder ein, mit Gewalt könnte man kein Mäbgen ins Kloster sperren, wenn sie so offenbar wie ich, dawider schreien, und ihren Widerwillen zu erkennen geben würde. Meine Tante machte hier zwar auch Einwürfe, und wollte ihm Beispiele anführen; aber ihr Bruder brachte sie dadurch zum Schweigen, daß er sagte: Er wußte wohl, daß es Schlachtopfer genug von der Art gäbe, allein diese alle wären junge un-

erfahrene Dinger gewesen, die ihre Rechte nicht gekannt hätten, und folglich sich nicht darauf berufen könnten. Er setzte ferner hinzu: Jeder Tag setze ihn nun noch mehr in Schuld, an dem er sich länger verborgen hielt, und je eher er öffentlich und mit Triumph austräte, desto schneller würden seine Feinde schweigen. Er habe einen Muth, der sich nicht scheue, Wahrheiten zu sagen, die bitter genug zu verdauen seyn würden, und er hoffte, man sollte ihn bitten, zu schweigen, um nur nicht mehr zu hören.

Je hitziger mein Onkel ward, desto gelassener suchte nunmehr Epernon zu werden. Das wären lauter Vorstellungen, sagte er, die er sich in der Hitze der Leidenschaft machte. Er wisse es selbst wohl, daß er Muth habe; allein nach dem jezigen Weltlauf habe er noch niemanden gesehen, der mit dem Muth weit gekommen wäre, wenn er nicht auch den Nachdruck gehabt hätte. Es gäbe jetzt gar zu viele Wege, einen Mund zu stopfen, den man nicht hören wollte: und seitdem man angefangen, die List in der Welt für ein vorzügliches Gegengift wider den Muth zu halten, so wisse man ja wohl, daß selbst das
Recht

Recht des Stärkern nicht einmal mehr in Betracht käme, wo diese den Vorzug hätte. Das sollte er nur nicht glauben, daß man mich eben von seiner Seite wegreißen würde, allein das wäre er überzeugt, daß man mich listig genug in die Falle locken, und daß alsdann alle seine Mühe, mich wieder herauszuziehen, vergebens seyn würde.

Meine Tante und der junge Eperton suchten dieses aufs beste zu unterstützen: aber sie vermogten mit ihrer Beredsamkeit nichts weiter zu bewürken, als daß Fernando versprach, er wollte die allergeuueste Sorgfalt für mich anwenden, und bey dem ersten Versuch, der gemacht würde, mich ihm zu entreißen, und der doch gewiß nicht gleich anschlagen würde, wollte er zu ihnen zurückkehren: und dann habe er das Recht, sich an Höhere zu wenden, und zu sagen, er habe der Verfolgung wegen fliehen müssen, wozu man ihm bisher keine Gelegenheit gegeben, sondern blos seine Entweichung bestraft, die er in seinem Herzen selbst als Unrecht anerkennen müßte; wenn er schon sich hüten würde, öffentlich hiervon etwas zu behaupten.

Der alte Lpernon machte noch einen Versuch, und sagte, ob er denn glaubte, daß man nicht alle Vorsicht gebrauchen würde, ihm eine Reise, wie die von Madrid nach Paris, zu erschweren, wo nicht gar sie unmöglich zu machen. Aber er bat, man mögte seinen Sinn nicht weiter zu brechen suchen, weil es ganz unmöglich wäre, ihn zu einer andern Entschliessung zu bewegen. Er wäre Mann, und würde selbst so sorgfältig zu Werke gehen, daß er sich nie einen Vorwurf oder Verantwortung zuzuziehen hätte. Der Streit war also nun auch zu unserm Vortheil und für unsre Abreise entschieden: und von meiner Tante mußte ich noch eine lange Straßpredigt hören, daß ich für und nicht wider meinen Dufel gewesen war. Weil ich aber ihr die Hauptursache meiner Abreise eben so wenig entdecken durfte, als irgend jemand anderm, so ließ ich mich von ihr ausschelten, und ertrug alles geduldig. Zuletzt fiel ihr Verdruß in Klagen, und diese giengen mir näher, weil sie blos mich angiengen.

Das Allerunangenehmste des Tages war mir aber doch, daß ich an dem jungen Lpernon nicht die Bestürzung über meine Abreise entdeckte.

deckte, die ich erwartete. Vielleicht, Maria, ist das Stolz, daß ich das that? Ich hätte geglaubt, meine Abreise gieng ihm näher, und es kränkte mich, da ich es nicht so fand. Und da ich gern alles, was ich denke, dem Herzen meiner Maria mittheile, warum sollte ich Dir einen Fehler verhehlen, der in mir ist, und den Du kennen mußt, so wie Du die gute Seite von mir kennst? Denn würde ich Dir meine Mängel verbergen, so könnte ich nicht seyn

Deine

aufrichtige
Laura.

Vierter Brief.

Herr von Montreux an Sebastiano
di Sola.

Mit dem Spotten über die ernsthafte Liebe mein lieber Sebastiano, ist es noch nicht vorbey! Aber bekannst ist mirs, und so nehme

ichs auch an, daß ihr Herren Spanier immer mehr geneigt werdet, euch Fesseln anlegen zu lassen, als wir, und ernsthaft darüber gesprochen, so ist es in manchen Stücken besser. In manchen sage ich, denn wäre es in allen, so würde man nicht so viele lebendige Beispiele vor sich haben, die einen abschrecken, sondern man würde immer Glück und Zufriedenheit in solchen Verbindungen gewahr werden. Aber wenigstens genießt man doch die Freuden, die dabey sind, in jüngern Jahren besser, als wenn man, wie wir es machen, es aufs Alter spart, und dann nur vom Bähnen erwacht, um sich zu ärgern, daß man so alt und stumpf ist.

Aber man philosophire darüber, wie man will, so gefällt mir doch hierinn unsere Art zu handeln, und deswegen werde ich sie so leicht nicht ablegen. Also hüte Dich, Sebastiano, denn wenn Du mit Deinem Spott bey mir anzukommen denkst, so irrst Du Dich sehr. Ich werde Dir reichlich wiedergeben, und Euer Wisz, ihr Herren, ist so etwas schwerfällig, wenn er sich schon zuweilen gut schiekt. Erwinnere Dich, Du traunter Gefährte voriger Zeiten, noch an die Tage,

wo wir mit einander durch Matrids Straßen strichen, und hüte Dich, daß ich nicht eine kleine Beschreibung davon Deiner Maria in die Hände spiele.

Aber im Ernst, Du hast eine schöne Schwester. Du hast so Unrecht nicht, daß Du mich warnst. Ich bin ganz hingerissen, und würde es noch mehr seyn, wenn sie nicht jenen spanischen Stolz hätte, der eure Damen uns so zuwider macht. Indessen habe ich bemerkt, daß sie ihn nicht gegen alle hat, und der leise L'pernon, der kein Wasser zu betrüben schien, wie er bey uns war, der sein — si donc — über alles vorbrachte, was wir unphilosophisch, wie er sich ausdrückte, mit einander abhandelten, hat sich so in ihre Gnade zu werfen gewußt, daß er, wo sie nur geht und steht, ihren Zizisbee macht, und von ihr die süßesten Blicke empfängt, und was das Tollste bey der Sache ist, ihren so unmenschlich eifersüchtigen Liebhaber nicht einmal eifersüchtig macht.

Soll das nun Unseren nicht ärgern? Ich bin doch ein Kerl, der seinen Mann so gut steht, wie jener, habe hier einen dreymal so guten Namen, wie er, bin gereist, um

Eroberungen zu suchen, weit und breit, kann Siegeszeichen aufweisen ohne Zahl, und muß so zurück stehen.

Aber, Sebastiano, welsch ein Liebhaber! Ist das für eine Schwester gesorgt? Ist das für seinen eignen guten Namen gesorgt? Du bist Bruder, und Don Louis liebt Deine Schwester! Die Schlafmütze — die nach vier und zwanzigmaligem Wecken aus seinem stoischen Traum sich kaum belieben ließ, die Augen aufzuschlagen, um ein Mädchen zu sehn, für welche wir schon wie für eine Göttin brannten. — Der Pinsel — mögt ich wohl sagen, der uns ins Gesicht lachte, wenn wir von Reizen zum Tollwerden sprachen; der uns moralisiren wollte, wenn wir behaupteten, das schöne Geschlecht sey geschaffen, den Menschen glücklich zu machen, es habe keinen andern Zweck, und man könne auch ohne sie es nicht seyn. Und jetzt so ein eifersüchtiger Hund, der es nicht einmal gern sieht, wenn man seine Laura nennt, und wenn man sie ansieht, schon vor Aerger zerplaken mögte.

Wir haben ihn indessen genug geschoren, Sebastiano, und mir ist nichts ärgerlicher,
als

als daß Epernon nicht mit uns übereinstimmig ist, sonst, ich versichere Dir, hätten wir ihn hier ein wenig todt geärgert. Aber Epernon, der wegen der Vertraulichkeit mit Lauren es am allerersten hätte thun können, schwieg, und hat ihn immer noch vertheidigt; und eben dieser Epernon hat sich unter unsern jungen Leuten so einen gewissen Ton gegeben, daß man ihn sprechen läßt, was er will, und ihm auch folgt. Ich weiß nicht, wie das solchen Schaafköpfen gelingt, und Unserer, der weit pfiffiger ist, steht zurück. Aber wer weiß, in was für einem Verhältniß die schlaue Laura mit Epernon steht? Und Louis wird betrogen, und zwar er von Rechtswegen, aber dem Epernon gönne ichs doch auch nicht. Kurz, es ist ein infamer Streich.

Wenn Du Dich etwa wunderst, daß ich noch nichts von Deinem ersten Briefe erwähnt habe, so denk wenigstens nicht, daß ich ihn nicht berühren, oder den Auftrag nicht ausführen will. Er kommt mir eben recht gelegen. Ich will mich dadurch an Lauren rächen, daß sie mir einen andern vorgezogen,

und ihn zu ihrem Vertrauten angenommen hat. Ich will Don Louis einen Streich spielen, daß er es nicht so leicht vergessen soll, und bey der Gelegenheit kann ich vielleicht auch Epernon eine Wunde in sein Herz bringen. Und so pffiffig, Sebastiano, so pffiffig soll das Ding angefangen werden, daß sie nicht einmal wissen, wer es ist. Dann will ich hintreten, und ins Fäustigen lachen, wenn sie sich umsehen, wenn sie sich ärgern.

Kurz, Sebastiano, um Dich nicht länger in der Ungewißheit zu lassen, morgen ist der Tag. Dein Freund ist so geschäftig für Dich gewesen, wie Du vielleicht nicht seyn würdest für

Deinen

Montreux

Fünfter Brief.

Pater Gotto an den Prälaten Enrico
Raporota.

Madrid den 12. ten Jul.

Ihre Befehle, Signor Enrico, sind ausgeführt. Es scheint alles mit schnellen Schritten

ten auf Ihr Glück zuzureisen, wenn Sie es nur zu gebrauchen wissen. Und ich wünschte in der That lieber, Sie mögten es diesmal nicht zu gebrauchen wissen, und Sie werden mir Recht geben, wenn ich Ihnen alles gesagt habe.

Ich merkte, daß Sebastiano immer ernstlicher ward, und er hatte mir es vertraut, daß er sie zu heyrathen gedachte, es mögte auch daraus entstehen, was da wollte. Ich sah also, daß es hohe Zeit war, und da er mir gestern sagte, er würde auf drey Tage verreisen, so hielt ich dies für den besten Zeitpunkt. Ich gieng also heute zu seinen Eltern.

Giuseppo kam mir gleich mit den Worten entgegen: Pater Sie kommen, wie gerufen, ich habe eine Bitte an Sie, die Sie mir nicht abschlagen dürfen. Ich versicherte ihm, daß ich ihm nie eine Bitte abschlagen würde, wenn es in meiner Macht wäre, sie zu erfüllen, und entdeckte ihm zu gleicher Zeit, daß auch ich ihm einen Vortrag zu thun hätte.

Er wollte nun zuerst wissen, was ich wollte, und ich sagte ihm, daß ich seines Sohnes Vertrauen gegen mich zu misbrauchen, aus
Pflicht

Pflicht gegen ihn, mich genöthigt sähe. Wie ich aber mit seiner Liebe und der Geschichte seiner Liebe zum Vorschein kam, so wußte er schon alles. Indessen dankte er mir für meine Aufmerksamkeit, und versprach mir auf mein wiederholtes dringendes Bitten, mich nicht zu verrathen.

Nun wünschte ich doch zu wissen, woher er es schon erfahren habe, und überlegen Sie nun einmal, Signor Enrico, sie selbst, die sorgsame Maria hatte es entdeckt, hatte es sich zur Pflicht gemacht, es den Eltern zu sagen, daß der Sohn ihr den Antrag gethan, sie zu heyrathen; und sie zu bitten, daß sie sie ohne Sebastiano's Mitwissen von sich entfernen sollten.

Nun denken Sie sich dieses vollkommne edel denkende Mädgen. Sollte man nicht wünschen, daß sie das bliebe, was sie ist, so rein, so unschuldig, so edel. Sollte man wünschen, daß diese Blüthe verdorben würde, sie, die so herrliche Früchte tragen müßte. O Signor Enrico, ich bin es müde, länger das Werkzeug solches Verderbens zu seyn. Ich habe Ihnen mit einer böshafsten Treue gedienet, und ich sehe nicht ein, wie ich verantworten will,

will, was ich that. Machen Sie also wenigstens, daß nichts neues mehr zu dieser Schuld hinzukömmt. Suchen Sie sich einen andern Verfechter Ihrer Denkungsart aus.

Es ist in der That schwer, Kaporota, sich selbst gut zu seyn, wenn man sich mit allen den Mängeln betrachtet, die man schon von Natur an sich hat. Wenn nun aber noch von der Kunst welche dazu kommen, wenn man zum Heuchler wird, hier Freund scheint, und es nicht ist, dort Geheimnisse schon mit dem Vorsatz entlockt, sie wieder zu verrathen — dann werden die Farben so schwarz, daß man sich vor sich selbst verbergen mögte. Besonders, Kaporota, muß einem die Verführung einer solchen Unschuld, wie diese ist, nahe gehen, und wenn man wirklich selbst ein halber Bösewicht ist.

Wäre ich nicht überzeugt, Signor, daß alle Ihre Mühe bey Maria umsonst seyn würde, so wagte ich es nicht, sie Ihnen zu bringen. Das Schlimmste, was mir begegnen könnte, wäre, daß Sie mich wieder in das Dunkel zurückfallen lieffen, woraus Sie mich gezogen haben: und wenn ich in diesem Dunkel bleiben sollte, so mögte ich denn doch
sie.

lieber das nicht gethan haben, was meine Schuld auf den höchsten Gipfel bringt. So aber bringt diese That mich nicht dahin. Ich habe vielmehr die gute Absicht, Signor, daß, so wie diese Maria mit ihrer Tugend und ihren vortreflichen Eigenschaften auf mich gewürket, so soll sie auch auf Sie wirken, soll auch Sie von dem süßlen Wege bringen, auf dem Sie sich befinden. In dieser Absicht werde ich morgen mit ihr abreisen, denn das Verlangen der Eltern des Sebastiano bestand darinn, daß ich sie begleiten sollte.

Es ist dies die letzte Reise, die ich für Sie thue, Signor, und ich überlasse es Ihnen nun völlig, wie Sie belohnen wollen die Treue

Ihres

ergeben
Sotto.

Sechster Brief.

Maria von Rizzi an Laura di Sola.

Toledo den 15ten Jul.

Ich kann Dir mein Erstaunen nicht schildern, Laura, als ich hörte, der Ort,
100

wohin ich gehen sollte, wäre Toledo, und der Mann, dem ich empfohlen war, der Prälat Enriko Kaporora. Deine öftere Schilderung von dem Manne, lag mir so tief im Herzen, daß ich beynabe in Ohnmacht gefallen wäre, als Pater Sotto schon auf der Reise mir es sagte.

Ich hatte mir ihn zum Gefährten erbeten, und er nahm es mit vielen Freuden an. Ich habe Dir schon gesagt, daß er in einigen Stücken mein Vertrauter war, und weil ich ihm so offenherzig begegnete, das ganze Innerste meines Herzens ihm entdeckte, so mochte er gegen mich auch nicht zurückhalten wollen. Wir hatten noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als er mir die Entdeckung machte.

Ich hatte gleich Deine Eltern in einem üblen Verdacht. Ich wußte es, daß sie dem Prälaten gut waren, und bey ihrer Meynung von ihm, konnten sie seinen Schutz auch wohl für den sichersten halten, unter dem ich leben könnte. Aber was mir dabey auffiel, war, daß ich es nicht von ihnen erfuhr: denn wo-
zu hätten sie nöthig gehabt, mir zu verhehlen,
was

was sie zu meinem Besten thaten, und dies war auch eine Frage, die ich gleich dem Vater Sotto machte.

Entschuldigen Sie sie ganz, antwortete er mir; Don Giusseppe und Donna Eleonora lieben Sie wie ihre Tochter, davon bin ich vollkommen überzeugt. Ich habe eigentlich den Auftrag, Ihnen nicht eher etwas vom Ort Ihres Aufenthalts zu sagen, als bis wir an Ort und Stelle gekommen sind. Beide sind es überzeugt, daß es keinen sicherern Ort für Sie giebt als diesen Aufenthalt, wenigstens für Sebastiano's Entdeckung. Beide haben geglaubt, Sie würden Einwendungen dagegen machen, wenn man Ihnen den Mann nennte: weil man überzeugt ist, daß Fernando und Laura sehr viel wider ihn haben. Aber Giusseppe und Eleonora sind für ihn eingenommen, und vielleicht hat er ihnen auch nie Gelegenheit gegeben, anders zu urtheilen. Ich sollte ihn Ihnen dann, wann wir angekommen wären, von der besten Seite schildern: aber eher nicht, damit Sie nicht etwa auf dem Wege wieder umkehren mögten. So will ich, sagte ich, die Eltern meiner Laura freysprechen, aber Sie, Sotto, dem ich nun
davor

davor danken muß, daß Sie mich dahin vorbereiten, wohin ich kommen soll; sagen Sie mir nun, haben Sie auch widrige Eindrücke vom Prälaten?

Wären Sie es nicht, Maria, sagte er, ich würde nicht so frey sprechen. Ich habe Sie aber einmal lieb gewonnen, wie meine Tochter. Sie sind die, die zu erst in mir einen erlöschnen Funken von Rechtschaffenheit wieder angezündet haben, Sie haben mehr in mir gewürket, als eine lange Reihe von Bekantschaften unter Menschen gekonnt hat, unter welchen doch wenigstens viele gute waren, wenn sich auch mancher schlimme mit darunter befand.

Nun, Sotto, sagte ich, denn es war eine Ahndung davon in mir, und diesen Funken verlöschte doch wohl nicht der Prälat?

Es kann seyn — sagte Sotto. Ihm wenigstens habe ich nach einer Reihe von Jahren, die ich bey meinen Eltern lebte, meine Bildung zu dem zu danken, was ich jetzt bin. Er ist es, der mich gelehrt hat, daß man die Welt mit der Frömmigkeit verbinden kann. Doch, Maria, Sie werden mich verschonen, daß ich Ihnen nicht alles sage, was ich hierüber sagen könnte,
Laura. II. Th. D und

und meine zweyte Bitte ist, daß Sie mich nicht unglücklich machen. Wir leben in unserm Stande unter mehrerem Zwange, als Sie sich es vorstellen können, und wir sind gänzlich Sklaven unserer Obern. Sind sie gut, fromm, rechtschaffen, so können wir es auch seyn, und sind sie das nicht, so ist es leider gemeiniglich der Fall, daß wir ihnen in ihren Neigungen folgen müssen. Und warum wir es thun, davon kann ich keine andre Ursache angeben, als hauptsächlich die, daß wir schon in solchen Jahren zu ihnen kommen, wo wir jedes Eindrucks fähig sind, den sie uns geben, und sie hüten sich auch wohl, einen schon zur Reise gekommenen anzunehmen. Wenn aber nun wider ihre Erwartungen sie auf einen treffen, der ohngeachtet ihrer Eindrücke gut bleibt, so schmachtet er auch gewiß, und kann, so lange er lebt, sich mit nichts unterhalten, als mit sich selbst, lebt in seiner Zelle ungenutzt und ungekannt, und geht darinn für die Welt zu Grunde.

Aber bedenken Sie, Maria, daß ich dies nicht im Allgemeinen sprach, daß ich davon alle die guten und rechtschaffenen Leute ausnehme, die ihre Zöglinge so ziehen, daß sie ihnen Ehre machen,

chen, der Welt nützen, und sich selbst eine Freude sind, weil sie Rechtschaffenheit schätzen und lieben.

Das will ich bedenken, und annehmen, Pater Sotto, antwortete ich ihm, aber läugnen kann ich es nicht, daß Sie nun durch diese Erzählung mich nicht allein neugierig machten, zu wissen, zu welchem Charakter Sie Ihren Prälaten zählen, sondern daß Sie mich auch eine Furcht eingejagt haben, er möchte von der ersten Klasse seyn.

Hätte ich wohl nöthig gehabt, mit Ihnen so zu reden, wenn dies nicht wäre? Wenn ich den Prälaten von einer andern Seite kannte, Maria, so hätte ich gesagt: Verlassen Sie sich auf die Güte und auf den Schutz dieses Mannes: und wenn ich Ihnen nicht so gut wäre, so hätte ich gewartet, bis wir an Ort und Stelle gekommen, hätte Sie dem Prälaten übergeben, bey Ihnen mich mit dem ausdrücklichen Befehl des Don Giusseppe wegen meiner Verschwiegenheit entschuldigt, und wäre davon gegangen, ohne Ihnen einen Wink gegeben zu haben, was Sie zu erwarten hätten.

Also, Sotto, sagte ich, wenn ich auch nicht hätte umkehren wollen, da ich den Prälaten noch nicht kannte, wenn Sie mir so platt, ohne weiter etwas hinzuzufügen, gesagt hätten, ich sollte zu ihm; so müßte ich doch jetzt wohl ernstlich darauf denken, da ich merke, daß ich es mit nichts weniger als mit einem Bösewicht zu thun haben werde.

Das war es eben, was ich befürchtete, und was meine Zunge würde gebunden haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, das Unrecht wäre zu groß, hier zu schweigen. Aber nun, Donna, lassen Sie mich auch ein Wort von mir und von unseren Verhältnissen mit einander sprechen. Ich bin auf jeden Fall unglücklich, wenn ich Sie nicht zum Prälaten bringe. Umkehren, wäre mich selbst verrathen, und soll ich einen andern Weg mit Ihnen nehmen, so bin ich gleich verloren. Ehe vier und zwanzig Stunden vergehen, sitze ich im Gefängnisse, und das ist dann mein beständiges Schicksal.

Jetzt, Laura, ward mir in der That bange, und ich fürchtete den Prälaten so sehr, wie das Unglück des Pater Sotto, aber dieser fuhr fort, da er mein Stillschweigen bemerkte:

Wenn

Wenn ich Ihnen rathen soll, und zugleich so weit auf mich mit sehe, als mich meine Pflicht dazu verbindet, so müssen Sie dahin gehen. Der Prälat kann Ihnen nicht schaden, Maria, ob er Ihnen gleich unendlichen Verdruß machen kann. Ihre Tugend und Ihre Denkungsart schützt Sie vor allem.

Ich war nicht im Stande, ihm jetzt zu antworten, denn ich sah den ganzen Sinn dieser Worte ein.

Sie erschrecken, Maria, fuhr Sotto weiter fort, und wenn ich Sie nicht kannte, ich würde selbst erschrecken, allein so habe ich keine Ursache dazu. Sie haben mich bekehrt, und wahr ist's, ich war nicht das, was der Prälat ist, aber daß er schlimmer ist, sollte das ein Hinderniß seyn, daß er nicht bekehrt würde? Ihre Beredsamkeit, Ihre Kenntnisse —

Ich fiel hier dem Pater ein: Sie stecken mir ein Licht auf, was traurig für mich ist. Sezen Sie alle Schmeicheley beyseite, die Sache ist zu ernsthaft dazu. Ich bin es überzeugt, daß es meine Pflicht ist, zu gehen, allein ich wünschte doch lieber, man hätte mich dieser Pflicht nicht ausgesetzt. Das

schäft ist beschwerlich und gefährlich, einen alten Sünder zu bekehren.

Glaub mir es, Laura, ungleich größer wäre die Last für mich gewesen, wenn ich nicht von der Unschuld Deiner Eltern überzeugt gewesen wäre, und hätte ich mit dem Pater Sotto nicht eine so genaue Vertraulichkeit angefangen, und ihn auf meine Seite gezogen, so wäre hernach bey meiner einmaligen Ankunft bey Kaporota nichts fähig gewesen, mir es aus dem Kopf zu bringen, daß es eine angelegte Sache von Allen wäre. Ich ließ mir von Sotto versprechen, daß ich von ihm wenigstens nicht verlassen würde: aber er konnte es denn doch auch in keiner andern Art thun, als daß er mich mit Rath und That schriftlich beystehen wollte, wenn es mündlich nicht mehr angehen sollte, weil er unter den Befehlen des Prälaten wäre.

Jetzt muß ich erwarten, was der aus mir machen wird. Angekommen sind wir hier, und Sotto ist eben zum Prälaten, indem ich dieses schreibe. Mit welchem Gesichte werde ich nur einen Mann empfangen können, von dem ich schon offenbar weiß, er hat böses im Sinn,

Sinn? Und doch muß ich mich darauf vorbereiten. Aus Vorsicht schliesse ich diesen Brief. Er könnte mich überraschen, und vielleicht glaubte er Gewalt genug zu haben, um mich zur Herausgabe meiner Briefe zu zwingen. Ich bin

Deine

Maria.

Siebenter Brief.

Laura di Sola an Maria von Rizzi.

Paris den 25ten Jul.

Drey Tagreisen sollte ich schon von Paris seyn, und doch schreibe ich Dir von hier, und bin eben erst von einer unwillkürlichen Reise zurückgekommen, die aber auch nach Madrid zu gieng, und auf welcher man mich eben so gut hätte können fortreisen lassen, wenn man nicht zu furchtsam gewesen wäre.

Aber für mich wäre es allerdings schreckhafter gewesen, weil ich nicht wußte, in

welchen Händen ich war, und auch nicht wissen konnte, wohin es gieng, auſſer daß ich mich an die Gegenden wieder zurückerinnerte, durch welche ich gekommen war.

Am Abend des Tages, an dem ich Dir meinen letzten Brief ſchrieb, hatte ich alles in Ordnung gebracht, was zu meiner Reiſe nöthig war. Ich wollte den folgenden Tag mit meinen Freunden allein zubringen, und mich aller unangenehmen Gedanken entſchlagen, die meine Reiſe etwa durch ihre möglichen Folgen hervorbringen könnten. Ich ſtand ſehr früh auf. Eine Unruhe, die ich die ganze Nacht hindurch gefühlt, ließ mich nicht ſchlafen. Meine Fenſter giengen in den Hof des Hotels, in welchem ich wohnte. Ich ſah hinaus, und bemerkte Montreux, der unten umher gieng: aber ich hatte keine Unruhe darüber, weil ich noch nicht muthmaßen konnte, daß er etwas wider mich im Sinne hätte.

Er gieng auch gleich weg. Ich nahm ein Buch, und las eine Stunde. Da kam ein Bothe von meiner Tante, und ſie ließ mich bitten, zu ihr zu kommen, weil ſie verſchiedenes mit mir zu ſprechen hätte, was wir
jetzt

jetzt ungestört reden könnten, und sie wäre nicht im Stande, mich zu besuchen, weil sie nicht ganz wohl wäre. Ich kleidete mich schnell an, und ließ einen Miethwagen holen. Anstatt zu meiner Tante zu fahren, fuhr der Wagen gerade zur Stadt hinaus, und ohngeachtet meines Rufens hielt er nicht still. Jeder Versuch, herauszuspringen, würde tödtlich für mich ausgefallen seyn, denn er fuhr viel zu schnell.

Ausserdem bin ich auch keine von den empfindsamen Seelen, die einen solchen Zufall zu ertragen nicht fähig sind, wie er mir da begegnete. Ich fiel weder in Ohnmacht, noch rief ich jemanden zu Hülfe. Es mochte meine Bestimmung seyn, welche sie wollte, so fühlte ich mich stark genug, sie zu ertragen.

Ich setzte mich also, sobald wir aus der Stadt waren, und ich sah, daß es dem Kutscher kein Ernst war, inne zu halten, ruhig nieder, und machte mir allerhand Gedanken, woher dieser sonderbare Zufall wohl seinen Ursprung habe: und ich gestehe Dir, ich hatte sogar den Argwohn, daß meine Tante mich vielleicht in ein Kloster wollte bringen lassen, um mich meinem Dufel und

allen Verfolgungen, die aus meiner Abreise nach Spanien entstehen könnten, zu entziehen.

Ein andermal fiel ich auf Epervon, und dachte, er hätte sich durch seine Leidenschaft hinreißen lassen, einen Versuch mit mir zu wagen. Ich wollte sogar die Ursache seiner Heiterkeit von Vorgestern in diesem Gedanken suchen, und ich bedauerte nur ihn, weil ich überzeugt war, daß wenige Worte, die ich ihm sagen würde, ihn wieder zu Verstand bringen würden.

Ich war über die verschiedenen Gedanken, die mir einfielen, ganz heiter geworden, und konnte mich besonders an der Verlegenheit ergötzen, in die Louis würde versetzt werden, wenn er diesen Raub erfähre: ob ich gleich, ihm bald Nachricht von den eigentlichen Umständen dabey zu wünschen, noch jätzlich genug war. Da ich gar keine üble Folgen von dieser Entführung mir dachte, so erwartete ich ohne weitem Kummer, die Auflösung davon zu sehen, als ich durch einen neuen Anblick in der Gemüthsruhe gestört wurde, die ich bisher hatte. Es ließ sich eine masquirte Person neben dem Wagen zu Pferde sehen. Das
konn-

konnte weder meine Tante, noch Lpernon angestellt haben, denn es hatte zu sehr das Ansehen eines Betrugs und einer üblen Absicht. Betrug hätte man es zwar in jeder Art nennen können, aber Du weißt es selbst, Maria, daß ich gern entschuldige, so lange ich kann.

Ich fuhr nun noch einige Stunden in größrer Angst. Ich erinnerte mich, daß es der Weg war, den ich hergekommen, und konnte mich darein noch weniger finden, weil ich jetzt vermuthen mußte, daß es kein Bekannter wäre, der diesen Weg gewiß würde vermieden haben.

Die Sonne war schon mitten am Horizont, als wir in einem Wirthshause einkehrten, und hier zeigte sich mir, nachdem ich in ein Zimmer trat, Montreux. Ihn sehen und ihm zurufen: was er sich unterfangen? war einerley, denn es geschah von mir in ein und eben demselben Augenblicke.

Lassen Sie sich hier die Ruhe gefallen, Laura, sagte er, und wenn wir weiter reisen, werde ich die Ehre haben, mich zu Ihnen im Wagen zu setzen, und da werde ich Ihnen nichts verhehlen, weder von den Gründen,

den, noch von den Rechten, die ich in Aus-
scheidung dessen habe, was ich thue.

Nein, sagte ich, ich werde keinen Schritt
weiter gehen, bis ich weiß, was Ihre Ab-
sichten sind, die, sie mögen seyn, welche sie
wollen, in Ausübung der Art der Ausfüh-
rung strafbar sind.

Wenn Sie es durchaus wissen wollen,
sagte er, so mag es seyn. Es ist der Auf-
trag Ihres Bruders Sebastiano, Sie nach
Madrid zu bringen, und den will ich aus-
führen: denn ich halte es für meine Pflicht,
meinem Freunde zu dienen, wo und wie ich
nur kann.

Ich wollte es ihm nicht glauben. Ich
traute das meinem Bruder nicht zu. Aber
er erbot sich, mir einen Brief von ihm zu
zeigen, und da ich ihn verlangte, suchte er
ihn in seiner Briestafche, und fand ihn nicht.
Aber ich sah es an seinem Gesichte, daß es
Wahrheit wäre, denn er war sehr bestürzt.
Der Brief wird mich verrathen, sobald er
gefunden wird, rief er aus, und sagte, nun
müßte ich mir gefallen lassen, viel schneller
zu reisen, denn er sey nun genöthigt, auf
seine Sicherheit bedacht zu seyn.

Ich

Ich sagte ihm, ich wäre in seiner Gewalt, und müßte es mir gefallen lassen, wenn er reisen wollte: allein ich wollte ihm den freundschaftlichen Rath geben, noch jetzt umzukehren, und mich den Meinigen wieder zubringen. In dem Fall wollte ich selbst sagen, daß es eine Reise mit meinem Willen gewesen sey, und wollte ihm alle Verantwortung ersparen. Im Gegentheile könnte er sich vorstellen, daß Exernon und mein Geliebter es nicht mit Stillschweigen übergehen, und ihm gewiß nicht freundschaftlich begegnen würden.

Ich ändere nichts mehr in meiner Entschliesung, sagte jetzt Montreux. Wenn ich einmal mein Wort gegeben habe, so halte ich es auch gewiß. Ich muß Sie nun Ihrem Bruder bringen, und wenn hundert Exernon und tausend Louis da ständen, und mich zwingen wollten, umzukehren.

Gut, sagte ich, mir ist es einerley, ob Montreux oder ein anderer mich zu meinem Bruder und Eltern bringt. Ich muß Ihnen nur sagen, daß wir morgen alle abreisen wollen, um wieder nach Spanien zu gehen,

gehen, daß wir uns sehr gut zu vertheidigen denken, und daß Sie also um nichts als einen Tag eher meinem Bruder mich bringen.

Er erstaunte, als ich das sagte, und wollte nichts glauben. Ich versicherte ihm aber nochmal, daß es die völlige Richtigkeit hätte, und er blieb zweifelhaft.

Nach einigen Stunden war alles wieder fertig, und wir setzten uns ein. Montreux setzte sich jetzt zu mir, und ich kann nicht sagen, daß er mir zuwider gewesen wäre. Ich hoffte, ihn noch zum Umkehren zu bewegen.

Aber Montreux zeigte sich von einer noch weit schlimmern Seite. Er sprach von Liebe und Achtung, und ich bemerkte bald, daß seine Absichten etwas mehr wären, als Freundschaft für meinen Bruder. Ich hatte schon einen gar zu schlechten Begriff von ihm, als daß ich nur den Schmeichleien, die er mir zu machen bedacht war, hätte Gehör geben sollen. Ich fieng also, anstatt ihm darauf zu antworten, eine lange Rede von der niedrigen Denkart an, die er jetzt und in so manchen Fällen vorher schon gezeiget habe.

habe. Ich hielt ihm alle die kleinen Bänkerereyen vor, in welche er sich mit Don Louis verwickelt, und worinn er diesen auf eine sehr beleidigende Art behandelt, da er doch gewußt hätte, daß er mein erklärter Liebhaber sey.

So lange er erwartete, daß er durch Worte noch etwas ausrichten würde, suchte er Entschuldigungen hervor: als ihm aber durch meine wiederholten Versicherungen alle Hoffnung hierzu abgeschnitten war, so schien er sich auch nicht mehr an mich zu binden, sondern zog nunmehr eben so sehr auf Louis und auf Epernon los, wie er sonst es gewohnt war. Er war sogar so frech, mir zu sagen, daß ich Louis durch den Umgang mit Epernon, den er mir strafbar auslegen wollte, mehr beleidigte, als er durch die unschuldigen Neckereyen, die er so sehr verdiente. Er warf mir es vor, warum ich mir einen so elenden Liebhaber gewählt, der durch seine Eifersucht mich Zeitlebens unglücklich machen würde, und einen noch elendern Freund, der nicht einmal das sey, was Louis sey, weil er nicht wüßte, was Liebe und Beständigkeit wäre: weil er unmög-

möglich zärtlich seyn könnte, da er meine Liebe gegen Don Louis gleichgültig ansehen, und ein Feuer in Freundschaft verwandeln könnte, das man gleich fühlen müßte, wenn man mich nur betrachtete. Er wäre beyden weit vorzuziehen, das fühlte er selbst, und fände gar nicht einmal eine Schmeicheley darinn, weil es gar keine Ehre wäre, besser zu seyn als diese.

Stell Dir vor, Maria, kann man wohl mehr beleidigen, als dieser Mensch es that? Aber ich gerieth auch in Eifer, wie er es zu sehr übertrieb. Was finden Sie denn so liebenswürdig an sich, Montreux? antwortete ich ihm. Sollte ich Ihre Person lieben? die glänzt nicht hervor. Dazu hätten Epernon und Louis beyde mehr Recht. Sollte ich Ihre Seele lieben? — die zeigt sich mir ja so schwarz, daß ich den Augenblick mit Schmerzen und Sehnsucht erwarten muß, indem Sie sich wieder von mir trennen. Was ist der Mensch, der sich auf anderer Unkosten erhebt? der, weil er nichts aufzuweisen hat, was für ihn sprechen könnte, andere anfühlt, diese gegen sich zurücksetzt, und ihre guten Eigenschaften sich gleichsam anmaßet, um sie sich in einem höhern Grade beyzulegen?

gen? — Oder, Montreux, soll ich Sie des Ruhms wegen lieben, den Sie in Madrid zurückgelassen, der Ausschweifungen wegen, wozu Sie meinen Bruder verführten, mit ihm gemeinschaftlich sie ausführten, und meinen Eltern unaussprechliches Herzleid machten?

Das sind die Verräther Epernon und Louis! rief er aus, die diese Lügen Ihnen vorgebracht, und sie sollen dafür schwere Rache fühlen.

Heissen Sie doch das nicht Lügen, fiel ich ihm etwas gemäßigter ein, was ganz Madrid weiß, wovon ganz Madrid spricht, und was ich von jedem gehört habe, der nur zu der Zeit daher kam. Ich will es nicht läugnen, daß Louis und Epernon davon gesprochen: aber auch noch hundert andere, denn freylich sprachen diese beyden nur von den Ermahnungen, die sie selbst angewendet hätten, um Sie von einer solchen Lebensart abzubringen.

Ich will Dich nicht weiter mit dem Unsinn unterhalten, den mir der Mensch darauf antwortete, und der seine Grundsätze vom Genusse des Lebens enthielt, Grundsätze, vor welchen man schaudert, und zurückbebt. Ich gestehe aber, daß der lange Nachmittag und Abend, den ich hier an seiner Seite durchlebte, in mir

so unangenehme Begriffe von dem Menschen hervorbrachte, daß ich zitterte, wenn ich daran dachte, wie lange ich noch mit ihm zu reisen hätte, und mir schon im Geiste einbilden konnte, wie sehr ich alle Männer hassen müßte, wenn sie alle so dächten, wie dieser. Und könnte nicht, wenn er sich länger darüber ausdehnte, in mir der Zweifel rege werden, daß es bey denen, die gut schienen, bloßer Schein wäre, um uns zu berücken?

Ich war recht froh, wie wir einkehrten, um einige Stunden zu schlafen. Ich verlangte von Montreux mit einer festen Stimme ein besonders Zimmer für mich, und ich verwunderte mich, daß er es mir gleich zugestand: aber vielleicht wollte er selbst gern allein seyn, um zu überlegen, wie er morgen mir begegnen, und recht viel unangenehmes mir sagen wollte. Ich verwahrte mich in meinem Zimmer, so gut ich konnte, und hatte meine Wirthin gebeten, ein Mädchen bey mir wachen zu lassen. Das geschah auch. Ich hatte am Abend nicht Acht auf sie. Ich war zu tief in meine Gedanken verwebt. Ich stellte mir vor,
was

was man zu Hause urtheilen würde, und nun fränkte es mich wegen der Angst, die sie haben würden, da weder meine Tante, noch Exernon Theil daran hatten; da sie auch eben so wenig muthmassen konnten, daß ich nach Madrid würde gebracht werden, so reisten sie vielleicht gar nicht ab, ließen mich auf anderen Wegen suchen: wir würden dadurch getrennt, und ich den Meisnigen überliefert, ohne jemanden zu haben, der sich meiner annähme. Hätte ich in diesem Gemüthszustande nicht die Briefe von Dir schon gehabt, daß Du bey meinen Eltern wärst, und daß sie dich gut aufgenommen, so glaube ich, ich wäre bey aller meiner Standhaftigkeit doch in eine Art von Verzweiflung gerathen: denn es gieng mir zu nahe, daß ich vom Onkel und Louis sollte entfernt seyn.

Demohngeachtet schief ich ein, sobald ich mich niedergelegt hatte. Ich schief vier Stunden recht sanft, ohne daß ich auch nur einen ängstlichen Traum gehabt, und dieser ruhige Schlaf war mir ein Beweis, wie sehr die Seele an den Körper gebunden ist, und wie wenig sie von sich allein abhängt,

so lange sie mit ihm in einer so engen Verbindung steht.

Nach vier Stunden hatte Montreux im Hause Lärm und Anstalten zur Abreise gemacht, und hatte auch befohlen, mich zu wecken. Das Märgen, welches bey mir wachte, hatte ihn gebeten, er möchte doch etwas verziehen, ich wäre gestern Abends sehr unruhig gewesen, und schief nun so sanft, daß es Unrecht seyn würde, mich dieser Erquickung zu berauben: allein er hatte sie angefahren, und gesagt, ob sie befehlen wollte, oder er, und wenn sie nicht gienge, so wollte er selbst gehen, und einen Lärm machen, daß ich gewiß nicht länger schlafen sollte.

Auf diese Drohung lief das Märgen fort, und kam zu mir. Sie weckte mich so leise als möglich. Ich schlug meine Augen auf, und sah sie mit einer traurigen Miene und Thränen im Auge vor meinem Bette stehen. Ich fragte, was ihr fehlte: und sie antwortete, daß sie um den süßen Schlaf weinte, dem sie mich entreiffen mußte, weil mein Begleiter es befohlen. Ich fragte, warum sie meinen Schlaf für so süß gehalten. Sie hätte es gesehen, sagte sie, an meiner ruhigen

gen Miene, ich hätte mit einem lächelnden Gesicht dagelegen, hätte mich auch nicht einmal gerührt. Sie hätte kein Aug von mir gewandt, und da sie meine gestrige Unruhe nicht weniger bemerkt habe, recht von Herzen gewünscht, daß ich so ruhig fortschlafen möchte.

Ich küßte sie für diese schöne Theilnehmung, und fragte sie, wer sie wäre? Als ich hörte, daß sie selbst die Tochter der Wirthin war, that es mir sehr leid, daß ich ihr die Nachtruhe genommen, und ich bat sie deswegen um Vergebung. Aber sie wollte nichts davon wissen. Sie hätte sich ihrer Mutter dazu selbst angeboten, weil sie gleich beim ersten Anblick eine besondere Zuneigung gegen mich gefühlt, und wie sie es ihrer Mutter gesagt, so sey diese sehr froh gewesen, und habe ihr geantwortet: Ich wollte dich selbst darum bitten, mein Kind, denn ich kann keinem von meinen Leuten recht trauen, und die Dame scheint sich vor ihres Begleiters Besuch zu fürchten, der durch Geld wohl den Eingang erhalten könnte.

Aber er hat keinen Versuch darauf gemacht, fuhr das Mädgen fort, so sehr ich mich auch davor fürchtete, zwar nicht meinethwegen,

denn ich hätte ihn schon abweisen wollen, sondern bloß Ihres Schlags wegen.

Ich schenkte dem Mädgen einige Goldstücke, aber sie bat mich, sie zurückzunehmen, und ihr einen Ring von meinen Haaren zu geben, den ich am Finger trug. Das ist ein Andenken, setzte sie hinzu, das ich nie verliere, und nie vergesse, jenes aber geht doch einmal weg. Ich gab ihr den Ring, und ließ ihr auch das Gold, welches sie nur ungern nahm.

Ich gab ihr noch einen dankbaren Kuß dafür, daß sie mich die ganze Nacht beschützt hatte, und in dem Augenblick trat Montreux ins Zimmer. Ist das Mädgen auch besser als ich? sagte er, und wollte einen Versuch machen, mich zu küssen, aber ich wies ihn zurück, und sagte: Noch einmal einen solchen Versuch, Montreux, und Sie bringen mich keinen Schritt weiter. Und wenn es im elendesten Dorfe ist, so rufe ich die Obrigkeit zu Hülfe.

Er trat schüchtern zurück. Sie mißhandeln mich, Laura, sagte er. Ich hätte dies von Ihnen nicht erwartet. — Dies nicht erwartet, fiel ich ihm ein — So müssen Sie eine schlech-

schlechte Meinung von mir gehabt haben.
— Wir wollen uns nicht darum streiten,
erwiederte er; es ist alles zur Reise fertig.

Ich sah das Mädchen wieder an, und eine
Thräne lief ihr über die Wangen. Ich küß-
te sie noch einmal, und lief fort. Möchte
dies weiche reine Herz, dachte ich, nie ei-
nem Verführer zu Theil werden, der sich
hineinschleiche, und es unglücklich macht.
Der Stand dieses Mädgens ist den meisten
Gefahren ausgesetzt, und ein schändlicher
Verführer giebt ihm Gelegenheit, daß das
unschuldige Opfer, das jedermann für ehr-
lich hielt, von Allen gut dachte, nun alle
für Bösewichter ansieht, und die Menschen
fliehet. Es ist das traurigste Loos für den
Menschen, daß er seine Mitbrüder von ei-
ner schlechten Seite kennen lernen muß, und
den Tag, an welchem wir zuerst davon
überzeugt werden, sollte man als den Ster-
betag unsrer Ruhe feyern. Denn er ist es,
an dem in uns alles stirbt, was wir eigent-
lich Menschlichkeit nennen. Und dies ge-
schieht, sobald der Funke von Mißtrauen in
unsre Seele kömmt.

Ich war anfangs willens, Montreux nicht mit im Wagen zu lassen, allein ich bedachte mich anders. Ich stellte mir vor, daß ich ihn auf der Reise schonen müßte, wenn ich nicht tägliche Unruhe mit ihm haben wollte. Aber ich bereuete es bald, daß ich meinem Vorsatze nicht gefolgt hatte. Er fieng gleich damit an, mir die fürchterlichsten Drohungen zu machen, wenn ich ihm nicht glimpfsicher begegnete. Ich müßte ihm alle Freyheiten zugestehen, die ich Lpernon erlaubt, und nicht allein eben solches Zutrauen und eben so vertraulichen Umgang, sondern überdem, was eine erlaubte Liebe zuließ. Ich sagte ihm, er müßte wissen, daß mir als einer Verlobten selbst nicht der kleinste Grad von Zärtlichkeit gegen einen Andern erlaubt wäre. Lpernon hätte durch die Dienste, die er mir gethan, sich ein Recht auf meine Freundschaft erworben, und da meine Behandlung gegen ihn ganz nach Louis Genehmigung eingerichtet wäre, so könnte niemand in der Welt sich eine Regel daraus machen, daß ich gegen ihn darnach handeln sollte.

Hier

Hier hatte ich ihm nun ganz vor den Kopf gestossen. Es würde freilich, meynte er, einem so gescheuten Mädgen nicht an Entschuldigungen fehlen, womit sie ihre Liebhabererey beschönigen könnte. Allein er würde Mittel finden, mir es sauer werden zu lassen, seinen Klauen zu entgehen, wenn er sie wider mich aufheben wollte: welches ich noch durch ein gefälligers Betragen gegen ihn zu verhindern, Zeit übrig hätte.

Ich hatte Muth, Maria, wie ich ihn noch je gehabt: Ich werde mich nicht fürchten, sagte ich zu ihm. Gefälligkeit ist nur alsdann unsre Pflicht, wenn wir sie nicht übel anwenden. Aber bey Ihnen wäre sie übel angewandt, und so ist's meine Pflicht, sie zu unterlassen. Ich habe auch gegen Sie nicht die geringste Ursache dazu. Wissen Sie es, daß alles, womit Sie mir drohen, mir nichts schaden kann.

O Mädgen! sagte er voll Ingrimm, du sollst mich gewiß nicht äffen. Ich will dir eine lange Buße dafür auflegen. Ich weiß schon einen Ort, wo Sie gewiß anders sprechen lernen. Ich werde Sie erst eine Zeit lang dahin führen, ehe ich Sie zu Ihrem

Bruder bringe, und auf Ihre Aufführung soll es bloß ankommen, ob Sie früh oder spät aus dem Kerker befreuet werden.

Hier nicht zu erschrecken, das wäre Fühllosigkeit gewesen. Alles, was die Worte sagen konnten, fühlte ich vielmehr. Aber ich ließ nichts davon merken. Ich nahm eine festere Miene als vorher an. Drohungen haben keine Wirkungen auf mich, sagte ich zu ihm. Ich werde mich gegen jeden Zufall, er sey so schlimm er wolle, standhaft genug, gegen jeden Anfall, er sey so niederträchtig er wolle, stark genug finden.

Wir wollen sehen, war die Antwort, die er gab, und weiter redete er kein Wort, und wir waren so beyde stumm. Wir stiegen nicht eher wieder aus, als gegen Mittag. In der Zwischenzeit überlegte ich, was ich thun sollte, nahm mir vor, ich wollte ihn nicht wieder zum Gesellschafter haben, und übrigens wollte ich Acht geben, ob wir immer den Weg nach Madrid fortführen: sonst wollte ich bey dem ersten Abwege Lärm machen, und Hülfe wider ihn suchen.

Ich kündigte ihm den ersten Entschluß bey dem Essen an, und bat ihn, sich mit mir wechsels-

wei-

weise seines Reitpferdes zu bedienen, welches er immer mitführen ließ. Ich hatte nicht einmal daran gedacht, daß ich alsdann eine Gelegenheit haben würde, zu entfliehen, ob ich gleich nicht davorstehen kann, daß es mir nachher nicht eingefallen wäre.

Montreux sagte mir gleich, er würde mir die Gelegenheit zu entwischen, nicht in die Hände geben, ich mögte mir ihn nicht als ein Kind vorstellen, das man am Gängelbände lenkte. Fast hätte ich gelacht, aber ich zwang mich, ernsthaft zu bleiben, und sagte ihm, daß er durch seine unanständige Auf- führung schuld wäre, daß ich es nicht wagen könnte, mit ihm zu fahren: wenn er mir aber versprechen wollte, so wohl seine Dro- hungen als seine unanständige Reden zu un- terlassen, so könnte er sich immer wieder zu mir setzen. Es schien, als wenn er diese Art von Betragen gar nicht von mir erwar- tet hätte. Wenigstens sagte er halb bestürzt und halb aufgebracht drauf: Mir ist nicht so- viel an Ihrer Gesellschaft gelegen, wenn Sie die meinige missen können, aber ich werde Mittel und Wege finden, Sie dafür zu strafen.

Ich

Ich bereuete es fast, daß ich ihn nicht lieber bey mir gelitten, weil ich vielleicht ihn dadurch aufgebracht, und meine Unruhe weit grösser gemacht hatte. Er setzte sich auch wirklich aufs Pferd, und ritt neben den Wagen. Die Hitze war ziemlich stark, und wenn ich bedachte, was er davon auszustehen hatte, so fühlte ich Mitleiden gegen ihn: aber wenn ich wieder seine Handlung wider mich im rechten Lichte ansah, so war ich auch überzeugt, daß er mehr als das verdient hätte.

Wir blieben indessen immer auf dem Wege nach Madrid, obgleich mein Gedächtniß hin und wieder mich schon ziemlich verließ, und ich Stellen antraf, die ich gar nicht mehr kannte. Andere aber waren mir noch sehr lebhaft, und ich erkannte sogar Gesichter wieder, mit denen ich mich auf meiner Herreise unterhalten hatte: und es kränkte mich, daß ich sie jetzt nicht wieder anreden konnte, eben so sehr, als mir das schnelle Fahren ungelogen war; denn ich konnte keine einzige Gegend recht betrachten, um ihre Schönheit zu genießen.

Ich hatte mich so sehr auf die Rückreise über die Gebürge gefreuet. Alle Beschwerlich-

sichkeiten, die ich da ausgestanden, waren vergessen, und ich leitete das hauptsächlich daher, weil mein Onkel mir sagte, ich würde jetzt nicht so viel Kälte und Schnee antreffen, weil die Bitterung in diesen Monaten dort eben um so vieles besser wäre, als hier die Hitze des Sommers von der des Frühlings sich unterschiede. Jetzt fiel nun alle Freude weg, ausser daß es mir Linderung seyn könnte, wenn Montreux wegen der schlimmen Wege sich genöthigt sehen würde, langsamer zu reisen.

Aber die Zeit meiner Erlösung war nahe. Wir waren kaum ins Wirthshaus gekommen, wo wir unser Nachtlager halten wollten, und ich hatte mich eben auf das Zimmer begeben, welches ich wieder allein besitzen wollte, und wo ich mein gutes liebes Mädchen von gestern mir zur Seite wünschte, als ein Wagen in den Hof gerollt kam, aus welchem ich Louis und Epernon steigen sah. Ich schrie vor Freuden laut auf, und war so sehr ausser mir, daß ich zweymal ein Fenster in der Meynung aufmachte, ich wäre an der Thür.

* * *

Die

Die Beschreibung der Auftritte, die nun erfolgten, und die Rückreise hierher, melde ich Dir in meinem nächsten Briefe, weil dieser theils zu lang geworden ist, als daß er Deine Aufmerksamkeit, die ich doch gern immer ganz haben mögte, nicht ermüden sollte, theils weil meine Tante mich ruft, der ich es nicht leicht abschlagen kann, die wenige Zeit, die ich noch bey ihr bin, mit ihr zu verplandern. Und bis aufs Wieder-schreiben bin ich also

Deine

aufrichtige
L a u r a.

Achter Brief.

Sebastiano an Montreux.

Madrid den 23sten Jul.

Es ist zu viel, Montreux, man geht zu schlimm mit mir um. Man hat mir Marien weggeschickt. Fort ist sie aus dem Hause, und niemand will wissen wohin? Und ich soll das glauben, daß sie selbst davon

von gegangen ist? Ich soll denken, sie wäre aus dem Zufluchtsorte entflohen, wo sie sich selbst, wie sie mir so oft gesagt, glücklich schätzte, weil sie es viel besser gefunden, als sie es dachte? Sie sollte sich meiner aufrichtigen reinen Liebe entzogen haben? Was hatte sie das nöthig? Wollte ich sie zwingen, wollte ich nicht alles mit meiner Eltern Willen thun, was ich ihr vorschlug?

Nein Montreux, ich sehe tiefer in das Geheimnis. Sie hat sich gewiß meinen Eltern entdeckt. Sie ist gewiß so großmüthig und aufrichtig gewesen, und zum Danke dafür hat man sie nun von hier, und vermuthlich auch von allen Freunden und Freuden entfernt, die sie auf der Welt hatte; und das ist sehr unbillig! Ich war verreist, hatte der lieben Maria es vor meiner Abreise angekündigt, daß, wenn ich von meiner Reise zurück käme, ich es bey meinen Eltern durchsetzen wollte, daß ich ihr meine Hand geben dürfte.

Und hätte ich das nur nicht gethan, denn dadurch habe ich gewiß ihre Furcht sehr vermehrt. Sie führte mir es oft mit einer so sichtbaren Angst zu Gemüthe, was meine Eltern

Eltern davon denken würden, wenn sie mir die Einwilligung gäbe. Ich es hätte schon daraus muthmassen sollen, daß sie es nicht ausstehen würde, ohne sich zu entdecken.

Und dieses liebe Mädchen, Montreux, diese tugendhafte und auf ihr Herz so stolze Maria, war schon so weit, daß sie mir sagte, sie liebte mich: sagte sie mir gleich nicht mit diesen Worten, führte sie gleich nur an, daß ich ihr nicht gleichgültig wäre, so sprachen doch ihre Augen, und die Angst, die sie jedesmal blicken ließ, wenn sie mir etwas abschlagen, wenn sie mir sagen mußte, sie könnte nicht die Meinige werden. Dieß war redender, als wenn sie noch so deutlich gesprochen hätte.

Mein erster Gang, wie ich zurück kam, war auf ihr Zimmer, und ich erschreck schon, da ich ihren Schreibtisch verschlossen, und das ganze Zimmer so beschaffen fand, als wenn niemand da wohnte. Ich gieng hernach zu meiner Mutter, die, nachdem ich sie begrüßt, mir gleich zuvorkam, und sagte, du wirst dich wundern, daß wir unsern Gast verloren. Maria ist fort, und niemand weiß, wohin sie gereiset ist. Wir haben nachgeforscht, aber alles vergebens. Dein Vater sowohl als
ich,

ich, wir haben uns sehr über diese plötzliche Entfernung betrübt.

Im Anfange fiel mir das nicht so sehr auf, als ich glaubte. Ach Donna Leonora, rief ich aus, wie bin ich unglücklich! Maria hat uns verlassen? Sie war mir alles, und ich wollte mein ganzes Glück auf sie bauen. Plötzlich kam es in meine Seele, daß ich mich hierdurch verrathen hätte, und ich stugte etwas. Es war unmöglich, daß meine Mutter das überhört haben sollte, was ich sagte, und ich bemerkte doch nicht die geringste Veränderung an ihr. Und das wußte ich, Montreux, hätte sie es zum erstenmale gehört, so müßte ihr Gesicht Unwillen verrathen haben; müßte sich verfärbt, und mir's bitter vorgeworfen haben, daß ich den Ruhm des Solaschen Hauses zu untergraben suchte, denn in diesem Punkte kenne ich meine Mutter. Also ward der Argwohn völlig rege in mir, und in der ersten Hitze sagte ich: Donna Leonora, das geht nicht von rechten Dingen zu, Sie wissen um diese Flucht, Sie haben von Maria meine aufrichtige Liebe gegen sie erfahren, und wollen nun mich und sie unglücklich machen.

Laura II. Th.

F

Es

Es war zu früh gesprochen, Montreux, um zu fangen. Sie merkte, wo sie gefehlt hatte. Sie ward plößlich aufgebracht. Ha! jetzt verstehe ich dich erst, rief sie laut und wild. So wolltest du wohl Marien heirathen? O da muß ich meine Betrübniß in Freude verwandeln, und wenn das Mädchen, um dir zu entgehen unser Haus verließ, so segne sie der Himmel davor. Glaubst du denn, Sebastiano, daß ich dir es verhehlen würde, wenn ich darum wüßte? O du irrst dich, mein Sohn! Mit Freuden würde ich dir es gestehen, denn ich hätte dich ja dann aus einem Unglücke gerissen, was verderbend für dich gewesen wäre. O sag ja deinem Vater nicht ein Wort davon! Schon der Gedanke davon könnte seinen Zorn und Haß gegen dich rege machen, und er wäre im Stande, und verfolgte noch die Maria, die ihm eine so große Unruhe hätte machen können, um sich nicht etwa dem ausgesetzt zu sehen, daß du ihr nachstelltest, und sie finden müchtest. Nimm doch das Herzleid von deinen Eltern, wenn du ihren Namen entehrtest. Du hast ja freye Hand, mein Sohn, zu thun und zu lassen, was du willst, nur mit Ehren!

Ich

Ich schwieg, Montreux, es war meine Mutter, die redete. Was sollte ich ihr sagen? Aber ich kenne sie schon, wie sehr sie fähig ist, sich zu verstellen. Sie weiß gewiß darum. Ich habe meinem Vater nichts gesagt; vielleicht weiß er es wirklich nicht. Er scheint mir niedergeschlagen und betrübt. Er liebte Marien sehr, und muß es bedauern, daß sie weg ist, besonders wenn ihm meine Mutter weiß gemacht, daß sie entflohen ist.

Aber weit mehr bin Ich doch zu bedauern, Montreux, ich sehe hier, überlege, und kann nicht in das Geheimnis eindringen, das ich doch wissen muß, wenn ich mich glücklich machen will. Ich dachte anfangs meinen Vater zu schonen, und alles in der Stille zu betreiben, daß er nicht durch meine Untersuchungen heunruhigt würde, und meine Mutter ihm nicht etwa entdeckte, daß ich liebte. Aber das ist so viel wie nichts, Montreux, denn dafür wird sie schon gesorgt haben, daß ich durch heimliches Nachfragen nichts erfahren kann. Ich habe also heute meinem Vater gesagt, ich würde sie auffuchen, um zu verhindern, daß sie nicht im Elend verschmachte. Wo willst du sie suchen, sagte meine Mutter, die da-

hey war? Geh nach Paris zu deiner Schwester, da wird sie wohl seyn die verlaufene Dirne.

Das Wort war mir höchst ansehnlich, und meinem Vater auch. Er schüttelte den Kopf, und sagte: Das verdient sie nicht. Vielleicht war ihre Liebe gegen ihre Freundin zu groß.

Ich lasse das wohl bleiben, nach Paris zu reisen, Montreux ob gleich die letzten Worte meines Vaters den Argwohn einer Möglichkeit, daß sie dort wäre, in mir hergorgebracht haben. Allein es ist auch möglich, daß sie blos von ihm auf die Vermuthung meiner Mutter, als eine Beypflichtung gesprochen wurden. Und vielleicht mögte mich Donna Eleonora gern nach Paris haben, weil sie sich fürchtet, daß ich hier den Schlupfwinkel entdecken mögte, wohin sie ihre Beute mit unmütterlicher Sorgfalt geflüchtet hat.

Also, Montreux, gieb du mir Nachricht, ob Maria dort ist, und ist sie dort, so will ich noch schneller kommen, als wenn ich zu dir flöge. Ist sie aber nicht dort, Montreux, so eile zu mir, und ich will dann in Deiner Gesellschaft nichts unversucht lassen, Marien ansündig zu machen. Wir wollen kein Kloster
vor:

vorbeygehen, keine Straffe soll unbefetzt bleiben, denn auffer Madrid hat sie Donna Eleonora gewiß nicht gebracht. Und ich werde zum Erzbischof gehen, der so oft arme Mädchen befreuet hat, die die Grausamkeit ihrer Eltern in Klöster verbannte.

Und weißt du's, Montreux, ich habe eine ganz andre Denckungsart angenommen. Wenn die Sache mit Lauren noch nicht ausgeführt ist, so steh davon ab. Seit dem ich überlegt habe, was Maria jetzt im Gefängnisse ausstehen wird, in dem sie schmachtet, kann ich mir es nicht denken, daß Laura ins Kloster verbannt werden soll. Mag sie doch meinetwegen Louis nehmen. Sag ihr das in meinem Namen, bitte sie aber dagegen, bey Marien ein gut Wort einzulegen, daß sie von ihrem Eigensinn abläßt, und mir ihre Hand giebt. Ich habe noch nie gewußt, was Liebe ist, und nun da ich sie kennen gelernt, hat sie mich zugleich gelehrt, menschlich zu seyn.

Nichte das alles aus, Montreux, und komm, so bald Du kannst, wenn Maria nicht in Paris ist. Ich bin Dein

treuer Freund

Sebastiano di Sola.

F 3

Neun-

Neunter Brief.

Pater Sotto an den Pater Gerano.

Madrid den 7ten August.

Mein werther Mitbruder!

Ihr habt euch sehr übel gebettet, daß ihr euch wegen der Præbende in S* an den Erzbischof in Madrid gewendet, oder doch den Prälaten gebeten, sich eurentwegen dahin zu wenden. Fragt ein andermal jene um Rath, die es besser verstehen. Freylich hat der Prälat gethan, was ihr wolltet, er hat an den Erzbischof geschrieben. Aber der schreibt zwanzigmal des Jahrs an den Erzbischof, und es ist schon ausgemacht, daß das nie geschieht, was er verlangt. Denn der Prälat und der Erzbischof sind die ärgsten Feinde, die man sich denken kann. Aber der Prälat schreibt dennoch, um geschrieben zu haben. Ueber ihn also beschwert euch nicht, er kann nichts davor.

Wenn ihr mich gefragt hättet, so hätte ich gesagt, geht an den Sekretär des Erzbischofs, und legt eurem Briefe hundert Dukatens bey. Dieser Sekretär ist der verschmizteste

teste Heuchler, den ich kenne: und obgleich der Erzbischof der rechtschaffenste Mann von der Welt ist, und ums Geld auch nicht die kleinste Stelle verkauft, so hat er doch so viel Vertrauen, auf diesen Mann, daß er diejenigen wählt, die er ihm vorschlägt. Aber das ist nun vorbei.

Ich bin überzeugt, wenn der Erzbischof von einem solchen Stückgen seines Sekretärs wüßte, so würde er ihn auf der Stelle absetzen. Aber wer wagt, ihm das zu sagen, und wie viele sind so unschuldig, daß sie hier den ersten Stein auf ihn werfen könnten?

Ich weiß nicht, ob der Erzbischof euch gekannt hat, oder ob es vom Sekretär herührt, was er wissen wollte, und was er mir auftrug, euch zu sagen. Mir war der Brief von Kaporota zugeschickt, um ihn zu übergeben. Ihr wißt wohl, in Fällen, wo man einen Auftrag an Erzbischöffe und dergleichen hat, da geht man gern selbst; denn es giebt manchmal ein und andere Vortheilchen, die man sich da erwerben muß. Aber hätte ich gewußt, was der Brief enthielte, so wäre ich nicht hingegangen. Ich kam indessen, und er empfing mich freundlich genug, denn er ist

es gegen jedermann. Briefe, die von Leuten kommen, die ihm zuwider sind, pflegt er nie gleich zu lesen: und er hat mir selbst einmal gesagt, das thäte er, weil er allemal das Unangenehme, was gegen sie in ihm wäre, wieder in seinem Gedächtnis aufleben fühlte, und um dieses daraus zu verdrängen, ließ er die Briefe liegen, bis ihn diese Gemüthsbeschaffenheit wieder verlieffe; denn in der Hitze könnte man gar zu leicht ungerecht gegen einen seyn.

Ich habe ihn damals bewundert, als er mir dieses sagte, und es war ein Eindruck in mir, den ich nicht vergessen konnte. Er weiß es, daß ich Kaporota's Freund bin, und sagte mir, warum ich gar nicht mehr zu ihm käme. Leute wie Sie, waren seine Worte, mit einem offenen Kopfe, und einem im Grunde unverdorbenen Herzen, können viel Gutes stiften, wenn sie sich des Raths anderer bedienen. Ich konnte nicht recht darauf antworten, aber ich fühlte doch einen Drang, ihm zu sagen, ich wollte, wenn es sein Ernst wäre, recht oft zu ihm kommen, und von seinem liebenswürdigen Charakter mir etwas zu erwerben suchen.

Wenn

Wenn das keine Schmeicheley ist, Sotto, sagte er zu mir, so will ichs recht gerne sehen, wenn Sie kommen.

Und in Wahrheit, Gerano, ich finde so viel widernatürliches in dem Betragen des Prälaten, und so viel schönes in dem Bezeigen des Erzbischofs, daß ich mir vorgenommen habe, diesem eifrig nachzufolgen, und jenen zu verlassen.

Aber wieder auf unsre Sache Gerano. Den andern Morgen ließ mich der Erzbischof rufen, und sagte mir mit einer Miene, die zugleich Bekümmerniß und Unwillen verrieth. Es ist sehr traurig für mich, mein lieber Pater Sotto, daß der Prälat Enrico Kapo-
rota allezeit solche Aufträge mir giebt, die ich nicht zu erfüllen im Stande bin. Die Präbende in S* ist schon seit einem Jahre, da den Präbendarius der Schlag rührte, einem jungen verdienstvollen Manne zugesagt worden, der bis jetzt nur 50 Dukaten Einkünfte gehabt, und von diesem mäßigen Gelde, was kaum zu seinem nothdürftigsten Unterhalte hinreichte, noch einen alten Vater und eine Schwester erhielt, die beide gebrechlich sind. Wer Gefühl hat, wird wohl ein-

sehen, daß man sie diesem nicht nehmen kann, um sie dem Pater Gerano zu geben, der bis jetzt 500 Dukaten einzunehmen hat, und freylich damit nicht auskommen kann, weil er nur für sich allein zu sorgen hat.

Ich wollte es ihm also gern gönnen, und wenn er sonst nur menschlich dächte, so hätte er leicht erhalten können, daß ich ihm eine andre jetzt offene Stelle von doppelt so vieler Einnahme gegeben hätte: denn gern gebe ich Leuten, die das Gegebene gut anwenden.

Alein Gerano wußte die Umstände jenes verdienstvollen Mannes, wußte seine Unwarttschaft auf diese Stelle, und konnte so unbarmherzig seyn, bey seiner reichen Einnahme sie ihm rauben zu wollen. Der Mann muß niemanden Gutes thun. Seyn Sie also so gut, Pater Sotto, und sagen Sie ihm in meinem Namen, daß er es für ein Glück schätzen sollte, daß ich ihm nicht noch etwas von den Einkünften abnähme, die er hätte, bis er besser wirthschaften lernte. Sobald ich aber Nachricht hätte, daß er sich seiner leidenden Brüder mehr annähme, so wollte ich ihn für diese Besserung nicht vergessen. Was jene Stelle betrifft,

betrifft, Pater Sotto, so schenke ich sie Ihnen, fuhr er fort, theils weil ich weiß, daß Sie nicht in Ansehung des Mitleidens gegen Arme leer sind, theils weil ich hoffe, daß Sie sich dadurch vom Prälaten Kaporota abwenden werden, der nicht den besten Charakter hat; welches ich ihm auch selbst so freymüthig sagen würde, wie ichs Ihnen sage.

Ich hatte diese Großmuth nicht in dem Erzbischof gesucht, und eben weil ich sie nicht für mich möglich glaubte, ward ich bestürzt über dies Geschenk.

Er mußte mir es ansehen, und eine andre Ursache wäñnen. Glauben Sie nicht, daß ich Sie bestechen will, Pater Sotto, sagte er; es kömmt mir nicht in den Sinn, Sie dadurch von dem Prälaten abwendig zu machen. Ich verlange keine Dienste, wie Sie sie ihm thun, nur wünschte ich, daß Sie niemanden solche Dienste thäten. Sie sind deswegen nicht im geringsten an mich gebunden, und können Ihren Umgang mit ihm fortsetzen, nur machen Sie sich seines Unrechts nicht theilhaftig.

Ich sage, was man mir sagte, werther Mitbruder, und ihr werdet darüber nicht
zur:

zünen. Folgt meinem Rathe, seyß recht-
schaffen! Verlaßt alle die Wege zum Uebel,
die ihr sonst suchtet, und auf welchen ihr
dem Prälaten Kaporota entgegen gienget,
wie ich sie verlassen und meiden werde.

Wenn ich euch in etwas rathen kann, so
werde ich es thun; und wenn ich eures Zu-
trauens ferner von euch gewürdigt werde,
so werde ich euch auch gewiß beim Bischof
vertreten, den ich mir nun zum Freunde zu
machen gedenke. Ich bin

Euer

herzlicher Freund
Sotto.

Zehnter Brief.

Maria von Rizzi an Laura di Sola.

Toledo den 8ten Aug.

Die erste Unterredung mit dem Prälaten
habe ich gehabt, Laura, und ich will
Dir ihre Folgen, so wie sie selbst, schildern.
Ich mochte ohngefähr zwei Stunden allein
ge

gewesen seyn, nachdem mich Pater Sotto verlassen hatte; als ich ein Billet von ihm erhielt, welches nichts weiter enthielt, als daß er den Augenblick abreisen mußte, weil es ihm so von dem Prälaten befohlen worden; daß ich noch heute einen Brief von diesem erhalten würde, und daß er nicht mehr Zeit übrig hätte, mir zu sagen, wie es ihm gegangen; daß er aber mir einen Brief zuschicken würde, durch welche Gelegenheit ich auch alles, was ich zu bestellen hätte, sicher durch seine Hände gehen lassen könnte.

Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Ich mußte glauben, liebe Laura, daß er dem Prälaten etwas entdeckt, und ich mußte mir daher vornehmen, von ihm gar nichts zu sagen, damit ich nicht etwa durch einen andern Bericht, als den er selbst gegeben, ihn unglücklich machte. Während daß ich noch hierüber nachdachte, kam Enrico schon. Sein Eintritt war mit vieler Leutseligkeit verknüpft, sein Ansehen war groß, und seine erste Rede äußerst freundlich.

Sebastiano's Eltern, sagte er, haben mich zum Glücklichen ausersehen, der die Art von Einsamkeit, der Sie hier unterworfen sind,

fin.

ändern, und Ihnen die Zeit angenehm machen soll. So sehr dies Zutrauen von der Seite des Don Giuseppo und der Donna Eleonora mir schmeichelhaft ist, so wünsche ich doch noch mehr, daß ich es auch von Ihnen selbst haben möchte, und meine eifrigste Sorge wird seyn, mich darum zu bemühen. Alles das, Donna Maria, unheimlich, alles ohne irgend eine andre Absicht, als um Ihre Vortheile zu besorgen, und mir die Freundschaft einer würdigen Dame zu verschaffen, von deren vortreflichen Eigenschaften ich schon so viel Gutes gehört habe, daß ich sie ungekannt schon hochschätzte.

Wenn ich nicht schon vorher von des Prälaten Denkungsart durch den Pater Sotto überzeugt worden wäre, so hätte ich glauben können, daß er ein recht aufrichtiger Mann wäre: denn in dem Falle würden die Augen, die Feuer aus ihm vollten, mir nicht so fürchterlich gewesen seyn; ich würde sie dem Temperamente zuschreiben, und gedacht haben, daß er diese Lebhaftigkeit zu lauter guten Handlungen anwändte.

Aber nach der Kenntniß von seinem Charakter war er mir jetzt mit diesen Augen un-

aus

ausstehlich. Ich bin hierher geschickt worden, sagte ich, um mich von Sebastiano zu entfernen. Ich liebe ohnedem die Einsamkeit, und ich habe also eben nicht nöthig, mich nach Gesellschaft umzusehen. Indessen wird es mir angenehm seyn, wenn der Prälat Kaporota zuweilen mich besuchen, und mir seine Unterhaltung gönnen will. Ich bin seinem Schutze empfohlen, und ich hoffe, Signor Enriko, Sie sollen nichts an meiner Eingezogenheit, und an meinem untadelhaften Wandel anzusetzen haben, worüber ich Ihnen Rechenschaft schuldig zu seyn glaube.

Du kannst Dir vorstellen, Laura, daß dies studiert war, und da er nicht wissen konnte, daß es studiert war; so dünkte ich, hätte er erschrecken müssen. Allein nichts weniger. Er muß äußerst abgehärtet seyn. Aber was er im Sinne hatte, schimmerte schon bey seiner jetzigen Antwort durch: obgleich ein scharfes Aug dazu nöthig gewesen wäre, den schwachen Stral zu entdecken, der bis jetzt noch durchschimmerte.

Sie thun wohl, Donna Maria, war die verschmigte Antwort, die er mir gab, Sie thun wohl, daß Sie die Einsamkeit lieben:
denn

denn der Umgang mit Menschen ist nicht immer gut. Selten findet man sie, wie man sie sich fürs Herz wünscht; so ist es auch etwas seltenes, sympathisirende Charakter anzutreffen. Indessen muß man sich auch nicht ganz in die Einsamkeit vergraben, welches wieder unrecht, und dem Körper und der Seele nicht zuträglich ist. Um Sie also davor zu hüten, daß Sie nicht in eine Schwermuth verfallen, die Ihnen sehr gefährlich werden könnte, so will ich Sie recht oft besuchen, und will alles dazu beytragen, Sie aufzuheitern.

Ich konnte unmdglich anders, als ihm dafür danken: denn da ich nichts davon merken lassen durste, daß ich ihn schon besser kannte, als er dachte, so wäre es wider alle Sittlichkeit gewesen, dies zu unterlassen. Er lenkte das Gespräch auf Sebastiano; und um ihm einen kleinen Vorgesmack zu geben, was er von mir zu erwarten hätte, so sagte ich ihm, daß Sebastiano mir nicht gleichgültig seyn würde, wenn ich nicht große Ursachen hätte, mich von ihm zurückzuziehen. Die eine davon wären seine Eltern, von denen ich gewiß wüßte, daß sie sich nicht entschließen würden, ihren alten Ruf zu schwächen.

Die

Die zweyte Ursache aber wäre er selbst, weil er mir einmal einen Antrag gethan, der mit dem Wohlstande und der Ehrerbietung, die Männer unserm Geschlechte schuldig wären, sich nicht wohl reimten ließ. Und meine Sache sey es nun auch eben nicht, so etwas gänzlich zu vergessen.

Der Heuchler erwiederte mir, das sey ein Verfahren, welches allerdings zu tadeln wäre, und weßwegen der gute Sebastiano meine ganze Ungnade verdiene. Es gäbe gewisse Menschen, die in diesen Stücken einige Vorrechte von Freyheit vor den Uebrigen hätten: aber da Sebastiano nicht zu diesen gehörte, so dürfte er sich auch nicht rühmen, daß er solcher Entschuldigungen sich bedienen könnte.

Verstehst Du, Laura, was das sagen wollte? Aber ich verstand es auch. Und welche Verhältnisse, sagte ich zu ihm, könnte es wohl geben, die dem Menschen erlauben, die Freyheit eines andern zu mißbrauchen, und zu verlangen, daß er sich ihm unterwerfen soll, um einem Verlangen ein Genüge zu thun, was keine Spur der Menschheit an sich trägt?

Laura II. Th.

G

Mein

Mein Prälat stockte. Wir wollen in der Untersuchung nicht weiter gehen, sagte er, denn Sie sind zu sehr in Hitze gekommen. Ein andermal vielleicht, wenn Sie bey kälterm Blute sind, und nicht so sehr auf die armen Männer im Allgemeinen schimpfen, wollen wir sehen, ob wir einiger werden können. Vor jetzt verließ er mich, und wünschte mir nebst der Ruhe nach meiner Reise, auch eine Ruhe in meinen Sinnen, damit ich lernen möchte, was eigentlich Schuldigkeit und Nichtschuldigkeit wäre. Allein ich gab ihm beym Abschied die Antwort: Ich handelte nach ganz eignen Grundsätzen, und daß ich denen folgte, daß könnte mir keiner verdenken, sie möchten nun auch beschaffen seyn, wie sie wollten. Sobald ich aber andere Grundsätze annehmen, und anderen Leitungen folgen würde, so würde ich mir von ihm den ersten Rath dazu ausbitten.

Er gieng, ohne weiter ein Wort zu sagen. Ich wünschte mir, nicht in die Hände des Mannes gefallen zu seyn, und in Wahrheit, Laura, ich wünsche mir das jetzt noch, daß ich ein Mittel ausfindig machen könnte, mich von ihm loszureißen. Gern wollte ich in einem großen Essen
de

de leben, wenn ich nur von dieser Bekanntschaft befreyet seyn könnte, die schon jetzt mit den größten Unhöflichkeiten verbunden ist. Denn eine Stunde nach seinem Abschiede schickte er mir einen Korb mit Früchten, Konfituren, und einigen Galanteriegeschenken. Ich wollte ihm alles gleich wieder zurücksenden; aber da der Ueberbringer ausdrückliche Dredre hatte, es da zu lassen, so wurde mein Vorsatz vereitelt.

Ich habe wenigstens die Meynung, daß derjenige, der einem Frauenzimmer öffentlich Geschenke schickt, sie dadurch gleichsam öffentlich für seine Geliebte erklärt: und wie so anstößiger ist es, wenn es von einem Geistlichen geschieht. Ich habe den Korb mit allem, was er enthält, ohne ihn anzurühren weggesetzt, und wann er wieder kommt, will ich ihm gleich diese Vorwürfe machen.

Er hatte die Frechheit gehabt, im Hause wo ich wohnte, für mich ein Abendessen zu bestellen, welches man mir brachte. Ich mußte dies zwar annehmen, weil die Zeit zu kurz war, hierinn eine Aenderung zu machen: aber ich befahl von heute an, mir

nichts zu machen, was ich nicht selbst befohlen und bezahlt hätte.

Ich lernte bey der Gelegenheit die Wirthin und ihre Tochter kennen.

Es kann seyn, Laura, daß ich voll Argwohn heute war, daß mir die Gemüthsart des Prälaten einen Eindruck wider alle die Gesichter gemacht hatte, die ich sehe. Denn die Wahrheit zu sagen, so schien mir das Gesicht der alten Frau völlig einer Kuplerin gleich, und die Bildung der Tochter war, so reizend sie war, doch völlig so frech, wie's von einer ausschweifenden Person nicht ungewöhnlich ist.

Ich konnte mir auch wenig mit ihnen zu schaffen machen, so widrig war die Entdeckung. Ich entließ sie also so schnell als möglich, und setzte mich, um Dir zu schreiben. Jetzt will ich mich zum erstenmale in einem Hause zur Ruhe legen, was gewiß kein Aufenthalt für mich ist, und seyn sollte. Ich habe mich so gut verschanzt als möglich. Ich werde diesen Brief nicht schließen, ohne Dir morgen früh zu melden, wie ich diese Nacht zugebracht habe.

* * *

Ich

Ich habe ruhig geschlafen, Laura, so wenig ich es erwartete. Aber ich merke wohl, man will mich kirre machen. Ich soll glauben, daß ich nichts zu fürchten habe, und bezwugen soll ich eine Zeitlang glimpflich behandelt werden. Die Wirthin vom Hause hat mir schon wieder ihre Aufwartung gemacht. Sie ist so freundlich wie ein Ohrwurm, und Du weißt, ich kann die freundlichen Leute nicht vertragen, wenn sie ihre Freundlichkeit übertreiben. Sie gleichen den giftigen Wärmern, die schön von außen glänzen, und den tödtenden Saft in sich haben.

Sie wollte wissen, warum ich die Freygebigkeit des Prälaten nicht annehmen wollte. Weil ich sie nicht nöthig habe, antwortete ich ihr ziemlich unwillig. Nicht nöthig, erwiederte sie mir, und schüttelte mit dem Kopf, als wenn sie sagen wollte, das könnte sie nicht begreifen. Ich drang darauf, daß sie mir sagen sollte, warum sie geheimnißvoll im Allgemeinen wäre, und warum sie glaubte, daß ich den Prälaten nöthig hätte. Sie wollte ein langes und ein breites zur Entschuldigung vorbringen, warum sie mir das nicht entdecken könnte; aber ei-

nige Drohungen, und nachher einige Versprechungen mit Geschenken und mit der Versicherung, verknüpft, daß ich sie nicht verrathen könnte und wollte, löseten ihr etwas den Mund; darum, sagte sie, weil noch nie eine Dame hier war, die dieser Hülfe des Prälaten nicht benöthigt gewesen ist.

Sie zog dabey einige Goldstücke hervor, und nun war ich vollkommen von der schändlichsten Absicht des Prälaten überzeugt. Ich wollte der Frau beweisen, daß ich dies nicht benöthigt wäre, und zeigte ihr einen Beutel mit Gold, den ich von der Gütigkeit Deines Onkels und der Eltern des Don Sebastiano besitze. Die Frau schien eine wahre Ehrfurcht gegen mich in diesem Augenblicke zu bezeugen, so sehr würkt dieses elende Metall auf den Menschen. Sie sagte, sie wollte mir alles zugefallen thun, was sie könnte, nur müßte ich sie nicht bey dem Prälaten verrathen, und eine Matte, die ich ihr schenkte, brachte mir die größten Danksayungen von ihrer Seite zuwege. Ich erkaufte sie mir dadurch ganz, ob ich gleich nicht willens war, sie jemals zu meiner Vertrauten zu machen.

Zwo Stunden nachher kam ein kleiner Bursch zu mir, der wie ein Aufwärter in einer Kirche gekleidet war, und brachte mir einen Brief. Ich erkannte Sotto's Hand, und freute mich; ob ich gleich nicht wenig böse auf ihn war, daß er theils es zu gelassen, daß ich in dies schändliche Haus gebracht worden, theils daß er mir nicht wenigstens einen Wink gegeben, wovon ich mich zu hüten hätte. Allein, nachdem ich seinen Brief gelesen, war er in meinem Herzen entschuldigt, und ich glaube, er wird es auch bey Dir seyn, wenn Du ihn durchgelesen hast. Ich werde seinem Rathe folgen.

Ich habe den Jungen wieder bestellt, um meine Antwort an den Pater Sotto abzuholen: und ich will ihm diesen Brief an Dich anvertrauen, so wie ich ihm alles anvertrauen würde; denn einen Vertrauten in der Nähe hat äusserst nöthig

Deine

ewig Dich liebende
Maria von Rizza



Fünfter Brief.

Pater Cotto an Maria von Rizzi,

Meine verehrungswürdige Freundin!

Wenn ich Sie so nenne, so schreiben Sie diese meine Kühnheit auf die Rechnung der Empfindungen meines Herzens, und gönnen Sie mir die Zufriedenheit, die ich dabey empfinde, daß ich Sie so nennen darf. Es ist gewiß die erste Freude, die ich fühlen werde, seitdem ich mich befehrt habe, wenn Sie mir dieses erlauben. Ich habe lange bey mir angestanden, ob ich Ihnen dieses schreiben soll; aber die Ueberzeugung, daß ich es nicht anders meyne, als ich es Ihnen sage, hat mir dazu den letzten Grund gegeben, der mich auch bestimmte. Sie sind so leicht im Verzeihen, sollten Sie mir nicht verzeihen?

Sie haben Ursache und zwar recht viel, äußerst aufgebracht auf mich zu seyn. Alles was ich Ihnen entdeckte, war noch nicht genug, Maria, ich hätte Sie vor dem Hause warnen sollen, in dem Sie sich befinden. Es ist zwar nicht öffentlich berufen, aber es ist
in

in Ansehung des Prälaten verdächtig. Also hüten Sie sich, Maria, und suchen Sie es zu verlassen, so bald Sie können. Nimmermehr, meine liebe Freundin, würde ich Sie hineingeführt haben, wenn ich gewußt hätte, daß es mir so gehen sollte. Meine Meynung war, den Prälaten zu bereben, daß er Ihnen eine andre Wohnung gäbe.

Ich kam zu ihm. Ist sie da, das Mädchen? fragte er. Ja, Signor, antwortete ich ihm, ich habe sie geraubt, und es drückt leider mein Gewissen. Aber eben was ich geschrieben habe, beunruhigt mich jetzt noch eben so stark als vorher. Sie hat mich ganz bezaubert.

Und bey der Gelegenheit euch zum Narren gemacht, fiel er mir ein. Seit dem ich den letzten Brief erhalten habe, sah ich wohl deutlich genug, daß mit euch nichts anzufangen ist. Ich werde also euch einen andern zum Nachfolger setzen müssen. — Ich überließ ihm, was er thun wollte, wenigstens so viel that ich, daß ich ihm sagte: Ich gäbe dadurch den Dienst selbst auf, daß ich ihn gebeten hätte, mir inskünftige keine Kommission von dieser Art wieder zu geben. Es

Stünde nunmehr bey ihm, ob er etwas für die Zeit, die ich ihm gedient, zu meinem Besten thun wollte, oder nicht. Belohnung könnte ich nicht verlangen, weil ich überzeugt wäre, daß der Lohn der Sünde nichts taugte: wenn er also nicht aus gutem Willen, ohne auf meine Dienste zu sehen, etwas thun wollte, so würde ich auch zufrieden seyn, wenn er mich vergäße.

Völlig erwartend, daß er mir nach der Art, wie er es vielen meiner Mitbrüder vorher gethan, jetzt mit Undank lohnen würde, und völlig vergnügt, wenn ich dieses Urtheil von ihm erhielte, welches mich einigermaßen für das rechtfertigen könnte, was ich für ihn gethan, mußte ich das Gegentheil erfahren; denn da er im Ernste sah, daß ich gegen seinen Unmuth mir sogleich blieb, als vorher gegen seinen guten Willen für mich; so nahm er den Weg der Schmeicheley, mich wieder zu seinem Freunde zu machen.

Nun, Sotto, sagte er, ich hätte nicht geglaubt, daß so viel Standhaftigkeit in euch wäre, ich habe gedacht, ihr solltet mir nachgeben. Aber ich sehe besser auf den Grund, woraus ihr handelt, und ihr habt Recht, ich hatte

hatte euch etwas zu lange vergessen. Er holte nun eine Menge Gold hervor. Da Pater Sotto, sagte er, nehmt das fürs erste, und ich werde weiter an euch denken.

Nein, Signor Enriko, antwortete ich ihm, Gold will ich nicht von Ihnen haben, das wäre mir eine Bezahlung für mein Unrecht, und das ist alsdann die Vergrößerung desselben. Alles was ich von Ihnen annehmen kann, ist eine Stelle, von deren Einkünften ich dann durch Almosen und andere gute Werke mich wieder zum rechtschaffenen Mann zu erheben, im Stande bin.

„Aber, Sotto, durch Geld lassen sich ja alle Stellen erlangen. Ihr wißt, ich habe wenig zu vergeben, jetzt eben keine offen, und immer tausend Hände darnach. Und bitte ich einen Andern darum, so sind abschlägige Antworten mein Schicksal, weil man mich wegen meiner Vorzüge haßt.“

Durch Geld, antwortete ich ihm, braucht man nicht in eine Stelle zu treten, wenn man so denkt, wie ich jetzt denke, denn das wäre der unrechte Weg, sich zu bessern. Sie werden wissen, Signor Enriko, ich habe nie ängstlich um eine Belohnung angesucht, denn
ich

ich diene Ihnen aus Freundschaft; und nun nicht mehr, und wenn Sie mir die Schätze der Welt, geben wollten.

„Ihr seyd nicht der erste, Sotto, sagte er jetzt, der in einen so schwärmerischen Taumel fällt. Ich habe mehrere eures gleichen in dem Stücke gesehen, und man wird zuweilen ein Betrüder, wenn man auf ein oder die andre Art ein Thor gewesen ist.“

„Ich werde euch nicht heilen können, Pater, also muß ich mich von euch trennen, so leid es mir thut. Allein was ich von euch verlange, ist ewiges Stillschweigen. Ich weiß wohl, daß ich mich durch Gewalt in die Gewißheit setzen könnte, daß ihr schweigen müßtet. Aber ich will das nicht an euch thun. Wenn ihr mir darinn Treue haltet, so werde ich auch an eure Versorgung denken. Jetzt ist mein Wille, daß ihr im Augenblick diese Stadt meidet, und euch nach Madrid zurückbegeht, ohne irgend weiter jemanden zu sprechen, besonders Marrien nicht. Ich werde Acht geben lassen, ob ihr das thut.“

Das war mir freylich das Härteste, was er mir sagen konnte, und ich durfte es nicht

wagen, ihn um die Gefälligkeit zu bitten, das Urtheil zu wiederrufen; und doch wollte ich nicht ganz unverrichteter Sache von ihm gehen. Ich nahm mir also das Herz, ihn darum zu bitten, daß er Sie wenigstens in eine andre Wohnung bringen sollte; weil ich nicht wünschte, daß Sie mich für einen so niedrigdenkenden Menschen hielten, daß ich solche Bekanntschaften hätte, und daß ich Ihnen dieses Haus angewiesen.

Aber ich hatte kaum geendigt, als seine Augen voll Zorn auf mich schossen, und er mir sagte: Ich wundere mich, Vater Sotto, daß ihr euch untersteht, mir vorschreiben zu wollen, was ich thun oder lassen soll. Ich werde die Wohnung der Donna Maria nicht verändern, und wenn ich noch einmal aus eurem Munde hören werde, daß das Haus verdächtig ist, wo sie wohnt, so werde ich diese eure Frechheit exemplarisch bestrafen. Er drehete sich bey den Worten um, und gieng in sein Kabinet.

Ich hatte alles von seiner Rache zu fürchten, und mußte also so schnell ich nur konnte, eilen, um aus der Stadt zu kommen. Deswegen hatte ich kaum einmal Zeit, Ihnen

nen

nen das kleine Billet zu schreiben: und hier auf dem ersten Dorfe, wo ich ankomme, und welches selbst von der Landstraße abgelegen ist, damit mir Enrico nicht aufpassen kann, schreibe ich dieses, um Ihnen Anleitung zu geben, wie Sie sich vielleicht ganz aus Ihrem Schicksal herausziehen können. Ich habe eine Freundin, eine rechtschaffene Frau. Ich glaube, ich habe jetzt nicht mehr nöthig, Ihnen zu betheuren, daß ich es aufrichtig mit Ihnen meine, und wenn Sie also davon überzeugt sind, so können Sie der Frau alles sagen, was Sie mir selbst sagen würden.

Sie können sich bey dieser einmieten, und niemand wird Sie entdecken. Ich gehe nach Madrid, Maria, und ich schreibe von da aus dem Prälaten; ich werde thun, als wenn ich mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun haben wollte, und ihn dadurch sicher machen.

Aber ich werde gleich zum Erzbischof gehen, und mir die Erlaubnis von ihm erbitten, wieder zu reisen. Ich werde, wenn er mir sie nicht geben will, ihm alles offenbaren. Und der Mann, der alle gute Handlungen unterstützt, und zu befördern sucht, wird auch diese unterstützen und befördern.

Dann

Dann komme ich wieder zu Ihnen, und will Sie von dem Orte, an den ich Sie wenigstens zufälligerweise brachte, wieder wegbringen, will Ihnen einen Zufluchtsort aussuchen, wo ich weiß, daß Sie sicher sind. Bis dahin, Maria, verlassen Sie sich auf den Himmel, der die gerechte Sache schüst, und den ich täglich anflehen werde, daß er Ihnen helfe: weil er dann auch mir von einer Unruhe hilft, die ich ausserdem nicht so leicht vergessen werde. Ich bin

Ihr

ergebenster

Pater S o t t o.

Zwölfter Brief.

Laura di Sola an Maria von Rizzi.

Paris, den 6ten Aug.

Meine beste Maria!

Ich blieb in meinem letzten Briefe dabey stehen, daß mich meine Tante abrief. Die Ursache, warum sie es that, war, um mir noch ein-

einmal alle die triftigen Bewegungsgründe vorzustellen, welche sie hatte, mich von meiner Reise abzuhalten. Der hauptsächlichste sollte nun, das mir jetzt zugestoßene Unglück seyn, welches, wie sie behauptete, mir nun auch öfters geschehen könnte, da ich in ein Land käme, wo ich mehr Feinde und Reider hätte, als hier, wo mich alles liebte.

Ich konnte ihr nichts antworten, als daß ich in der Gewalt meines Onkels stünde, und daß ich ihn nicht verlassen könnte, und sie gestand, daß sie diese Antwort von mir erwartet hätte.

Alle Ueberredungsgründe, die sie nachher noch anwendete, fruchteten bey mir nichts, und es ist nichts gewisser, Maria, als daß wir Morgen reisen. Ich brauche also hierüber nichts mehr zu sagen, und wende mich gleich zu meiner Geschichte.

Exernon und Louis waren kaum zur Thüre herein getreten, als Montreux aus seinem Zimmer, welches neben dem meinigen war, herausgieng, und das meinige mir von außen verriegelte. Ich erstaunte über dieses Unternehmen eben so wenig, als ich mich fürchtete, daß meine Sache nicht gut gehen würde.

Ich

Ich hielt mich also fürs erste ganz ruhig in meinem Zimmer. Da hörte ich nun, daß diese Drey miteinander stritten, und daß Montreux ihnen sagte, sie hätten in seinen Zimmern nichts zu suchen. Aber sie brachten den Einwurf, die Wirthin hätte ihnen gesagt, daß er eine Dame bey sich hätte, und diese verlangte, sie zu sehen.

Montreux weigerte sich, mich ihnen zu zeigen. Vermuthlich dachte er durch seine Dreistigkeit durchzukommen, und hoffte, daß es ihnen an Beweisen mangeln würde, daß er ein Entführer wäre. Ob ich mir gleich gewiß vorstellte, daß sie nicht ablassen würden, so wollte ich doch so viel möglich zu meiner Errettung beförderlich seyn, und rief daher mit lauter Stimme Epernon und Louis zu, daß ich mich hier eingeschlossen befände. Ich hatte kaum ausgerebet, als man stark auf meine Thür zugienge, und mit einem Stoß, den man davor that, sprang das Schloß auf, und Louis stand vor mir. Noch im Blicke sah ich Montreux und Epernon sich herumwalgen: aber ich verlor sie gleich aus dem Gesicht, denn sie eilten beyde die Treppe hinunter.

Laura II. Theil.

5

Ich

Ich warf mich in Louis Arme. Sehen Sie, Laura, sagte er, welchen Gefahren man in einem Lande ausgefetzt ist, wo man so frey gegen das Frauenzimmer denkt, und handelt. Doch, setzte er hinzu, ich will Ihnen keine Vorwürfe mehr machen, denn davor können Sie nichts. Sie hatten das Ihrige gethan, und wollten reisen, und ich will Sie nun so bewachen, daß es keinem mehr gelingen soll. Aber wissen Sie, wem Sie es zu danken haben, daß Sie diese unwillkührliche Reise thun mußten?

Es war mir ganz entfallen, daß Montreux mir gesagt, er hätte von meinem Bruder Befehl, mich zu ihm zu bringen; und so zeigte ich Louis meine Verwunderung, daß er so etwas von mir zu wissen verlangte, da ich unmöglich jemanden deswegen in Verdacht haben könnte.

Nun so will ichs Ihnen sagen, war seine Antwort. Ihr Bruder ist's, Laura, Sebastiano hat es so angestellt. Hier ist sein Brief. Montreux muß ihn auf unserm Hofe verloren haben. Gestern Mittag, nachdem wir Sie schon allenthalben ängstlich suchen lieffen, brachte ihn ein Bedienter, der ihn gefunden hatte. Ohne diesen
Brief

Brief wären Sie in Montreux's Gewalt geblieben: denn wer konnte muthmaßen, daß Sie sich auf dem Wege nach Madrid befinden würden ?

Lies nun diesen Brief, Maria, und sag mir, ob ich nicht Ursach hätte, meinen Bruder zu hassen. Dem ohngeachtet aber will ich Dir den Auftrag geben, in meinem Namen ihm zu vergeben, wenn er nur jetzt etwas glimpflicher verfahren, und meine Eltern nicht mehr wider mich aufbringen will.

Lpernon und Montreux kamen jetzt wieder herauf. Ohne den Brief hätte ich ihn nicht zur Ueberzeugung gebracht, daß er Unrecht habe, sagte Lpernon. Er wollte zum Richter, und sich Recht wider uns verschaffen, und ich habe ihn abgehalten, daß er es nicht zu seiner eigenen Schande thäte.

Ich hatte den Brief eben in der Hand. Der verwünschte Brief! rief Montreux, sagte ich nicht, daß er mir alles verderben würde. Er wollte versuchen, mir ihn aus der Hand zu reißen, aber ich hielt ihn fest. Ich brauche diesen Beweis, sagte ich, gegen meinen Bruder.

Nun ich habe das Meinige als ein ehrlicher Mann gethan, sagte er darauf, und Sebastiano kann mir diesen Zufall nicht zur Last legen. Schämen Sie sich, Montreux, fiel ihm Lpernon ein, daß Sie eine so schändliche Sache als eine rechtschaffene Handlung ausgeben wollen. Sie sollten dieses Frauenzimmer um Verzeihung bitten, und uns zugleich, und sollten mit einer aufrichtigen Reue den Schimpf abwaschen, den Sie unsrer ganzen Landsmannschaft angethan haben.

O! sagte Montreux, machen Sie mich nicht zum Kinde, Lpernon, das um Verzeihung bittet. Der Muthlose ist das nur gewohnt. Wer etwas an mir sucht, kann mich finden: und da das Schicksal will, daß ich meine Beute fahren lassen muß, so werde ich mich entfernen; sobald mir Louis Abtrag wegen des Schimpfes gegeben haben wird, den er mir angethan.

Louis antwortete ihm, er habe das nicht zu erwarten, denn er sey ihm keinen Abtrag dafür schuldig. Die Handlung meiner Entführung, wodurch er ihn weit stärker, als irgend jemand beleidigt, verdiene die lebhafteste Verachtung, und die habe er ihm auch zu-

ge-

gedacht, und wollte mit ihm weiter nichts zu thun haben. Montreug sah sich übermannt, und wollte nichts weiter suchen: allein er drohte Louis, daß er ihn finden, und eine auszeichnende Rache an ihm nehmen würde.

Ich wußte nicht, was für eine Beleidigung Montreug meynete: also erzählte mir Epernon, indem sich diese beyden stritten, daß Montreug sich vor die Thür gestellet, welche zu meinem Zimmer führte, um sie nicht hineinzulassen! und daß Louis darauf so hitzig geworden, daß er ihm einen Nasenstüber gegeben habe. Dies sey freylich eine harte Beleidigung, allein man müßte doch auch bedenken, daß des Montreug Handlung so schlecht und niederträchtig gewesen, daß sie diese Ahndung wohl verdient hätte. Als Louis hierauf einige Schritte zurückgetreten, sey Montreug in einer heftigen Furie auf ihn zu gelaufen, und habe den Degen ziehen wollen. Da wäre nun Epernon ihm in den Arm gefallen, und habe ihn davon zurückgehalten, indessen Louis Zeit gewann, die Thür aufzubrechen.

Ich war indessen doch bange bey der Sache. Montreug konnte ja leicht Louis aufspassen,

oder auch es durch andere thun lassen; und dieser könnte sein Leben verlieren, und mir durch den Bösewicht das größte Leiden bereitet werden. Ich bat also Lpernon, er mögte mit Louis hinaus gehen, damit ich mit Montreux allein sprechen könnte.

Dies geschah. Ich stellte ihm darauf die ganze Begegnung lebhaft vor Augen, die er gegen mich angenommen habe. Ich führte es ihm zu Gemüthe, daß er sich so unanständig betragen, daß ich besugt wäre, deswegen Genugthuung selbst durch richterliche Hand zu erhalten. Im Anfange wollte er nicht viel davon hören, und glaubte, er sey nicht schuldig, wegen solcher Galanterie Rücksenschaft zu geben. Als ich ihn aber darauf führte, daß er gedroht, mich an einen dritten Ort zu bringen, und da mich einzusperren. Als ich ihm versicherte, ich würde meiner Tante und des alten Herrn von Lpernon Hülfe in der Sache suchen, so gab er sich näher, und wollte wissen, was ich denn von ihm durch diese Vorstellungen eigentlich zu erhalten suchte.

Nicht viel: antwortete ich ihm, ich suche blos mich in Ansehung meines Geliebten sicher

zustellen. Sie haben nur eine Kleinigkeit zu thun, und die ist, mir auf Ihre Ehre zu versprechen, daß Sie keine Rache an ihm nehmen wollen.

Sie wissen nicht, sagte er nun, wie groß die Beleidigung ist, die er mir angethan, und ich kann ohne den Verlust meiner Ehre dies nicht einstecken, wie kann ich also versprechen?

Groß, oder nicht groß, antwortete ich ihm, so ist nichts gewisser, als daß die Beleidigung von Ihrer Seite ungleich größer ist; denn Sie haben ihm seine Braut entführt, und Ihre ganze Ehre hat dadurch einen Fleck erhalten, den sie davon nicht trennen können. Wissen Sie wohl, daß wir verlobt sind, und wissen Sie, was darauf steht, eine verlobte Braut zu entführen?

Er schien bange zu werden. Ich will Ihnen das Versprechen geben, sagte er, wenn Sie mir das Beständniß von Louis verschaffen, daß er sich in der Handlung gegen mich übereilt habe, denn sie schiekt sich für keinen Edelmann. In dem Fall bin ich doch auch einigermaßen gerechtfertiget.

Ich sagte ihm, ich wollte versuchen, dies zu thun, und in meinem Herzen fand ich es billig,

daß es geschähe. Ich gieng hinaus, und redete Louis darum an. Ich hatte bey dem Starrkopf weit mehr zu thun als bey Montreux. Er behauptete ganz dreist, daß er noch mehrere solche Komplimente verdiente. Anstatt mich zu beruhigen, versicherte er mir etwas, woran ich zwar gar nicht zweifelte, welches mir aber ganz ungelegen war: nämlich, daß sein Muth eben so groß wäre als der von Montreux. Daß er sich aber für viel zu gut hielt, sich mit ihm in einen Zweykampf einzulassen; und daß es bloß Nothwehre seyn sollte, die ihn dahin bringen könnte, den Degen gegen ihn zu ziehen.

Als wenn ich an Ihrem Muth etwas auszuforschen hätte? sagte ich. — Aber glauben Sie denn, daß es mir angenehm ist, wenn Sie sich alle Tage halgen? oder denken Sie, daß es mir ein Vergnügen machen würde, wenn man Sie mir einmal blutig oder verwundet ins Haus brächte? Trauen Sie doch sicher darauf, daß ich Ihnen keinen Rath geben werde, der nicht zu meinem und Ihrem Vortheile ist! Glauben Sie doch, daß es einem Menschen, der mich auf die bloße Bitte eines läderlichen Freundes Ihnen rauben konnte, eine Kleinig-

nigkeit ist, Ihnen einige Degenstiche durch den Leib jagen zu lassen, um seinen Muth an Ihnen sowohl als an mir zu fühlen; da er es nicht zu Stande bringen kann, uns zu trennen, wie er's doch so sehnlich wünscht. Selbst Epernon ist ihm zuwider, weil er unser Freund ist.

Durch diese und mehrere solche Unterredungen, brachte ich ihn denn endlich dahin, daß er willigte, ihm zu sagen, er habe sich in der Art der Mäßung seiner Beleidigungen übereilt, und Montreux, der jetzt furchtsamer geworden war, als ich vermuthete, war mit dieser Erklärung zufrieden. Er verließ uns gleich darauf, setzte sich auf sein Pferd, und ritt noch in der Nacht davon. Epernon und Louis traueten aber doch noch nicht recht. Sie nahmen den andern Morgen einige Begleiter mit, und so wurden wir sicher bis nach Paris gebracht, um in wenigen Tagen den Weg, den wir jetzt gegangen waren, wieder zurück zu gehen.

Mein Onkel und meine Tante empfangen mich sehr freundlich, niemand aber zärtlicher als Epernons Schwester. Von allen, die ich hier verlassen muß, ist mir auch nichts empfün-

licher, als sie zu verlassen. Ich habe so sehr gewünscht, sie in meiner Gesellschaft mitnehmen zu können: aber ihr Vater will es wegen der Gefahren, denen wir nach seinem Urtheil ausgesetzt sind, nicht zugeben. Und denn ist er auch etwas böse auf uns. Er sagt: da wir gegen ihn nicht die geringste Aufmerksamkeit hätten, und seinem Rathe nicht folgten, so sähe er auch nicht ein, warum er Gefälligkeit gegen uns haben sollte. So ganz im Ernst meynt er das nun zwar nicht, davon bin ich überzeugt, aber etwas ist doch dabey. Ich habe mit Amalien davon gesprochen, und sie versicherte mir, daß es blos die Unruhe bey ihm wäre, sie möchte mit in die Verdrüßlichkeiten verwickelt werden, wenn sie mitgienge, in die ich nothwendig kommen müßte. Und ich hatte mir schon eine Zeitlang die Hoffnung gemacht, daß ich sie Dir zuführen, und daß wir da gemeinschaftlich recht vergnügt leben wollten.

Aber Amalia hat mir ein andres Geheimniß eröfnet! und das ist das, daß Lpernon mit uns gehen wird: er hat ihr aber verboten, es zu sagen, denn er will uns überraschen. Er hat

hat gesagt, er könnte mich nicht in Gefahr wissen, ohne sich selbst dabey zu wissen, damit er im Nothfall mir zu Hülfe eilen könnte.

Aber Amalie sagt, er reisete bloß, um mich zu sehen, weil er ohne meinen Anblick nicht leben könnte. Und so wäre denn eine der mächtigsten Ursachen, warum ich so gern reisen wollte, bereitet. Aber wie sollte ich das wohl hinterreiben können? Und wie sollte ich ihm wohl, ohne mich selbst zu beschämen, zu verstehen geben können, daß ich die Ursache seines Mitreisens nicht allein muthmaße, sondern weiß? Wie soll ich dem Mann, ohne undankbar zu seyn, sagen, daß er zurückbleiben soll, nachdem er mich aus Montreux's Händen gerettet, und mich Don Louis zu einem weit ungänglichern Menschen gemacht hat, als er war?

Don Louis scheint ohne ihn so wenig leben zu können, wie er ohne mich. Er thut nichts ohne seinen Rath, und außerdem daß er ein Franzose ist, welches nun einmal bei ihm ein widriges Vorurtheil ist, hat er nichts wider ihn; findet nichts an ihm auszusetzen, und wünscht sich, nur Zeits lebens

lebend einen so aufrichtigen Freund zu haben, wie Lpernon ist.

Fernando schiekt einen Erpressen fort, um seine Ankunft in seinem Hause zu melden, und er läßt mir sagen, ich soll meinen Brief schliessen. Ich muß es also thun, Maria, und ich sehe mich also genöthiget, meine Schuld in einem andern abzutragen. Sie besteht in der Geschichte meiner lieben traurigen Nonne: und da ich ohnedem diese Nacht wenig schlafen werde, und es besser ist, daß ich mich mit Dir beschäftige, so sollst Du sie noch mit der nächsten Post erhalten. Denn unsre Reise wird sehr langsam gehen, wegen der vielen Beschwerlichkeiten, die dem Alter meines Onkels zur Last fallen. Und wenn ich sie schon versparen wolte, bis ich mündlich mit Dir spreche, so ist mir es nicht allein unangenehm, mit einer Schuld vor Dir zu erscheinen, sondern wir werden auch alsdann ohnehin genug miteinander zu sprechen finden, daß wir dieses leicht darüber vergessen könnten. Oder es könnten uns leicht eigne Angelegenheiten zu wichtig, und dieses dagegen zu unwichtig vorkommen, und das wünsche ich nicht, da ich meiner
sie-

lieben Nonne so gut bin, daß ich jeden ganz
theilnehmend mit mir finden mögte. Ich
werde also diese Nacht für sie und für Dich
wachen. Ich bin

Deine

immer zärtliche Freundin
L a u r a.

Dreyzehnter Brief.

Sebastiano di Sola an den Herrn
von Montreux.

Madrid, den 12ten Jul.

Lieber Montreux!

Meine Schwester ist in Paris. Das wissen
wir von gewisser Hand, und haben
schon Nachrichten darüber. Meine Eltern
sind aufgebracht bis auf den äußersten Grad.
Ich habe wohl nicht nöthig, Dir zu sagen,
warum? Du wirst dich noch an die Zeiten
zurück erinnern, wie Du in Madrid warst:
da haben wir mehr als einmal davon gespro-
chen, und ich habe Dir damals selbst erzählt,
warum es nöthig wäre, daß sie ins Kloster
gienge.

gienge. Just zu der Zeit starb der Vetter, mit dem Laura die Hälfte von des Onkels Vermögen theilen sollte. Wer zum Henker konnte wissen, daß er sterben würde, und daß das ganze Vermögen dadurch auf mich fiel? Wir machten gleich Anstalten, sie wieder von Fernando wegzunehmen: denn wenn es nur einem von uns eingefallen wäre, daß der Mensch die Schwindsucht kriegen könnte, so würden wir sie nicht dahin gegeben haben.

Aber Fernando machte uns so viele Winkelzüge, und wußte uns so artige Vorstellungen zu machen, was wir noch alles bey ihm gewinnen sollten, daß wir es uns gefallen ließen, sie ihm noch zu lassen. Das blieb auch so, bis Laura den Umgang mit Don Louis anfieng, da wir wohl einsahen, daß, wenn sie verheyraethet würde, alle unste Hoffnungen wegfielen, und daß das Ende vom Liebe seyn würde, daß der Onkel uns gar nichts gäbe.

Wir waren äusserst verlegen, wie wir es machen sollten, daß wir einen Vorwand bekämen, ihn zur Zurückgabe zu bewegen. Don Giuseppo stellte dem Erzbischof seine Noth vor, aber ich hätte es ihm vorher sagen wollen, daß er da nichts ausrichten würde.

Der

Der Mann ist gar nicht auf den unfrigen Schlag, zwar lobt ihn jedermann wegen seiner Rechtschaffenheit: aber von vielen Großen hört man Klagen über ihn, daß er so hartnäckig sey, sich gar nicht in die Zeit schicken, und ihnen nicht einmal kleine Gefälligkeiten thun wollte, die ihnen Nutzen, und ihm auch keinen Schaden brächten.

Der Versuch war also umsonst, denn mein Vater bekam die Antwort, daß er nicht dafür hielte, daß man Kinder zum Klosterleben zwingen müsse, und er rieth ihm als ein aufrichtiger Freund, einen andern Weg einzuschlagen.

Wir waren eben im größten Verdrusse darüber, als uns der Prälat Raporota, ein alter Bekannter und ein treuer Freund unsers Hauses, besuchte, und ihm klagten wir unsere Noth. Er schwieg stille, zuckte die Achseln, da er vom Erzbischof hörte; und ließ sich gar nicht darüber aus. Aber er ist ein Mann, der im Stillen wirksam ist, und er kam den andern Tag wieder. Ich bin im Kloster gewesen, sagte er, wo Laura war, und ich habe Anstalten gemacht, daß ich hoffe, unser Werk soll glücklich gehen. Sie können
jetzt

jetzt auf mein Wort an Fernando schreiben, daß Laura zurück müsse, weil sie ein Gelübde gethan, das Kloster zu wählen. Daß man dies nicht eher gewußt, und also jetzt auch erst rügen könnte; daß es ferner die Pflicht des Don Giuseppo und der Donna Leonora wäre, dafür zu sorgen, daß die Nichterfüllung dieses Gelübdes ihrer Tochter nicht einst zum Vorwurf gereichte.

Auf diese Erklärung hat sich nun alles gegründet, was wir bisher gethan haben: und wir wären lange glücklich gewesen, wenn man nicht theils sehr vorsichtig wider uns zu Werke gegangen wäre, theils das Schicksal selbst uns verschiedenemal im Wege war. Damals wie ich mit dem Pater Sotto selbst dahin reiste, hätte ich einige Tage früher kommen sollen, und ich hätte sie allein angetroffen, und hätte sie mit mir nehmen können. Ich hätte nur gleich muthmassen sollen, daß sie das Königreich verlassen würde, da sie so nahe an der Grenze war; und ich hatte Befehle genug mit, um sie da anhalten zu lassen.

Aber es hat nun nicht seyn sollen, und es hat mir fast geahndet, daß ich durch Deine
Hülfe

Hülfe glücklich seyn soll. Also höre meine Bitte, Montreux, erkundige Dich gleich, sobald Du diesen Brief erhältst, wo Laura sich aufhält. Das kann Dir nicht schwer werden. Der Bruder des Don Giuseppe ist zu bekannt, als daß man ihn nicht allenthalben auffuchen, und er ist zu stolz, und verläßt sich zu sehr auf seine gerechte Sache, als daß er sich heimlich halten sollte.

Nun bleibt uns zwar der Weg der Gerechtigkeit auch übrig, und ich zweifle gar nicht, daß es meinem Vater nicht gelingen sollte, seine Tochter, die ihm niemand vorenthalten kann, wieder zu bekommen: er hat auch deswegen schon alle seine Bekanntschaften in Paris aufgeboten, um gerade oder krum, wie es sich nun schicken will, schnell darauf fortzugehen. Aber mir gefällt die Gerechtigkeit nicht. Ich liebe es nicht, wenn man einen zugenauen Untersuchungsgeist hat, und dieser ist gemeiniglich der Begleiter auf Wegen der Gerechtigkeit. Ich lobe mir also einen kürzern, und der ist, Montreux, daß Du meine Schwester in einen Wagen zu bringen, und zu mir zu führen suchst. Das ist ein schnelles Expediens, und eine Sache, die
Laura II. Th. J einem

einem Menschen, der in Paris geboren und erzogen ist, eine Kleinigkeit seyn muß. Wenn Du Dich bekannt machst, Dich wie einen Freund stellst, mit der gänglichen Unwissenheit von dieser ganzen Sache, im Fall der Noth auch mit der Verwerflichkeit derselben zum Scheine gestählst, Dich als einen Freund, einen alten Freund von mir darstellst; wenn alles nicht helfen will, auf mich schimpfst; so erhältst Du gewiß Eintritt. Und hast Du den nur einmal, so spiele den Verliebten, such alle Zerstreungen hervor, mach sie meiner Schwester, bringe sie in Komödien, Opern, Bälle, und dann sich einmal Dein Tempo ab, führe sie in einen Wagen, der nicht zu Fernando, sondern nach Madrid geht, liefre sie in meine Hände, und Du bist mir so willkommen, wie mir es irgend ein Mensch in der Welt seyn kann; mein Vater, meine Mutter tragen Dich auf den Händen, Montreux's Name ist dann dem ganzen Hause di Sola ehrwürdig, und man wird Dich zu belohnen wissen. Du magst nun auch Belohnung nennen, was Du willst: denn, Montreux, der Mensch sey was er wolle, so bleiben ihm Wünsche übrig, Wünsche, die er gern erfüllt sieht.

Ueberleg nun, Montreux, ob Bitten, Freundschaft und Wünsche so viel bey Dir vermögen, auffer dem Vergnügen, was es Dir noch machen muß, ein schönes Mäddgen zu entführen: denn da giebt es doch der Accidencien mancherley, wie Du ohne mein Erinnern weißt.

Ich bin auf meiner Reise auch recht leer ausgegangen. Laurens Freundin, Maria von Rizzi, hat mir oft schlaflose Nächte gemacht, und macht sie mir noch. Ich arbeite jetzt daran, sie hierher zu bringen; sie ist ein herrliches Mäddgen, das wohl Laurens Gegenbild genannt zu werden verdient. Ich hoffe, ich werde bey ihr glücklich seyn.

Und bis wir uns dann sehen, leb wohl, Montreux, denn ich habe auch nicht den entferntesten Zweifel, daß Du nicht alles aufs sorgfältigste ausrichten solltest, und dadurch Dir die innigste und dauerhafteste Freundschaft erwerben von

Deinem

Sebastiano di Gola.

Wierzehnter Brief.

Don Louis an Theodor von Manfa.

Paris den 6ten Aug.

Ich bin in Gefahr gewesen, mein lieber Theodor, meine Laura zu verlieren; und die nähern Umstände davon werde ich Dir berichten, wenn ich mündlich mit Dir zusammen komme. So lange kannst Du Dich wohl gedulden? Genug, sie war mir von einem Schurken aus einer Nation entführt, gegen welche ich schon ohnedem eingenommen bin, und es nun noch mehr seyn würde, wenn ich nicht Einen edeln Mann kenne, den ich diesem entgegen setzen könnte. Einer ist Lpernon, der andre Montreux, und nun weißt Du sie schon zu unterscheiden.

Dies ist auch eigentlich nicht die Ursache, warum ich Dir noch den Tag vor meiner Abreise schreibe: aber ganz darüber schweigen konnte ich nicht, weil die Sache mit der Ursache meines Schreibens verbunden ist. Eben dieser Montreux, der Spitzkopf, hat durch Laurens Bruder Sebastiano, Anleitung da-

zu bekommen, sie zu entführen: und in dem Briefe, in welchem er diese giebt, ist eine Stelle, die mir nicht allein unangenehm ist, sondern die auch sehr nachtheilig für mich seyn muß, wenn sie wahr ist. Sie ist wider den Prälaten Kaporota. Er wird darinn als der Urheber aller Verfolgungen wider Lauren beschrieben, und man will ihm einen Karakter beylegen, der mich zittern macht. Briefe, mein lieber Theodor, die so vertraut geschrieben sind, wie dieser es wirklich ist, enthalten gemeiniglich Wahrheiten. Ist nun Kaporota der, der dies alles angestellt hat, so bin ich hintergangen; so zieht man mich in die Sache, um sich meiner zu bedienen, und durch mich seinen Zweck zu erreichen. Dann ist Pater Gerano ein Heuchler; dann ist es nicht gut, daß Laura und Fernando nach Madrid gehen, dann erwartet uns ein weit schlimmeres Schicksal in Madrid, als wir hier hätten abwarten können, wenn wir geblieben wären.

Du wirst Dir keinen Begriff von der Größe der Angst machen können, die ich darüber fühle, daß ich vielleicht die Ursache der Unruhen bin, die uns bevorstehen. Seit der Zeit,

Da dieser Gedanke in mir herrscht, ist mir das Land erträglicher geworden, in dem ich bin, und ich glaube selbst, es ist viel Einbildung dabey, daß ich vorher so eingenommen dagegen war.

Ich habe jetzt noch den Trost, daß ich nicht die einzige Ursache dieser Reise bin. Fernando di Meta hat sich weder an meine Bitten, noch an meine Vorstellungen gekehrt, die ich ihm wegen des Prälaten machte, und ich hätte darüber, wie ich Dir schon gemeldet, allein Umgang mit Lauren bald verloren. Seitdem ihm aber das Stückgen mit der Aufhebung seiner Güter geschehen ist, so ist er der Erste gewesen, der darauf gedrungen, und es auch durchzusetzen gewußt hat.

Es muß also gereiset werden, Theodor, und ich sehe dann anstatt der Aussicht voll Heiterkeit, der ich entgegen zu gehen dachte, wohl ein, daß ich einer langwierigen Untersuchung entgegen eilen werde, die ich mit dem Herrn Prälaten und seinen Konsorten vornehmen muß; daß ich nicht meine Laura gleich mein nennen, sondern vielleicht noch manchen sauren Schritt gehen muß, der mir erst das Geheimniß eröffnen wird, wie ich sie ruhig werde besitzen können.

Und

Und zu dieser Untersuchung würde ich es gerne sehen, wenn Du mir den Weg bahntest, Theodor. Zu dem Ende rede hauptsächlich mit dem Pater Gerano. Spiel einmal eine Deinem wahren Charakter widrige Rolle, und stelle Dich, als wenn Du es von meiner Mutter gewiß wüßtest, daß sie meine Heirath ungern sähe, und mich von dem Mädgen frey wünschte. Ich wette, Theodor, der Pater wird mit der Wahrheit losplätzen, und dann können wir uns doch hüten. Wir müssen ihnen zeigen, daß wir klüger sind, als sie sich zu seyn dünken.

Wenn Du dies vorher thust, ehe ich komme, so finde ich die halbe Arbeit gethan, und kann alsdann schon auf das setzen, was Du ausgerichtet hast. Und wenn ich nur etwas weiß, so ist's schon genug, denn mit offenerer Gewalt sollen sie mir und ihr nichts schaden, aber mit List. Ja — wer kann sich davor hüten? Freunde hat man nöthig, muß sie suchen, besonders in solchen Umständen, und wenn man sie nun falsch antrifft. Das Lotto kann ich freylich nicht stellen, daß es die mir günstigen Zahlen aufwirft. — Leb wohl, Theodor, sag meiner

Mutter nichts, denn ihre Ruhe ist die mei-
nige, und ich wünsche ihr jeden unangeneh-
men Augenblick zu ersparen. Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund
Louis.

Fünftehnter Brief.

Maria von Rizzi an Laura di Sola.

Toledo den roten Aug.

Ohngeachtet, meine liebe Laura, mir als
les, was ich zu meinem Besten unter-
nommen habe, fehl geschlagen ist, so ist doch
der Weg mir noch nicht verschlossen, an Dich
zu schreiben. Noch habe ich Feder und Tün-
te in meiner Gewalt, und ich nenne mich
glücklich, daß ich es noch habe. Noch bin
ich mein eigener Herr in meiner Stube, und
habe nicht nöthig, mich hier bewachen zu
lassen, aber im Hause bin ichs nicht mehr.
Ich darf auch Niemanden mehr zu mir kom-
men lassen, und muß, um das, was ich
schrei-

schreibe, fortzubringen, es in der Witternachtsstunde an einem Faden herunter lassen.

Ich bin also, so gefangen ich bin, Laura, doch in meinem Geiste noch froh, und meine größte Unruhe ist noch immer, daß ich keine Nachrichten von Dir habe.

Nach meinem letzten Briefe, Laura, und was Du in des Pater Sotto Briefe an mich gelesen hast, konntest Du wohl den Schluß machen, daß es der Prälat an keinen Maaßregeln würde fehlen lassen, um mich davon zurück zu halten, daß ich sein Gebiet nicht verliesse; denn ich bin nunmehr vollkommen überzeugt, daß dies Haus sein Gebiet ist, daß alle, die darinn wohnen, seine Unterthanen sind, und alle, die dahin gebracht werden, seine Sklaven seyn sollen.

Ich habe die traurige Erfahrung gemacht, daß es schlimm ist, unter der Bothmäßigkeit eines geistlichen Privatmannes zu leben, der eine gewisse Macht in Händen hat, und der im Stande ist, diese Macht auf etwas anzuwenden, was seine Leidenschaften befriedigen kann. Ich will kein Bild im Allgemeinen entwerfen, aber so viel kann ich mich nicht enthalten zu sagen, daß der Stolz die-

fer Herren weiter geht, als alles, was man sich von Erosz unter irgend einer weltlichen Person vorstellen kan; und daß sie es sehr mißbrauchen, daß sie die Macht haben, unter dem Namen der Kirche dies und jenes als ein Recht sich zuzueignen.

Ich hatte dem Pater Sotto eine verbindliche Antwort geschrieben, wie ich glaubte, daß sie für einen Mann gehörte, der mir solche Dienste gethan: ich hatte ihn gebeten, seine Zukunft hier nicht zu weit hinaus zu setzen; weil ich wirklich sehrlich auf ihn warte, und ich war kaum damit fertig geworden, als der Knabe, der mir seinen Brief gebracht, wieder kam. Ich schlug also den Deinigen ein, und gab ihm das Paquet. Ich fragte ihn, ob er wieder kommen könnte, um mir die Wohnung der Frau zu zeigen, wovon mir Pater Sotto geschrieben. Der Knabe lächelte, und sagte, er habe schon mit Schmerzen darauf gewartet, daß ich ihm diese Frage thun sollte, es wäre seine eigene Mutter, und sie sey schon unruhig gewesen, daß ich den Vorschlag des Pater Sotto nicht annehmen, sondern es für eine Falle halten möchte. Sie erwartete mich mit großem Ver-

Verlangen, und versicherte mir, daß ihr nichts angenehmer seyn würde, als mich aus der Lage zu reißen, in welcher ich mich befände. Ich fragte den Knaben, da er doch im kirchlichen Habit gieng, ob er auch zu weilen beym Prälaten etwas zu thun hätte. Nur sehr selten! war seine Antwort, und wenn ich ja hin zu ihm muß, so halte ich mich niemals lange auf: denn Pater Sotto, der meiner Mutter bester Freund ist, hat ihr gesagt, sie möchte mich und meine Schwestern vor ihm hüten. Meine Mutter sagte uns zwar nicht warum? aber wir sind schon gewohnt, ihr in allem zu folgen, was sie von uns verlangt, weil wir wissen, daß sie außer dem Gehorsam, den wir ihr schuldig sind, es auch mit uns am besten meynt.

Ich hatte eine wahre innige Freude über den Knaben: weißt du aber auch wohl, mein Sohn, sagte ich, daß man nicht so offenhertzig seyn muß, wenn das, was du mir jetzt sagtest, nun in unrechte Hände gekommen wäre, und der Prälat erführe es wieder, so könntest du ja unglücklich seyn.

Das weiß ich schon von meiner Mutter, sagte das Kind, daß man nicht allen und je-

den

den Menschen trauen darf, weil es, leider! welche giebt, die schlimm genug sind, daß sie des Menschen Unglück suchen.

Aber meine Mutter sagte, Ihnen könnte ich alles anvertrauen, was ich nur wollte; und überdem kann man es ja den Menschen gleich an der Stirn ansehen, was sie im Schilde führen. Auf der Ihrigen ist so viel Gutes, daß Sie gewiß keinem Menschen schaden können.

Das Zutrauen machte mich ganz aufgeräumt, und ich sprach noch manches mit dem Knaben, der mir unter andern erzählte, sein Vater, der Oberaufseher über ein Magazin gewesen, sey ganz kürzlich gestorben; seine Mutter weinte noch um ihn, sie und seine Schwestern nährten sich nun von ihrer Hände Arbeit. Eine wäre 16, die andre 13 Jahre, und er selbst 14 Jahre alt. Da sein Vater gestorben, hätte ihn Vater Sotto zu einem geistlichen Chorherrn gebracht, von dem er gesagt, daß er ein rechtschaffener Mann wäre. Diesem warte er nun auf, und verseehe dabey den Kirchendienst.

Ich war ordentlich begierig, diese kleine eble Familie ganz kennen zu lernen, um mich
viel.

vielleicht auch ihrer annehmen zu könnten. Ich fragte den Knaben, wann es seiner Mutter wohl am gelegensien wäre, daß ich sie sprechen könnte, und er sagte: Sie habe ihm aufgetragen, wenn ich es zufrieden wäre, so sollte er mich morgen früh in die Kirche begleiten, wo der Prälat gewöhnlich Messe hörte, und das zwar deswegen, weil sie theils überzeugt wäre, daß meine Wirthin uns nachfolgen würde, theils daß dann bey dem Prälaten aller Argwohn wegfiel. Selbst die Wirthin, wenn sie sehen würde, daß ich in die nämliche Kirche gieng, würde gleich umkehren, und mich nicht weiter verfolgen.

Ich fand dies für sehr gut, nur hatte ich die Einwendung, wenn der Prälat mich mit einer fremden Frau sprechen sähe, so würde er aufmerksam werden.

Mein, Sie sollen auch in der Kirche nicht mit ihr sprechen, sondern nach der Kirche bringe ich Sie zu meiner Mutter; Sie halten sich eine halbe Stunde auf, und ich bringe Sie hernach wieder nach Hause. Ich war nun das alles zufrieden.

Ich ließ mich den andern Morgen von ihm abholen, und gieng in die Kirche. Ich
stell-

te mich in den ersten besten Stuhl, und ich sah den Prälaten in einem von den obern Chorsühlen knien. Er bemerkte mich gleich, und sah mich freundlich an. Ich ward schamroth, und schlug meine Augen nieder. Nach einer Weile wagte ich es, sie wieder aufzuschlagen, und ich sah ihn nicht mehr. Ich wollte mein Gebet anfangen, denn ich war froh, daß ich seinen Anblick los war, und ich that es auch wirklich: aber ich konnte nicht weit kommen, denn ich war zu verwirrt, ich dachte zu sehr auf das nach, was ich mit des Knaben Mutter abreden wollte. Da ich sah, daß ich nicht andächtig beten konnte, und da mir das Beten ohne Andacht zuwider ist, so schlug ich mein Buch zu, und gieng zur Kirche hinaus. Der Knabe stand an der Thür. Es ist gut, daß Sie kommen, redete er mich an, ich fürchtete schon, Sie würden länger ausbleiben. Der Prälat ist schon weg, und ich glaube, er ist zu Ihnen gegangen, um Sie zu erwarten. Jetzt können Sie zu meiner Mutter gehen, und Sie können da ganz sicher seyn, bis ich Sie abrufe, und nach Hause führe.

Ich

Ich gieng mit ihm, und wurde in ein ganz artiges ob schon kleines Haus geführt. Des Knaben Mutter war eine Frau in ihren besten Jahren, und schien über den Tod ihres Mannes noch einen heimlichen Kummer zu haben, den die Heiterkeit, womit sie mich empfing, nicht verbergen konnte. Ihre beyden Töchter, die an einem Mahrtischen saßen, standen auf, und bewillkommten mich sehr freundlich; nach meinem Urtheil waren sie beyde schön, und schienen auch beyde den rechtschaffenen Charakter zu haben, der auf der Stirn der Mutter gar nicht zu verkennen war. Der Knabe, der mich hergebracht hatte, stand noch bey mir. Ich wandte mich jetzt um, und sagte zu ihm: Ich wundere mich gar nicht, Kleiner, daß du so gut auf der Stirn zu lesen weißt, du hast es hier gelernt. Er ward roth.

Hat er schon wieder geplaudert? fieng seine Mutter an. Er ist lebhaft, aber er ist es zuweilen zu sehr, und fällt den Leuten damit beschwerlich.

Mir gar nicht, antwortete ich, alles, was er mir sagte, ist mir sehr angenehm gewesen: er ist mein kleiner Freund geworden, den ich eben so gut um Rath fragen werde, wie ich

ich den Pater Sotto um Rath fragen würde. Das verdiene ich nun nicht, sagte'er darauf.

Jetzt gab die Mutter ihren Kindern einen Wink, und sie verließen uns auch gleich. Als sie hinaus waren, sagte sie zu mir: Ich hätte sie alle hier behalten können, denn ich bin versichert, daß niemand aus einem von ihnen etwas herausgebracht hätte: aber Kinder müssen nicht alles wissen, das gehört nicht zu ihrer Sache.

Sie sind in einer übeln Lage mit dem Prälaten Kaporota, fuhr sie fort, und Pater Sotto hat mich bey seiner Freundschaft, und bey allem, was mir lieb ist, gebeten, ich sollte Sie retten. Ich habe es dem guten Mann so oft gesagt, er sollte sich in solche Handel nicht mehr mischen. Mein Freund, der Chorherr, bey dem mein Sohn ist, hats ihm auch gesagt. Aber er ist einmal vom Prälaten hingewissen. Jetzt lamentirt er sehr, daß er Sie unglücklich gemacht habe. Nun gäbe er gern alles drum, es wieder ungeschehen zu machen, wenn das nur möglich wäre. Aber wenigstens kann mans verbessern. Er ist wirklich im Grunde gut. Gegen mich und meine Kinder ist er ganz edel. Aber freylich nicht gegen
je

jedermann. Er hat schon manches Mädchen unglücklich gemacht. Aber er hat mir nur versprochen, daß es nicht wieder geschehen soll, und ich glaube, er wird Wort halten: denn Sie gehen ihm gar zu nahe, und er hat schon mit dem Prälaten gesprochen; das weiß ich von dem Chorherrn.

Um Sie aber nicht zu lange aufzuhalten, so werde ich Sie bitten, mit mir hinaufzugehen, wo ich Ihnen die Zimmer zeigen will, die ich für Sie bereitet habe, wenn sie Ihnen anstehen. So leicht entdeckt Sie hier niemand, und wenn Sie ja jemand entdecken sollte, so habe ich Schutz genug, daß Sie nicht können angegriffen werden.

Liebe Donna, sagte ich, warum soll ich die Zimmer sehen? glauben Sie, daß es einer armen Flüchtigen nicht gleichgültig ist, wo sie wohnt? Und überdem, so muß ich Ihnen nichts entziehen, was zu Ihrer Bequemlichkeit gehört. Je eher, je lieber, will ich kommen, um nur jenes Haus zu meiden.

Ja das ist ein böses Haus, antwortete sie. Gebe Gott, daß Sie glücklich heraus kommen, und alle seine Heiligen müssen Ihnen zur Seite stehen, denn Sie habens mit einem bösen

Mann zu thun. Ich würde gleich da bleiben, fiel ich ihr in die Rede, aber ich muß doch einige Sachen mitnehmen, die ich nicht entbehren kann. Ich mußte hernach mit in die Zimmer gehen, denn sie ließ mir keine Ruhe. Ich erstaunte darüber. Es war alles so nett und ordentlich. Es war fast besser als in ihren eignen Zimmern. Mein Madam, sagte ich, das habe ich nicht erwartet, das ist zu viel für eine verlassne Waise! und was haben Sie davon, daß Sie mich aufnehmen?

Hier, meine Liebe, antwortete sie mir, und zeigte auf ihr Herz, hier ist reiche Belohnung, reicher als ich sie verdiene.

Reicher, als sie sie verdiente, gewiß nicht, Laura, das fühlte ich, und sagte ihr es auch, daß ich es fühlte. Die Frau verdient alles, die das zu thun im Stande ist. Es war nicht genug, daß sie mir das sagte, sie wollte auch noch allerhand von meinen Verdiensten beybringen: aber ich ließ ihr keine Ruhe, bis sie davon schwieg; denn Sie kennen sie, sagte ich, nur durch den Mund des Pater Sotito, und der war gewiß parthenisch.

Nun so müssen Sie mir doch zugeben, streng sie an, daß, wenn man einmal jemanden einem
Dienst

Dienst thun will, es besser ist, man ist selbst zufrieden dabey, und hat ihn so gethan, daß man sich nichts vorzuwerfen hat; als wenn man ihn so thut, daß es nur mit halbem guten Willen geschieht. Anfangs wollte ich dies alles für den Vater Sotto thun, aber jetzt, nachdem ich Sie gesehen, nachdem Sie mir so werth geworden, thue ich alles für Sie.

Ich konnte mich unter den Leuten nicht genug freuen, denn ihre Töchter waren jetzt wieder dazu gekommen, und überhäuften mich mit Liebkosungen. Ich fand sie beyde so gut, und von einem so zärtlichen und theilnehmenden Herzen, daß ich mich recht in ihrem Umgange ergöbte, daß ich mir eine recht grosse Freude in meinem Sinn bildete, da ich instänftige täglich bey ihnen seyn sollte.

Ich nahm mit diesen herrlichen Personen die Abrede, daß ich morgen früh aus der Messe zu ihnen gehen, und gleich da bleiben wollte. Ich dankte es schon in meiner Seele Dir und Deinem Onkel, daß ich durch Eure Gütigkeit in den Stand gesetzt war, dieser kleinen guten Familie das Gute in etwas zu vergelten, was sie an mir thaten. Ach, ich dachte vergeltens so!

Wie der Knabe wieder kam, um mich abzurufen, zog mich die Mutter noch beyseite. Sie könnten von der Beschaffenheit meines Hauses, sagte sie, darauf schließen, daß es auch in meiner Lebensart so proportionirt seyn müßte: sänden Sie das hernach nicht, so könnten Sie denken, daß ich eitel wäre, und mit dem Aeußerlichen prunken wollte. Den Wahn muß ich verhindern.

Mein seliger Mann (hier schlich eine Thräne aus ihrem Auge) war ein Freund von der Keinklichkeit, und er hatte einen Dienst, der ihm so viel eintrug, daß er in allen Stücken diesem Aufwande gemäß leben konnte. Ich kann es jetzt nicht, ich lebe sparsamer. Aber ich habe dies zu seinem Andenken zu erhalten gesucht, und habe es auch erhalten.

Gute Frau! konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen, und dabey fiel ich ihr um den Hals, und küßte sie. Ich konnte aber auch nicht mehr reden, und gieng mit dem Sohne fort.

O Laura! daß mir diese Aussicht verborben ist, das ist mir sehr schmerzhaft. Aber muß der Mensch sich nicht oft noch befre Ausichten seines Lebens vergehen lassen! Muß er nicht

nicht oft hinten nachsehen, wenn die schönsten Pläne seines Herzens verloren gehen?

Der Knab brachte mich nach Hause, aber nicht ganz. Wie wir an der letzten Ecke waren, wandte ich mich zu ihm, und gab ihm einen kleinen Ring, den ich sehr lieb gehabt hatte. Denn was war mir bey dem Dienste, der mir jetzt geleistet worden, wohl zu theuer?

Ich weiß, sagte ich zu ihm, daß du kein Geld von mir nehmen würdest, liebes Kind, und das wäre auch keine Belohnung für dich. Aber ein kleines Andenken. Hier dieser Ring wird dir ein Zeichen seyn, daß du einmal einem rechtschaffenen armen Mädchen einen Dienst thatest. Aber nimm die Warnung von mir an, daß du nicht jedem einen Dienst thust, der dich darum anspricht, ohne zu untersuchen: denn nicht jede Wohlthat ist eine Wohlthat.

Ich freute mich, daß der Knabe den Ring begierig nahm, und mir dankte, und auch sagte, er würde an meine Warnung denken. Er fragte mich, ob er Morgen wieder kommen sollte, oder nicht, und ich sagte, er mögte nicht wieder kommen; ich wollte mich schon selbst

zurecht finden, und so könnten wir alle Aufmerksamkeit vermeiden. Das war ein unglücklicher Augenblick, da ich mich dazu entschloß!

Ich hatte noch eine Straße zugehen, ehe ich in meine Wohnung kam; ich gieng sie langsam hinauf, und überlegte noch einmal das, was ich dem Knaben gesagt hatte, ob ich ihm vielleicht zu viel gesagt, da ich ihm rieth, nicht allen zu dienen. Ich kenne den Grundsatz wohl, Laura, daß der Dienst ein Dienst, und die Wohlthat eine Wohlthat durch den Willen und die Absicht des Menschen wird, der sie thut; aber so viel ist auch gewiß, dann wird sie es erst in der Wirkung, wenn sie etwas Gutes ausrichtet; und der Knabe, der schon so viele Anlage hat, wird, wo er findet, er kann noch etwas Gutes stiften, nicht zurückgehen, davor bin ich Die Bürge. Ich beruhigte mich auch damit.

Als ich in meine Stube kam, fand ich den Prälaten. Er hoffte, sagte er gleich bey'm Aufstehen von seinem Sitz, daß seine Gegenwart mir nicht unangenehm seyn würde. Er wollte sich auch nicht lange aufhalten, sondern so bald als möglich wieder gehen. Er hätte mich heute nicht

nicht besucht, sagte er, wenn nicht mein Anblick in der Kirche ihn dazu gebracht. Aber da hätte er sich meiner erinnert. Es sey ihm ungemein lieb, daß ich die Kirche gewählt, wohin er zu gehn pflegte, und er freute sich, daß er wenigstens täglich das Vergnügen haben würde, mich zu sehen.

Ich antwortete ihm, der Zufall wäre schuld daran: ich wünschte nichts weniger, als daß er aus Gefälligkeit gegen mich sich einer Unbequemlichkeit aussetzen sollte, und das müßte ihm doch der Besuch seyn, den er mir mache.

Er meynte, es wäre sehr ungefällig von mir, daß ich ihm alles Verdienstliche nehmen wollte, was er für mich zu haben wünschte, wenn er den Willen der Estern des Don Sebastiano erfüllte. Er hätte gedacht, er wollte sich mir angenehm machen; allein er sähe wohl, daß es unmöglich seyn würde. Ich wollte ihn immer mehr auf den wahren Punkt meiner Denkungsart leiten, und es war als wenn mir es ahndete, daß ich noch länger mit ihm zu thun haben sollte. Sie sind mir angenehm, sagte ich, Signor Enrico, wenn Sie gewisse Punkte nicht berühren wollten, die Sie gestern berührten.

Er brach gleich ab. Gut, ich will sie denn nicht berühren. Aber mit wem sprachen Sie gestern, und wer holte Sie in der Messe ab? War es ein Bekannter von Ihnen, oder vom Vater Sotto?

Weder von mir, noch vom Vater Sotto, sagte ich, denn ich hatte mich auf die Antwort gefaßt gemacht, wenn er die Frage thun würde. Ich konnte vermuthen, daß die Megäre, meine Wirthin, nicht schweigen würde. Es war ein Knabe, den ich von der Straße heraufrief, weil er einen kirchlichen Habit trug. Ich fragte ihn nach einer Kirche, wo ich die Messe hören könnte, er nannte mir eine. Ich sagte ihm, er sollte mich hineinführen. Er kam nach einigen Stunden wieder, und fragte, ob ich noch heute gehen wollte, da bestellte ich ihn noch diesen Morgen. Er war also zufälliger Weise schuld, daß Sie mich heute sahen.

Das war er, allein er hätte nicht nöthig gehabt, es zu seyn. Denn wenn Sie sich an eine Person hier im Hause gehalten hätten, so würden Sie die nämliche Antwort erhalten haben, und man würde Sie in die nämliche Kirche geführt haben. Und warum thaten Sie das nicht?

So weit wie Sie mich fragen, will ich antworten. Ich that es deswegen nicht, weil mir, aufrichtig gesagt, die Personen, die hier im Hause sind, nicht anstehen. —

Nicht anstehen! Das hat vielerley Bedeutungen, mein Kind, in welcher nehmen Sies? —

Deswegen nicht anstehen, weil ihr Karakter mir nicht angenehm ist, weil es ihnen aus den Augen zu lesen ist, was sie denken, weil sie nicht mit mir harmoniren — Kurz denn, Signor Enrico, was habe ich Ursache, Ihnen meine Gedanken zu verhehlen? Weil die Alte eine Kupselein, und die Junge eine Ehrlose zu seyn, nicht allein scheinen, sondern dem Menschen gleich so vorkommen müssen, der sie siehet.

Er ward feuerroth, als ich das sagte, So Maria, haben Sie das aus Erfahrung, oder haben Sie es aus des Paters Munde, dem Sie es nachsprechen. und der ehrlos genug war, so etwas Ihnen aufzubürden?

Hüten Sie sich, Kaporota, hüten Sie sich, wenn sie Ursach haben, sich nicht zu verrathen

Die Augen dieser beyden betrügen gewiß nicht aber Sotto hat ein Paar, die betrüge. Einft war ich mit ihm und Sebastiano zusammen, und er sprach — Signor Enrico, er sprach wie Sie!

Ich sagte dies mit gutem Vorbedacht, Laura. Ich mußte Sotto aus dem Verdacht bringen, in dem er ihn hatte, und ich freute mich, daß er es so nahm, wie ich wollte.

Ha! sagte er lächelnd, also auch mit Sotto nicht zufrieden. Armer Sotto! du hast dich umsonst bekehrt.

Ich lernte den Mann mit jedem Worte immer mehr verabscheuen, was er sprach: denn alles gieng auf Heucheleiy hinaus, und man sah ihm besonders bey diesen Worten falsche Bosheit aus den Augen.

Aber Maria, fuhr er fort, ich bin nicht im Stande, diesen forschenden Geist bey mir rege zu machen, den Sie in Ansehung dieser Personen haben. Ich kenne sie schon sehr lange, und noch immer ist mir ihre Aufführung verehrungswürdig gewesen.

Ich schämte mich statt seiner, daß er sich dieses Ausdrucks bey der Gelegenheit bediente.

Pfui,

Pfui, Herr Präfat! sagte ich — hier reden Sie nicht von verehrungswürdig, denn Sie haben Unrecht. Ich hoffe, Sie wissen es selbst — aber Sie wären zu bedauern, wenn Sie es nicht wüßten. Ich will Ihnen zur Noth mit dem größten Schake, den ich besitze, mit meiner Rechtschaffenheit davorstehen, daß dem so ist.

Er hätte mich gern widerlegt, allein er traute sichs gewiß nicht: denn Gründe hatte er nicht, und Hypothesen ihm zu widerlegen, mogte er mir nach dem gehaltenen Gespräch nicht zutrauen.

Er gab mir noch einige empfindliche Reden, die besonders dahin giengen, mir zu sagen, ich hätte keine Lebensart; und er würde schon Mittel finden, mir andere Beweise von der Ehrlichkeit dieser Weibspersonen zu geben. Ich verstand das recht gut, es waren reine Drohungen, und ich schwieg dazu. Aber bald darauf wollte er in den ermahnenden Ton kommen: nun da nahm ich mir etwas mehr heraus. Wie er anfing, mir zu demonstrieren, daß es unschicklich sey, einen Menschen zu beurtheilen, ehe man ihn kenne; so sagte ich ihm mit deutlichen Worten, das
wäre

wäre es eben, was ich an ihm auszusagen fände, und was mir besonders wegen seiner Aufnahme anwendbar schiene, die er mir gemacht, und wegen der Gesellschaft, in welche er mich hier zu bringen suchte. Er beantwortete mir dies damit: Daß er nicht geglaubt hätte, daß so wenig mit mir anzufangen wäre, und daß ich mich noch sehr in die Welt würde schicken müssen, wenn ich darinn fortkommen wollte.

Er erwartete meine Antwort gar nicht, weil er vernuthlich fürchtete, er mögte nicht das letzte Wort behalten, und eilte weg. Ich merkte wohl, daß die Leute des Prälaten bisher aus lauter solchen bestanden haben müßten, die sich vor seinem Stande scheueten, und deswegen ihm nachgaben. Allein damit bringt er mich nun nicht in Furcht. Er hat gar nicht das geringste Einschmeichelnde; und sein unerträglicher Stolz muß die Ursache davon seyn, daß er glaubt, er habe die Macht in Händen, mit einem Worte alles auszurichten, was er nur will.

Ich suchte den Abend unter meinen Sachen alles zusammen, was mir von einigem Werth war, und was ich auf eine Art fortbringen

bringen konnte, daß es mir nicht beschwerlich, und denen, die mich beobachten konnten, nicht merklich würde. Ich sah noch verschiedenemal Mutter und Tochter; allein sie begegneten mir mit einer so verächtlichen Miene, daß ich wohl merken konnte, der Prälat müßte ihnen alles wieder gesagt haben. Ich wurde etwas spät in die Nacht mit meinen kleinen Geschäften aufgehalten, und so hatte ich noch einen neuen Beweis, daß ich nicht Unrecht hatte. Es kam ein galanter Herr, da es schon nach 10 Uhr war, ins Haus, und die Thür wurde sogleich nachher verriegelt. Ich löschte mein Licht aus, verwahrte meine Stubentür, und legte mich nieder, theils um keiner Störung ausgesetzt zu seyn, theils um etwas leiser hören, und urtheilen zu können; denn der Tochter Zimmer war unter dem meinigen, und ich konnte viele Worte hören, die gesprochen wurden. Ich erspare Dir etwas weiter davon zu sagen: Genug, ich wurde überzeugt, daß ich nicht Unrecht gehabt. Ich beschäftigte mich nachher mit Gedanken an Dich so lange, bis ich einschlief, und ich erwachte zeitig. Ich bereitete also alles, was ich gestern noch vergessen hatte, und um sieben Uhr um eben die
Stunde,

Stunde, da ich gestern in der Messe gewesen war, gieng ich fort. Weil ich allein gieng, so schienen sie nichts zu fürchten, und giengen mir gar nicht nach, und das war mir sehr angenehm. Um die erste Ecke kam ich glücklich, denn die war mir schon von der Unterredung mit dem Knaben zu tief eingepägt. Aber bey der zweyten StraÙe stockte ich schon, wählte lange, und nahm endlich doch die unrechte. Ich gieng nun aus dieser Gasse in jene, und je länger ich gieng, desto schneller lief ich. Ich kam erstaunlich in Bewegung. Ich merkte wohl, daß ich immer wieder in StraÙen kam, wodurch ich schon gegangen war; nur in die konnte ich nicht kommen, wo die Kirche oder das mir genug bekannte Haus war.

Eine ganze Stunde strich ich so umher, bis mir endlich die StraÙe wieder auffieß, wo ich wohnte. Nun nahm ich also den Weg gerade auf meine Wohnung, denn ich wollte mich etwas ausruhen, ehe ich ihn weiter machte. Ich war äußerst ermüdet, als ich aber in mein Zimmer trat, und den Knaben da sah, so faÙte ich doch Muth, noch mit ihm zu gehen, denn es war mir schon schreckhaft gewesen, nur die Wohnung wieder zu sehen. Ich sagte dem
Kna

Knaben, daß ich mich verirrt, und er verwünschte seine Nachlässigkeit, daß er mich nicht gleich abgeholt hätte.

Indessen dachten wir beyde, es wäre noch nichts versehen, und erschracken destomehr, da wir die Treppe herunter giengen, und die Tochter des Hauses uns bat, nicht eher wegzugehen, bis der Prälat käme. Ich wußte wohl, daß da nicht viel zu disputiren seyn würde; aber ich fragte, doch wenigstens, ob ich nicht mein eigener Herr wäre? Seit gestern Abend nicht mehr, sagte die Raseweise. Sie haben uns verläumdert, dafür sind Sie unsre Gefangene.

Ich drehete mich mit allen Zeichen der Verachtung um, und der Knabe gieng mit mir. Heute ist nichts anzufangen, sagte ich ihm, aber Morgen zur Meßzeit sey hier an der ersten Ecke.

Er versprach, und gieng. Man wollte ihm unten auch Handel machen, aber er sagte ganz dreist: Ich habe Kirchendienste, und muß fort, und dieser Entschuldigung durften sie sich nicht widersetzen.

Ich sah nach einer Stunde den Prälaten hereingehen, und er gieng auch gleich wieder hinaus,

hinaus, und kam nicht eher wieder als den Nachmittag.

Er war kaum zu mir herein getreten, als ich mich sehr heftig über das Betragen der Leute im Hause beschwerte, und dem Prälaten ernstlich anlag, daß er ihnen verbieten mögte, mir in meinem Thun und Lassen hinderlich zu seyn.

Gestern wäre die Bitte ausführbar gewesen, aber heute nicht mehr. Sie haben sich gegen mich vergangen. Meine Würde hätte Sie abschrecken sollen, wenn meine Person keinen Eindruck machte.

Ihrer Würde wegen soll ich meine Rechtsschaffenheit ablegen, meine Grundsätze ändern? Was denken Sie Signor? Bin ich Ihre Sklavin, oder glauben Sie das Recht zu haben, was den Monarchen allein zukömmt? Ich hoffe, Sie werden mich gehen lassen.

Nein, das werde ich auf keinen Fall thun. Verlassen Sie sich drauf, daß Sie hier bleiben müssen. Glauben Sie nicht, daß Sie gestern umsonst gesprochen haben. Wer andern eine Grube gräbt, fällt gemeiniglich selbst. Ich will, daß Sie hier auf diesem Zimmer bleiben sollen.

sollen. Ausgehen dürfen Sie nicht, auch wird niemand zu Ihnen gelassen. Auch Ihr ehemaliger Begleiter wird nicht wieder kommen. Ich habe ihm schon für seine schöne Begleitung eine Belohnung anweisen lassen. O Maria, Sie wollten mich hintergehen, aber Sie thaten nicht wohl, ich weiß es, Sie wollten eine andre Wohnung nehmen.

Ich fand nicht rathsam, dies zu läugnen. Ja, das wollte ich, und die Macht dazu stand wenigstens bey mir, sobald Ungerechtigkeit sie mir nicht nahm. Freylich gezwungen muß ich auch im lasterhaftesten Aufenthalte bleiben.

„Mäßigen Sie Ihre Zunge, Maria, oder Sie verschlimmern Ihre Bestimmung. Jetzt ist sie beschlossen. Sie bleiben hier gefangen, bis Sie sich bessern. Ich habe sogar das Recht, alle die zu bestrafen, die mir auvertreten sind.“

Wo mag sich das Recht herschreiben, Signor? sagte ich ihm etwas spöttisch: das ist keins von denen, die Ihnen der Himmel gab, das ist ein selbstgenommenes, ein Recht, welches seinen Grund in Ihrer Denkungsart hat. O wie irrten sich Don Giuseppe und Donna Eleonora in Enrico Raporota!

Laura II. Th.

8

„Und

„Und wie sehr irrte ich mich in Maria von Rizzi! — Noch einmal Sie sind meine Gefangene bis Sie anders denken. Indessen soll Ihnen nichts abgehen. Sie sollen haben, was Sie begehren. Man wird Ihnen nichts versagen.“

Ich muß wohl Kaporota danken, daß er mich nicht verhungern lassen will — fieng ich an, aber er war schon wieder hinaus. Ich habe gemerkt, daß er nicht im Stande ist, Wahrheiten zu verdauen, die man ihm spöttisch sagt; und deswegen suche ich alles in dieser Art hervor, um ihn recht aufzubringen. Vielleicht kommt er auf den Einfall, und will mich wieder los seyn.

Wann die alte oder junge Hexe hier aus dem Hause zu mir kommen, so sehe ich ihnen das boshafte Lachen im Gesichte an, und ich merke es, wie verlegen sie das macht, daß ich so gleichgültig dabey bin. Und wenn ichs auch wirklich nicht wäre, so würde ich mich doch so stellen, nur um ihnen die Freude nicht zu machen, daß sie mir meinen Kummer ansähen.

Am allertraurigsten war und ist der Gedanke für mich, daß die gute liebe Familie, die sich freute, mich bey sich zu sehen, ihres Wunsches nicht
soll

soll gewährt werden. Ich weiß, daß es sie kränken wird, als wenn sie ein grosses Gut verloren, und daß sie manchmal in ihrem gemeinschaftlichen kleinen Zirkel weinen werden. Noch mehr kränkt mich der Gedanke, daß der Knabe vielleicht vom Prälaten werde gemißhandelt werden. Aber von dieser Furcht wurde ich am zweyten Abend nach meiner Gefangenschaft glücklich befreyet. Der Knabe kam um Mitternacht unter mein Fenster, und rief mir leise. Ich sprang gleich vom Stuhle auf, auf dem ich im tiefen Andenken an alles mein Unglück saß, und rief: was er machte? O recht wohl! sagte er. Er verlangte, ich sollte ein Bändchen herunter lassen, und er wollte einen Brief daran binden: Das that ich, und empfing einen Brief, den ich Dir hier mit einer Abschrift von meinem Briefe an Pater Sotto mitschicke. Sind wir nicht zu beklagen, wenn wir so glücklich seyn könnten, wie ichs nun jetzt im Schoosze dieser Familie seyn würde, und ein neidischer Dämon hindert uns daran? Und ist der Prälat nicht zu verabscheuen, der an einem armen unschuldigen Knaben seine Bosheit sogar auslassen will? doch lies, und denk selbst über das

nach, was meine Seele leidet; und immer muß ich noch mehr fürchten.

Wenn Deine Eltern es wüßten, Laura, daß es mir so gienge, sie kämen selbst, und befreieten mich von dem Joche. Aber wie konnten sie es wissen, daß sie in dem Manne, den sie so sehr schätzten, einen Bbsewicht hätten, der gewiß gegen Lauren selbst nichts anders im Sinne haben kann, als was er gegen Marien im Schild führte? Und wenn das Sebastiano wüßte, der mir jetzt so verehrungswürdig, so groß gegen ihn vorkömmt, wie würde er aufgebracht seyn?

Aber wenn Pater Sotto nur wieder kommen kann, so, hoffe ich, soll sich mein Schicksal auf eine bessere Art entwickeln, als ich vielleicht selbst denke. Wenigstens kann ich mir den Trost nicht versagen, daß ich glaube, ich habe kein so übles Leben verdient, als mir hier zubereitet zu werden scheint. Ich bin selbst im Kummer

Deine

aufrichtige Freundin
Maria von Rizzi.

Sech

Sechzehnter Brief.

Donna Torti an Maria von Rizzi.

Toledo den 9. Aug.

Schöne unbekante Freundin!

Ob wir gleich diese zween Tage weinend und klagend zugebracht haben, so können wir uns doch leicht denken, daß Ihre Zeit Ihnen ungleich länger, ungleich trauriger gewesen seyn müsse. Wir hatten uns so sehr geseuet. Meine beyden Töchter waren wie junge hüpfende Lämmer in den ersten frohen Tagen des Mays um mich herum gesprungen. Ihre Bekanntschaft, und Ihr Anblick hatte unsre Erwartung so sehr weit übertroffen; ich selbst, schöne Unbekante, hatte mir mit der hinreißenden Erwartung geschmeichelt, Sie sollten bey uns und in meinem Herzen das werden, was mein verstorbener Vatter mir war, mein zärtlichster Freund — so Sie die Besizerin meiner Seele und ihrer Geheimnisse.

O wie froh gieng uns die Sonne des gestrigen Tages auf! Unsre Freude glich einer

terkeit, in der das glatte unbewölkte Gewölbe an jenem der grossen Tage, den Gott wählt, um seine Herrlichkeit in der Natur so ganz ohne Flecken zu zeigen, erscheinen wird.

Aber schon Ihr langes Ausbleiben machte unsre Freude geringer, ließ unsern Augen einen trüben Blick entwischen, wie wenn leichte Streifen werdender Wolken den schönen Azur unsern Augen verbergen. Da gieng mein Sohn fort; er konnte die Unruhe nicht länger aushalten, in welcher er war; hernach schien uns die halbe Stunde sehr lang, die er ausblieb. Und als wir ihn endlich allein wiederkommen sahen, entfärbten wir uns alle, und hell glänzten unsre Augen. Dicker und dicker wurden die aufsteigenden Wolken, als er uns Ihre traurige Verwirrung bekannt machte; als er uns sagte, daß man Sie abgehalten habe, als er uns entdeckte, bis Morgen müßten wir warten.

Doch war unsre Hoffnung noch da. Unsre ganze Sorge bestand darinn, wie sauer uns der Tag bis an den andern Morgen werden würde. Schon das schien uns nicht möglich auszuhaltens.

Ich versichre Ihnen, meine Theure, noch immer gehen meine Kinder so mißmüthig umher. Sie trauerten, sie weinten, da ihr Vater starb. Allein sie waren darauf vorbereitet. Sie wußten, hier war keine Aenderung möglich. Sie wußten, es war ihnen Pflicht, sich zu fassen. Aber hier kam ihnen der Schlag wie ein Donnerschlag im herben Winter. Hier fiel auch ihr ganzer Muth dahin. Sie waren den ganzen Tag zu keiner Arbeit zu bringen. Und ich selbst konnte es nicht. Die Erwartung, was Morgen geschehn würde, ob das Schicksal wieder neidisch gegen sie handeln, oder sie ihres Wunsches gewähren würde, war eine zu sehr interessirende Beschäftigung, als daß ich ihnen noch mehr hätte zumuthen sollen.

Den ganzen Vormittag sahen wir die Leute des Prälaten vor unserm Hause hin und wieder schleichen. Das war mir keine gute Vorbedeutung. Ich hätte es denken können, daß er uns entdeckt haben müßte. Es hatten Sie freylich manche Leute bey mir eingehen gesehen.

Nach Tische gieng mein Sohn weg. Ich erwartete seine Zurückkunft, wie gewöhnlich,

gegen Abend. Er kam nicht. Sein Herr schickte, warum er den ganzen Nachmittag nicht da gewesen. Da stieg meine Angst auf den höchsten Grad. Ich gieng schnell zum Eorherrn, und erzählte ihm die ganze Geschichte. So einen lieben guten Herrn müssen Sie kaum kennen. Er nahm so vielen Theil an Ihrem Schicksal, bedauerte Sie herzlich, versprach auch für Sie alles anzuwenden, und machte gleich Anstalt, nach meinem Sohn zu schicken, wohin er etwa gebracht wäre: denn daß ihn der Prälat aufgehoben, das glaubten wir beide gewiß.

Ich gieng kummervoll nach Hause, und erwartete immer noch Nachricht: aber es war fast Mitternacht, und ich hatte noch nichts. Ich wollte mich eben in Thränen niederlegen, als an meinem Hause geklopft wurde. Wie ich die Thür öffnete, warf ein kleiner Knab einen Brief herein. Er war von meinem Sohne. Ich dankte dem Himmel, da ich nur seine Hand sah.

Er schrieb, zwey Leute des Prälaten hätten ihn unter dem Arm gefaßt, und zu diesem Mann geschleppt. Wie er vor ihn gekommen, habe er ihn hart angefahren, er sollte entdecken,
wie

wie er zu dem Mädchen gekommen, daß er sie in die Kirche geführt, und was Vater Sotto in unserm Hause von ihr gesagt habe.

Ich erschrock zwar, (schreibt hier der Knabe,) aber ich fürchtete mich doch nicht vor ihm. Ich glaubte, es wäre besser, ihm eine Unwahrheit zu sagen, als zum Verräther an derjenigen zu werden, die sich uns gänzlich anvertrauet: und ich blieb also auf der Dame eigenen Aussage, daß sie mich aus dem Fenster zu sich gerufen hätte.

Der Prälat war immer eifriger geworden, als mein Sohn nicht gestehen wollte, und war zuletzt mit dem Urtheil herausgefahren: Er könnte nun bey Wasser und Brod so lange sitzen, bis er bekennen würde. Er wäre darauf einem Manne mit einer finstern Miene übergeben worden, der ihn in ein Loch gesperrt, und Wasser und Brod ihm am Abend gebracht habe.

Es war zu spät, zum Chorherrn zu gehen, ich verschob es also bis den andern Morgen. Ich war nur froh, daß ich meinen Sohn lebendig und sicher wußte; und wenn er schon eine einsame und trübe Nacht zubringen mußte, und dies meinem Mutterherzen weh that, so war ich doch überzeugt, daß es nicht lange dauern könnte,

Der Chorherr hatte heute Morgen meinen Brief kaum gelesen, als er gleich zum Prälaten schickte, und ihm sagen ließ, er mögte den Augenblick seinen Knaben herausgeben; und in Zukunft, wenn er über seine Leute zu klagen hätte, es ihm melden lassen: widrigensfalls würde er hñhern Orts sein Recht suchen, und ihm zu viel zu schaffen machen, als daß er weiter daran denken sollte, tugendhaften Damen traurige Tage zu machen.

Der Prälat war sehr erschrocken, als er dies Kompliment hörte, hatte den Knaben gleich zurückgegeben, aber dabey, um sich nicht zu verrathen, sagen lassen, hñsühro mögte er ihn hñten, daß er sich nicht in Hñndel mischte, die ihn nichts angiengen.

Wir empfiengen das Kind mit vieler Freude. Meine jñngste Tochter sagte zu ihm, er sollte sichs nicht leid seyn lassen, daß er eine so traurige Nacht zugebracht, da es um Ihrentwillen geschehen: denn wenn sie Ihnen damit zu helfen wñßte, so wollte sie wohl mehrere Nächte bey Wasser und Brod in einem Loch zubringen.

Wir waren nun aber doch niedergeschlagener als vorher; da mein Sohn uns sagte, daß Sie

so gut wie gefangen wären daß der Prälat sich verlauten ließe, es sollte Ihnen so gehen wie ihm, und ich rechne jetzt bloß auf die Hülfe des Chorberrn und des Pater Sotato, an den ich schreiben werde.

Mein Sohn hatte Feder und Tinte noch bey sich gehabt, denn er war eben aus der Schreibstunde gekommen, die ihm der Chorberr geben läßt. Er hatte den Zettel an mich in der Hoffnung geschrieben, vielleicht jemand zu finden, der ihn mir brächte. Am Abend wäre der Mann mit dem Wasser und Brod gekommen, und hätte einen Knaben von ohugesähr 8 Jahren bey sich gehabt. Der Vater habe den Rücken gewendet, um etwas zu holen; und da habe das Kind viel Mitleiden mit ihm gezeigt: worauf er ihn gefragt, ob er den Brief wohl zu seiner Mutter tragen wollte. Der Knabe habe begierig darnach gegriffen, sich nach dem Hause erkundigt, und sey darauf, als wenn nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre, wieder mit dem Vater weggegangen.

Hätte ich das gute Kind hier, ich würde es küssen, und ich wollte ihm schenken, was meine Armuth vermag. Ewig schade, daß es
in

in einem Hause ist, wo es alle mögliche An-
leitung bekommt, verdorben zu werden.
Mein Sohn wagt es, Ihnen diesen Brief
zu bringen, und so eine zärtliche Mutter ich
bin, so muß ich doch seinem Bitten und
Jammer nachgeben; denn er will sich nicht
abhalten lassen. Ich habe ihm jemanden zur
Sicherheit mitgeben wollen, aber auf die
Einwendung, daß er niemanden das Ge-
heimniß vertrauen dürfte, habe ichs auch
unterlassen.

Gott gebe, daß er glücklich zurückkomme,
und er gebe auch, daß Sie ruhiger und zu-
frieden seyn mögen, als Sie sich in der La-
ge Ihrer Sachen denkt

Ihre

treue Freundin

Tortj.

Sie

Siebenzehnter Brief.

Maria von Rizzi an den Pater Sotto.

Toledo den 10ten Aug.

So gut Ihr Vorschlag gemeynnt war, lieber Pater, und so selig ich gewesen seyn würde, wenn ich ihn hätte ausführen, und mich dadurch so glücklich machen können, in den Schoos dieser Familie aufgenommen zu werden; so unglücklich bin ich jetzt, da er fehlgeschlagen ist, da ich noch in den Händen Ihres boshaften Freundes und zwar so sehr darinn bin, daß er mich jetzt wie eine Gefangene hält.

So traurig indessen mein Schicksal ist, so groß der Abstand zwischen meinem Aufenthalt in dem Hause des Don Giuseppo, und meiner hiesigen Lage ist, so kann ich doch nicht sagen, daß ich muthlos wäre. Es ist wahr, gern hätte ich mich der Gelegenheit bedient, mich herauszureißen: aber da es nicht seyn kann, da das Schicksal diese Freude mir nicht vorbehalten hat, so will ich auch noch keinen öffentlichen Lärm machen. Es mag denn noch ruhig hingehen, und das Einzige,
was

was ich wünsche, ist Ihre Ankunft, um doch jemanden hier zu wissen, dem ich mich, wenn etwas schlimmeres über mich sollte verhängt werden, entdecken kann, und von dem ich zugleich Hülfe zu erwarten im Stande bin.

Es ist eine harte Prüfung, Sotto, welcher man mich ausgesetzt hat. Ich sehe hiet jeden Augenblick ein paar Gesichter um mich, die ich nicht ertragen kann; ich sehe sie so oft, daß ich glauben muß, sie kommen blos, weil sie wissen, daß sie mir überlästig sind. Ich habe keine Unterhaltung, als mit mir selbst, und mit meinen Gedanken: und daß diese jest eben nicht sehr reizend für mich seyn kann, das können Sie sich wohl denken.

Eilen Sie also, daß ich wenigstens noch ein mir liebes Gesicht unter meinen Fenstern weggehen sehen kann. Ich habe die würdige Donna Torti und ihre Töchter auch gebeten, dies oft zu thun. Es wird wenigstens eine angenehmere Empfindung in meiner Seele hervorbringen, und ich werde einige frohere Augenblicke dadurch haben.

Durch

Durch Verführung, lieber Pater, ist Ihr Prälat nicht gefährlich, und wenn er es nicht durch Gewalt wäre, so wollte ich zu allem lachen, was er unternähme. Er ist viel zu sehr verwöhnt. Er hat noch niemand vor sich gehabt, der ihm gesagt hätte, daß auch für ihn Schranken da sind, die er nicht überschreiten darf.

Donna Torti wird Ihnen erzählen, wie es mir gegangen ist. Alles, was ich Sie noch zu bitten habe, ist, daß Sie so viel als möglich eilen, meine Briefe an meine Laura zu bestellen. Ferner, daß Sie an Donna Mitata, Louis Schwester, schreiben, und sich alle Briefe ausbitten, die von ihr gekommen sind, und sie mir zusenden. Bald wird nun Laura bey Ihnen seyn, und ich habe ihr alles Gute von Ihnen geschrieben. Sie können also sicher zu ihr gehen, sie wird Sie wohl empfangen, und Sie werden vielleicht eine gleiche Vertraute voll Leiden an ihr bekommen, wie Sie an mir haben: und gewiß, Pater Sottó, wenn Sie uns helfen, so thun Sie ein so verdienstliches Werk, daß Sie nicht nöthig haben, sich über irgend etwas zu grämen, was Sie vorher gethan haben:

ben: nicht, Sotto, als wenn ich meinen Werth so hoch annähme, sondern um Laitzen willen. Sie verdient das glücklichste Schicksal. Kommen Sie bald, und bringen Sie mir die Nachricht mit, daß meine Laura bey Ihnen; und daß ihr Schicksal glücklicher ist, als das Schicksal

Ihrer

Schwachtenden Freundin
Maria von Rizzi.

Achtzehnter Brief.

Der Prälat Enrico Raporota
an den Pater Sotto.

Toledo den 16ten Aug.

Mein Lieber Pater!

Das seyd Ihr mir immer noch, so lange mir nur noch das Andenken an Euch übrig bleiben wird; denn nie, guter Sotto, habe

habe ich einen so treuen, und einen so thätigen Mann in meinen Diensten gehabt als Euch. Gewiß, es geht mir sehr nahe, daß Ihr mich verlassen habt, und lange habe ich die Ursache nicht begreifen können, warum es geschehen ist. Ich habe auch oft geglaubt, Ihr müßtet aufgehört haben, mir gut zu seyn; und besonders habe ich Euch nicht ergründen können, als Ihr mir lezthin es abschluget, eine Belohnung von mir anzunehmen. Ich habe einige Tage darauf gedacht, wie ich Euch helfen sollte, und es fiel mir eine Prähende ein, die ich in Kurzem zu vergeben haben werde, und die nicht unansehnlich ist. Ich hatte sie Euch in Wahrheit zugebacht; und meine Freude darüber war recht groß, daß ich, Euch zu belohnen, endlich im Stande war.

Aber mit Schrecken und Erstounen hörte ich, daß Ihr eine Stelle vom Erzbischof angenommen habt. Nun kam ich auf den Grund Eures Mißvergnügens. Der Mann kann freylich schwerer belohnen: und ich hatte mich bisher gar zu karg gegen Euch betragen.

Borwürfe kann ich Euch nicht machen, denn sich zu verbessern, das steht jedem Menschen

frey: und ich bin auch noch vollkommen überzeugt, daß, wenn ich Euch ordentlich begegnet wäre, so wie es meine Pflicht war, daß Ihr dann von der gewohnten Treue gegen mich nicht abgegangen wäret.

So unangenehm mir indessen diese Veränderung von Eurer Seite war, und so sehr ich den Erzbischof beneide, und hasse, daß er Euch von mir abwendig gemacht; so kann ich Euch doch zugleich versichern, daß es mir eine wahre Freude gewesen ist, überzeugt zu werden, daß Ihr nicht so denkt, wie Ihr Euch bey mir stellet. Glaubt es mir, Sotto, ich habe für Euren Verstand gezittert, da Ihr mir von Befehring sprachet; und ich habe es nicht begreifen können, wie es Euch beyhm Anblick der Donna Maria nur eingefallen seyn könnte, an Befehring zu denken.

Aber ich merke, Ihr nehmt in den Wissenschaften zu, die zum Höhersteigen in der Welt erfordert werden, und ich fürchte auf diese Art, Ihr werdet mir bald über den Kopf gewachsen. Wenigstens habt Ihr mich so hinreißend betrogen, daß ich noch jetzt zweifelhaft seyn würd.

würde, wenn ich nicht durch die Schenkung vom Erzbischof vom Gegentheile überzeugt wäre.

Glück ist Euch freylich dazu zu wünschen, und warum sollte ichs nicht auch thun, da ich Euch von Herzen gut bin, und mir nun kein Zweifel mehr übrig bleibt, daß Ihr nicht aufs beste versorgt werden, und gewiß höher steigen werdet, als irgend einer Eurer Zeitgenossen, höher als ich Euch zu bringen im Stande gewesen wäre. Wo sich Kopf und Glück vereinigen, da ist gewiß sehr viel zu erwarten.

Aber das denke ich doch nicht, daß in Euch die Neigung so ganz verloschen seyn sollte, die Ihr immer gegen mich zeigtet; daß Ihr nicht zuweilen an mich zurückdenken, und Euch der Zeiten wieder erinnern solltet, in welcher Euch wenigstens meine Freundschaft angenehm und reizend war.

Und im Gefolge dieses Schlusses, mein lieber Sotto, kann man ja auch wohl einmal zween Herren dienen, und dem einen etwas zu Gefallen thun, ohne den andern zu beleidigen.

Ich höre, daß Laura in Madrid ehester Tage ankommen wird. Ich würde zwar selbst gleich da seyn, aber eines Theils erfordert die hartnäckige und überlistige Maria von Rizzi meine Gegenwart, und meine ganze Aufmerksamkeit, andern Theils mögte ich nicht sogleich vor den Augen der Personen erscheinen, die in einem so bösen Verdachte wider mich stehen. Auch Don Louis könnte in mich dringen, ihm gleich zu erfüllen, was ich ihm versprach; und dieses könnte denn wohl bey einem jungen raschen Liebhaber ein mir unangenehmes Verfahren hervorbringen. Ich werde also besser thun, daß ich hier bleibe, und Ihr, Sotto, werdet die Freundschaft ferner für mich haben, und mir alles berichten, was im Solaschen Hause vorfällt. Rech- net auf meine Gegendienste. Ich bin

Euer

aufrichtiger Freund
Enriko Kaporota

Neunzehnter Brief.

Laura di Sola an Maria von Rizzi.

Madrid, den 3ten Aug.

Meine Beste!

Als aus Madrid, aus meinem väterlichen Hause, schreibe ich Dir. So viel ich Ursache habe, dieses Haus mit Blicken zu betrachten, die meiner Seele Wunden seyn könnten: so kann ich doch das Geständniß nicht unterdrücken, daß ich Freude empfand, da ich es wieder sah. Ich habe meiner Mutter voll Ehrfurcht die Hand geküßt, und mein Vater hat mich umarmt, wie seine Tochter. Ich habe an der erstern zwar Kälte, aber keinen Widerwillen an dem letztern, ja zu meinem Entzücken eine Empfindung gegen mich bemerkt. Ich hätte sehr zufrieden seyn können, wenn man meinem Onkel nicht mit der größten Kälte, ja fast mit Verachtung begegnet wäre.

Er ließ sich gleich in die ihm bestimmten Zimmer führen. Ich wagte es, einige Worte mit meinen Eltern zu sprechen, und fragte

M 3

sie,

sie, ob sie nicht etwas gelinder gegen mich
 dächten, und mir meinen Willen in Anse-
 hung meiner künftigen Lebensart lassen woll-
 ten. Du weißt, meine Tochter, sagte Donna
 Eleonora, wie die Verhältnisse unsers Hau-
 ses sind. Man muß sich darnach richten. Aus-
 serdem wissen wir, daß du glücklicher im
 Kloster seyn wirst, als mit Don Louis, von
 dem jedermann sagt, er schicke sich nicht für
 dich. Ich wollte nicht widersprechen, ich
 hat, daß ich meine vorigen Zimmer bezie-
 hen, und da für mich leben mögte. Auch,
 daß ich nicht nöthig hätte, jemanden zu se-
 hen, als wen ich sehen wollte, und zu mei-
 nem Vergnügen wurde mir alles zugestanden.

Wirklich dankbar für so viel unerwartete
 Güte, küßte ich meinen Eltern die Hände,
 und gieng in meine Zimmer. Ich fand gleich
 Spuren, daß sie bewohnt gewesen. Ich fand
 in die Fenster meinen Namen von Deiner
 Hand, Maria, geschrieben. O wie willkom-
 men waren mir die Züge! Ich küßte sie viel-
 mal. Ich war zornig auf Sebastiano, daß
 er mir die Gelegenheit entzogen hat, meine
 Maria in dieser süßen Stunde zu umarmen,
 die mir nun bitter durch dieses Andenken ward.

Es ließe sich sehr viel über die Empfindungen sagen, die ich in mir habe: aber ich bin zu schwach, sie zu Papier zu bringen: denn sie sind so stark Maria, wie meine Liebe gegen Dich.

* * *

Der Gedanke an Dich führte mich natürlich auf den, Dir zu schreiben, und ich war so weit gekommen, da man meinen Bruder meldete. Ich habe ihn nicht angenommen. Ich ließ ihm sagen: die durch ihn, und seinen hochhaften Freund Montreux beleidigte Laura hätte zu viel Ursache, sein Gesicht zu meiden. Er ließ noch einmal bitten, und ich schlug wieder ab.

Ich weiß, daß Maria sagen wird, das war grausam, allein es wars nicht: denn das frische Andenken an Deinen Verlust schwebte vor mir, und ich würde grausam mit meinen Vorwürfen gegen Sebastiano gewesen seyn; denn mein Herz war zu voll davon.

Ich habe mir ihn also entschlagen, und mich wieder hingesezt, um Dir die ganze Geschichte meiner Reise zu schreiben. Ich

Ich bin heiter genug dazu, und ich würde vielleicht andere Augenblicke vergebens dazu wählen: denn ich kann mir wohl einbilden, daß mir sonderbare Szenen bevorstehen müssen.

Ich war die ganze Nacht auf, nachdem ich den letzten Brief an Dich geschlossen, und brachte die Geschichte meiner Nonne zu Papier. Vielleicht hast Du sie noch nicht erhalten: denn Witta war verreiset, wie ich sie besuchen wollte, aber ich hoffe, wenn Du sie liest, wirst Du genug dabey fühlen.

Dich bedaure ich recht herzlich, daß Du bey'm Prälaten bist, und ich erwarte den Pater Sotto mit Schmerzen, um von ihm zu hören, wie Dir's geht.

Den andern Morgen reiseten wir von Paris ab. Viel Abschied wurde nicht genommen. Wir hatten es ausgemacht, daß wir uns mit der Erwartung des künftigen Wiedersehens trösten wollten; und so fiel vieles von dem Unangenehmen bey einem solchen Auftritt weg.

Epéron kam reisefertig zu uns. Ich ließ nicht die geringste Verwunderung blicken. Wollen Sie mich begleiten, Epéron, sagte ich. Eigentlich war das wider unser Abrede, denn

benn das erinnert zugleich noch einmal an diese Trennung.

Ich will Sie nach Madrid begleiten, sagte er, ich hoffe, ich werde Ihnen kein unangenehmer Gefährte seyn. Nein, gewiß nicht unangenehm! antwortete ich ihm, ob es gleich eben so sehr wider Abrede ist.

O! sagte er mit einem schlaun Lächeln zu mir, wäre Amalie keine Verrätherin gewesen, so würden Sie die Augen gewiß mehr bey dieser Nachricht geöfnet haben, davon bin ich überzeugt, Laura. Ich sprach mit Don Louis davon, und fragte ihn, ob er es schon gewußt hätte, und er bejahete mir es, und sagte: Es wäre ihm sehr angenehm gewesen, daß Lpernon mitreifete: denn seitdem er mich aus Montreuz's Händen befreien geholfen, wäre ihm kein Mensch auf der Welt so lieb als er: und da er wohl vermuthen könnte, daß er mich in Madrid nicht würde sehen dürfen, wenn ich, wie Fernando es wollte, im väterlichen Hause wohnte: so würde er ja gänzlich ohne Gesellschaft und ohne Trost seyn, wenn Lpernon nicht bey ihm wäre.

Jetzt trifft es ein, Maria, denn so lange unsere Sache nicht ansgemacht ist, werde ich ihn wohl nicht sehen dürfen, so schwer das auch meinem Herzen werden wird.

Ich traf auf dieser Reise nun zum drittenmal meine sorgsame Wächterin an, die über alles, worüber ich so froh war, Freude mitsühlte. Gern hätte ich dieses gute Kind mit mir genommen, allein die Mutter wollte sie nicht missen, also trieb ich es auch nicht scharf. Sie wurde nicht allein von mir, sondern auch von Fernando und Louis beschenkt.

So traurig die Ausichten für den Zweck unsrer Reise waren, so kann ich Dir doch versichern, Maria, sie war sehr viel vergnügter, als die Herreise. Aber war es ein Wunder, in einer solchen Gesellschaft vergnügt zu reisen? In der besten Jahreszeit! Wir richteten es so ein, daß wir von der Hitze nicht viel anzusehen hatten, und mehrentheils Nächte und Dämmerungen auf dem Wege zubrachten. Mein Dunkel schien nicht allein alle Beschwerlichkeiten zu vergessen, sondern er brachte auch nicht ein Wort von dem Bevorftehenden vor. Er sagte, er wollte einmal
recht

recht vergnügt seyn, das Schöne des Reisens, so ganz aus der ersten Quelle genießen. Louis war auch heiter, ob ich ihm gleich zugetrauet hatte, daß er ausgelassen seyn würde, wenn er von Paris wegläme. Lpernon war auf jeden Fall der angenehmste Gesellschafter. Er unterhielt uns mit so vielen seiner Kenntnisse von der Beschaffenheit seines Landes, von den Vorzügen, die es hätte, und denen, die ihm noch fehlten. Louis fiel das besonders auf, und er sagte laut zu Lpernon: Er hätte täglich mehr Hochachtung für ihn, denn er hätte nicht einmal geglaubt, daß bey so leichten flüchtigen Einwohnern eines Landes Kenntnisse von der Art ausgebreitet würden. Ein Zeichen, antwortete ihm Lpernon, daß Sie sich wenig in unsrer Hauptstadt umgesehen, wo Sie allenthalben dergleichen würden angetroffen haben. Aber die Liebe hatte Ihre Seele zur Untersuchung verschlossen.

Theils die Gesellschaft, theils die Jahreszeit, Maria, machte, daß mir alles auf den Pyreneen schöner vorkam. Es waren gar nicht die wilden wüsten Gegenden. Es war alles blühend, zwar roh, aber doch schöne herrliche
 Na-

Natur, und man traf, war auf den höchsten Stellen noch Schneegruben an, aber sie lagen doch alle verborgen, und man brauchte wenigstens feine Schneefelder zu durchwaten. Die Zeit ist mir auf dieser Reise nicht halb so lang geworden, als auf der Herreise, ohngeachtet wir noch langsamer reiseten. Wir kamen in unser Haus, und trafen da alles versiegelt an. Ein alter Bedienter, den man da gelassen, kam uns mit nassen Augen entgegen, und mein Onkel bedauerte ihn. Ist dir's schlimm gegangen, Alter, sagte er, so soll dir's nun doch wieder wohl gehen. Aber wo sind meine anderen Leute?

Man hat sie alle entlassen, sagte er: sie weinten alle, da man hier versiegelte, und sagten, sie wären von der Unschuld ihres Herrn überzeugt, und das war vielleicht die Ursache, warum man härter mit ihnen umgieng; denn man zahlte ihnen nicht einmal ihren Lohn. Meinem Onkel giengen selbst die Augen über, ob er es gleich zu verbergen suchte, als er ihn fragte, wo sie wären.

Keiner, sagte der alte Mann, hat sich wieder in Dienste begeben. Sie haben sich alle her-

hergefest, um für sich zu arbeiten, bis ihr lieber Herr wieder käme, der sie nicht verstoßen würde. Freylich haben sie es nicht zum Besten gehabt. Was mein weniges Einkommen erlaubt hat, habe ich ihnen mitgetheilt. Viel war es auch nicht.

Die Leute wurden gerufen, und die kummervollen Gesichter erheiterten sich alle wieder, als sie mich und Fernando sahen. Er gab jedem Geld, und ließ sie wieder gehen, mit der Erinnerung, sie blieben alle in seinem Dienst; und sobald er wieder Herr seiner Güter wäre, sollten sie diesen wieder antreten, so lange lebten sie auf seine Unkosten.

Er gieng hernach zum Prokurator, und ich mußte ihm dahin folgen, damit er mich als gegenwärtig darstellen mögte, und man aufhörte, mich für eine Verlaufsene zu halten. Er verlangte vom Prokurator, daß die Siegel von seinen Sachen abgenommen würden: allein er bekam zur Antwort, daß dies ohne ausdrücklichen Befehl nicht geschehen könnte; und er zeigte den Befehl, den er zur Versiegelung gehabt hatte, vor, mit welchem mein Onkel zufrieden war, den Prokurator frey sprach,

sprach, und sagte: So werde ich wohl nach Madrid gehen müssen, um einen Gegenbefehl zu erlangen.

Und den werden Sie leicht erhalten, sagte der Procurator; und dann will ich gewiß der Erste seyn, der mit Vergnügen öfnet. Denn die ganze Stadt beklaget Sie, Sie sind uns so unentbehrlich geworden, daß wir alle mit Freuden auf Ihre Zurückkunft hofen, einige Herren ausgenommen, die Ihre Rechnungen führen, und auch Ihren Leuten so schlimm begegnet haben, wovon ich ganz frey bin.

Wie wir in unser Haus zurückkamen, so erklärte sich Fernando, daß es am besten wäre, gleich nach Madrid zu reisen. Don Louis hätte zwar gern gesehen, wenn wir zuerst seine Mutter besucht hätten: allein da er merkte, daß es meinem Onkel unangenehm war, so ließ er es fahren. Ich hoffte wenigstens die gute, freundliche, heitere Mitta zu umarmen, allein auch dieses Vergnügen mußte ich entbehren. Mitta war bey ihrer Mutter.

Die Reise gieng also nun gerade auf Madrid zu. Ohngeachtet aller Unglücksfälle, die ihn

getroffen, und ohngeachtet des traurigen Anblicks, den er bey seinem Eigenthume und bey seinen gekränkten Leuten, die er doch immer wie seine Kinder liebte, gehabt hatte, war mein Onkel doch heiter, und diesmal kam ihm keiner bey. Lpernon noch am nächsten, und dennoch war bey ihm eine Art von Zurückhaltung, die sich nicht recht erklären lies, und die wirklich ihren Grund in der abschlägigen Antwort hatte, die ihm mein Onkel gab, Geld von ihm anzunehmen. Er ward auch hernach etwas heiterer, als ich ihm sagte, daß dies keineswegs aus Verachtung gegen ihn geschehen wäre; sondern blos aus der Ursache, weil es Fernando wirklich noch nicht daran fehlte. Er wollte dies nicht glauben, und um ihn zu überführen, mußte ich ihm Deinen Brief zeigen. Da glaubte er's endlich.

Ich kam nach ihm, und daß ich nicht so heiter war, daran war die Vorstellung schuld, wie ich von meinen Eltern würde aufgenommen werden. Ich bildete mirs freylich nicht so ein, wie es hernach kam. Aber Louis war unter uns am schlimmsten daran, und nichts
konn.

konnte ihn aufheitern. Seine Schwermüth mußte eigne Ursachen haben, und dieses gestand er mir auch: er sagte aber zugleich, er würde sie nicht eher angeben, als bis wir nach Madrid kämen, da wollte er mir es nicht länger verhehlen.

Nun habe ich ihn hier noch nicht gesprochen, seitdem wir in Madrid sind; denn zuerst kehrten wir in einem öffentlichen Hause ein, wo auch Epernon und Louis noch sind. Aber so bald mein Vater die Nachricht erhielt, so ließ er meinen Onkel bitten, daß er ja zu ihm ziehen mögte, damit das Aufsehen in der Stadt vermieden würde.

Nun, sagte Fernando, will ich diesen Schritt auch noch thun, damit man nicht von mir sagen möge, ich hätte die Gelegenheit zu einer Ausöhnung versäumt. Wir fuhren zusammen hin, und meine Ausnahme habe ich Dir schon erzählt. Jetzt will ich einige Tage abwarten, und alsdann sehen, ob ich die Erlaubniß erhalten kann, Louis zu sehen.

* * *

Fer.

Fernando war bey mir. Er nahm mich bey der Hand, und sagte: Dir zu Gefallen, meine Tochter, will ich hier im Hause bleiben: zwar verdienten es deine Eltern nicht, aber ich habe dich zu lieb, als daß ich dich hier allein lassen sollte. Ich bat ihn dringend, er mögte doch Geduld haben, ich merkte etwas in dem Betragen meiner Eltern, das mir Hoffnung gäbe, daß sie gelinder mit mir verfahren würden, als wir es glaubten. Mein Onkel zweifelte daran. Sie werden den Weg der Güte versuchen, sagte er, und wenn sie sehen, daß damit nichts ausgerichtet ist, so wirst du schon sehen, daß sie dir härter begegnen als vorher. Aber mir sollen sie nichts vorzuwerfen haben, als etwa, daß ich dich liebe, und daß ich keine Mittel unversucht lassen werde, dich zu retten, und dich auch gewiß retten werde.

Pater Sotto ließ sich bey mir melden, uns in einer Viertelsstunde zu mir zu kommen, und mein Onkel wollte ihn nicht abwarten: denn er sagte, er hätte einmal einen Widerwillen wider den Mann, und könnte ihn nicht ansehen. Aber er mußte mir doch versprechen, daß er mehr auf ihn halten wollte, wenn er

Laura. II. Th. D ihn

ihn erst besser kennen lernte, und ich ihn überzeugete, daß er sich zu guten Handlungen entschlossen habe, denn bis dato hätte er noch keine andere als böse ausgeübt. Und ich gestehe Dir, Maria, es sieht mir wirklich räthselhaft und romanhaft aus, wie es mit seiner Besserung zugegangen ist.

* * *

P. Sotto ist da gewesen. Ach Maria! er hat mir Deine letzten Briefe gebracht. Wie habe ich geweint, armes Mädchen, wie habe ich Dich bedauert, wie sehr kränket mich alles, was Du leidest! O Maria, wie habe ich den Pater gebetten, daß er eisen sollte, um Dich zu retten! O hättest Du doch den Anaben wieder bestellt, jetzt wäre er sicher, jetzt könnte ich vielleicht meiner lieben Maria sagen: Komm zu mir meine Beste, komm und liebe, und unarme mich wieder!

Ich wollte gleich mit Feuer und Flamme hinter Deine Rettung her. Ich sagte dem Pater, offenbare Ungerechtigkeit könnte unmöglich geduldet werden, und hier müßte man durchdringen können.

Ach

Ah, Donna, fiel er mir ein, Sie irren sich! Da sind so viele Wege, auf welchen man die arme Maria noch mehr quälen kann, daß ich Ihnen sagen muß, entweder Zeit oder List muß sie ihm entreißen, sonst bekommen wir sie nicht.

Gleich als er zu mir hereintrat, bat er mich, ich sollte ihm vergeben, was er gegen mich gethan. Ich war verblendet, sagte er, und hatte mich von einem bösen Manne einnehmen lassen; ich kann nichts aufweisen, um die Sache zu entschuldigen, als die Worte Ihrer Freundin. Er wollte mir, da ich Deine Briefe durchgelesen hatte, auch den seinigen, den er von Dir erhalten, zeigen; aber ich wies ihm die Abschrift, daß ich ihn schon hätte, und er war vergnügt darüber, daß Du so freundschaftlich für ihn gesorgt hättest.

Ich fragte ihn, was er denn für Maßregeln zu nehmen gedächte, und er antwortete mir, daß er in acht Tagen Erlaubniß erhalten würde, wegzureisen, und daß er dann selbst zu Dir kommen, und versuchen wollte, was er anrichten könnte. Jetzt wollte er aber Dir die Nachricht geben, daß ich da wäre. Er hatte alle meine Briefe von Mitta

ten, und Dir zugesandt. Ich sagte ihm, weil ich ihm einen Brief mitgeben wollte, so mögte er in einer Stunde wieder kommen.

Als er weg war, überlegte ich, daß es ein großes Glück für unsre Sache wäre, daß die Vorsehung diesen Mann dazu ersehn hätte, uns zu helfen. Denn gewiß, Maria, wenn er noch zu jener Parthie gehörte, so würde es schwer seyn, daß wir nur die entfernteste Hoffnung hätten, in unserm Leben jemals aus den Händen dieses ruchlosen Mannes zu kommen: denn wie leicht Maria, könnte Sotto auch mich hintergehen?

* * *

Sotto ist wieder da, und ich schreibe diese Zeilen in seiner Gegenwart. Ich bin überzeugt, daß er ein rechtschaffener Mann geworden ist, und ich habe die gewisse Hoffnung, daß er unser Schutzengel seye. Gott gebe Dir Stärke, das auszuhalten, was Du leidest durch Deine

unschuldige Freundin
Laura di Sola.

Zwan

Zwanzigster Brief.

Theodor von Manka an Don Louis.

den 16ten Aug.

Weil Du Deine Vaterstadt auf Deiner Reise vorbegegangen bist, so muß ich Dir nun den Erfolg meines Unternehmens nach Madrid schreiben. Der Austrag war mir freilich nicht gar angenehm, und ich versichre Dir, wäre es nicht für Dich gewesen, für den ich mein Leben lassen wollte, wenn es drauf ankäme, die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen, so hätte ich ihn nicht übernommen.

Aber obgeachtet ich Dir schon damals, wie ich Dich hat, dem Prälaten nicht zu trauen, schrieb, daß die Sache kein gutes Ende gewinnen könnte und würde, und Du nicht darauf hörtest; so habe ich mich doch noch näher überzeugt, und um Dir keinen Zweifel übrig zu lassen, daß Du wirklich schändlich hintergangen bist, so lege ich Dir hier mein ganzes Gespräch mit dem Pater Gerano vor, und lasse Dich selbst nun urtheilen, wer von uns damals bessere Augen

hatte zu sehen, und einen bessern Forschungsgeist, das Herz zu prüfen, was aus ihm sprach.

Ich gieng des Morgens in einer Stunde zu ihm, wo ich gewiß war, ihn anzutreffen, und sagte ihm, daß ich Briefe von Dir erhalten hätte, die uns außerordentlich beunruhigten. Deine Hoffnung, Lauren zu heyräthen, nähme immer zu, anstatt daß wir geglaubt hätten, sie sollte abnehmen. Deine Mutter wäre sehr unzufrieden mit diesem Vorsatze. Sie sey so wenig geneigt, indem wir es doch alle für gut hielten, Dir ihren Willen zu dieser Heyrath zu geben, daß sie auch nur in der Hoffnung in die Reise gewilligt, daß sie doch vergebens seyn, und man Lauren wegen ihres gethanen Gesalbtes nicht aus dem Garn lassen würde.

Ich wußte gewiß, daß dem Pater Gerano nichts von der Unterredung Deiner Mutter mit dem Pater Sotto bekannt war; sonst würde ich mich der Verlegenheit nicht ausgefetzt haben, in welcher ich mich befunden, wenn er mich eines Widerspruches überzeugt hätte.

Ich setzte hinzu, es befremdete uns beide nichts mehr, als daß wir hören müßten, daß er, der Pater Gerano, der Verrouste und
Rath.

Rathgeber von Dir sey, und daß durch seine Hand dasjenige gienge, was der Prälat Kaporota wollte: von welchem Manne wir uns eingeildet hätten, daß die Sorge für die Kirche ihm näher anliegen würde, als Heyrathen zu stiften.

Der Vater sah mich verwunderungsvoll an, als ich so ausgerebet hatte. Ist mir es doch wie ein Traum, Don Theodor, sagte er, was Sie mir da berichten. Ich habe nie anders gewußt, nie einen andern Glauben gehabt, als daß Sie ein eifriger Verteidiger dieser Heyrath wären. Ich habe mir eingeildet, daß die Mutter des Don Louis nichts sehnlicher wünschte, als die Verbindung mit Laura di Sola —

Wie kann man eine Verbindung wünschen, antwortete ich ihm (denn ich hielt seine Einwürfe für Prüfungen, ob ich die Wahrheit sagte) wie kann man eine Verbindung wünschen, die für alle folgenden Jahre nichts als Zank und Streit erwarten läßt, die Zwist in Familien schon zum Vorrays verursacht, und wo überdem noch ein Gelübde, wie man wenigstens sagt, gebrochen werden muß? —

Sicher, sicher, fiel er mir ein — und ich sah nun wohl, daß seine Absicht nichts weniger war, als mich auf die Probe zu stellen — Ein Gelübde mußte gebrochen werden, wenn es anders nur irgend der Wille des Prälaten wäre, dieses Gelübde brechen zu lassen. Härte mir Don Theodor nur entfernt etwas hiervon merken lassen, ich hätte lange ihn und die gute Mutter darüber beruhiget: denn ich bin einer von denen, die es lieben, den Frieden zu erhalten.

Es ist leider, fuhr er fort, und nahm die Miene eines ausgelehrten Heuchlers an, und klopfte mir auf die Achseln, als wenn wir von einem Geiste und Sinne belebt würden; es ist leider nun einmal eine solche Beschaffenheit unter den Menschen, daß sie sich zuweilen eines bösen Mittels bedienen müssen, um ein gutes Werk zu stiften. Laura sollte nun einmal ins Kloster, um dies zu Stande zu bringen, hielt der Prälat Kaporota für das Allerrathsamste, durch Don Louis sie zurück nach Spanien zu bringen. Er ist nur das Werkzeug. Freilich wird er hintergangen, er muß die Bente fahren lassen, wenn er sie gebracht hat. Aber besser ist's immer,

Louis

Louis wird hintergangen, als die Kirche. Es wird ihn etwas Mühe kosten, seine Laura zu vergessen: aber da sie, allem Vermuthen nach, seinem Anblicke gleich entzogen werden wird, wann er mit ihr nach Madrid kömmt, so wird der Taumel schon vorübergehen, der ihm anfangs unangenehm seyn wird. Er wird sie vergessen, und man hat sich auch schon vorgenommen, ihm andere Zerstreuungen zu verschaffen, die ihn nicht daran denken lassen.

Hier, Louis, ward es mir wirklich schwer zu schweigen. Ein schöner Plan! würdig der Männer, die ihn angelegt. Die Zerstreuungen mögte ich denn doch kennen, die sie für Dich bestimmt hätten. Mögte doch wissen, ob sie nicht so geradezu zu Deinem Verderben hinaus liefen, als ob man Dich gleich in den Abgrund gestürzt hätte. Aber hier war meine Stelle nicht als Sittenlehrer. Ich mußte zurückhalten.

Er fuhr fort, daß er Deiner Mutter auch bey der ersten Gelegenheit die frohe Nachricht bringen wollte, und ich war sehr verlegen, wie ich ihn davon würde abhalten können. Ich sagte ihm endlich gerade heraus, ich wollte

Ihm den Rath geben, das nicht zu thun; denn Deine Mutter hätte immer noch viel Särtlichkeit für Dich, und wenn sie es erfähre, daß Du so sehr dabey leiden solltest, so würde sie vielleicht bewogen werden, einen Schritt zu Deiner Warnung, zu thun. Und dann wäre vielleicht das ganze Gebäude zerstört, woran wir und die Herren von der Geistlichkeit baueten. Du könntest dann in Frankreich bleiben, Dich da trauen lassen, und die Braut wider den Willen unser aller davon tragen: und was ich ihm sonst noch mehr sagte, um es ihm ganz unmöglich zu machen, Deiner Mutter etwas zu entdecken. Er erstaunte über meinen Witz, und machte mir ein Kompliment, wovon mir schauderte.

Don Theodor, sagte er, Sie haben einen Kopf, den man bewundern muß. Sie müßten eine vortrefliche Rolle gespielt haben, wenn Sie den geistlichen Stand erwählt hätten.

Daß er mir dies in einem Augenblicke sagte, in welchem ich wirklich mehr Heuchler war, als ich es je zu seyn vermuthet hatte; für einen Freund es war, dem ich gern dienen wollte, daß er also offenbar Verstellung zu den nothwendigen Eigenschaften

schaften eines so ehrwürdigen Standes zählte, das that mir so weh, daß ich mich fast entschlossen hätte, loszubrechen, und ihm alles zu sagen, was ich gethan, ihm seine Bosheit so vor Augen zu legen, daß er den Widerspruch selbst sehen, und sich schämen müßte. Aber Dein guter Geist muß bey mir gewaltet haben, denn mir fielen in dem Augenblicke Deine und Laurentz Vortheile, wenn ich schwiege, so helleuchtend auf, daß ich mich lieber mäßigen und nichts sagen wollte.

Aber es war nun auch hohe Zeit, Abschied von ihm zu nehmen, denn länger konnte ich seine Bosheiten nicht ertragen. Beym Weggehen bedauerte er es sehr, daß ich mich nicht länger aufhalten wollte, weil er blos durch meine Unterredung schon seine Fähigkeiten sehr erweiterte, und von mir lernte. Er stente sich, meine Bekanntschaft gemacht zu haben, und drohete mir, daß er sie oft nutzen wollte.

Ich bedauerte es recht sehr, daß ich die seinige gemacht hatte. Ich war wirklich unruhig darüber, daß ich in dem Stande, den ich sonst so sehr verehere, wieder einen schlecht denkenden Menschen antraf, und es ist unmög-

möglich, Louis, daß das nicht einige nachtheilige Gedanken in den Werth des Ganzen in uns hervorbringen sollte; wenigstens ist es mir so gegangen, ob ich gleich sehr wohl weiß, daß vom Einzelnen nicht zu schließen ist.

Ich wünschte ihn nimmermehr gesehen zu haben, und ich habe jetzt einen Grund mehr, recht sehnlich zu wünschen, daß Deine Sache sich bald endige, damit ich nicht mehr nöthig habe, mich dieses Mannes Besuchen ausgesetzt zu sehen; damit ich ihm geradezu sagen kann: Herr! Sie sind ein Bösewicht, Sie verdienen meine Achtung nicht. Wenn ich Dir sonst in etwas dienen kann, Louis, so kannst Du nur verlangen, und immer wird so, wie jetzt, dazu bereit seyn

Dein

Freund

Theodor von Manka.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.
Herr von Montreux an Sebastiano
di Sola.

Paris, den 18ten Aug.

Mein Lieber!

Kommen will ich, das kannst Du versichert seyn, aber das sag ich Dir, Deine Einesänderung taugt nichts. Werde wieder der Alte. Laß alle deine Wißheit an Lauren aus: denn sie verdient es nicht, daß Du ihr nachgiebst, ihr gut begegnest. Sie hat einen unedlen Karakter, sie wird Dich mit Undank belohnen.

Kommen will ich Sebastiano, denn mein Herz durstet nach Rache, es will springen von dem Drang des schwarzen gallichten Bluts, das in ihm kocht, und das diese Laura und ihre beyden Liebhaber Louis und Epernon hineingejagt haben. O Sebastiano! Montreux ist gestimmt, Du wirst an ihm einen Freund haben; aber Deine Widersacher werden an ihm einen Satan haben, der sie peiniget wird.

Du

Du kennst den Montreux, wenn er wilb ist. Du sollst Marien heraus haben, und wäre sie unter den Schloßern der Inquisition verwahrt, so wird Montreux wissen, wie er sie sprengen, und das befehlen soll, was Dir lieb ist. Aber alles unter der Bedingung, Sebastiano, daß Deine Schwester ins Kloster muß. Weder Louis noch Epernon müssen glücklich mit ihr seyn. Das geht nicht an. Ich eise, ich fliege — vielleicht hole ich die schleichende Gesellschaft, die im Schneckengange reiset, noch ein, triumphire bey ihnen vorbey, und sage höhnend: In Madrid sehen wir uns wieder.

* * *

Ich war ganz außer mir gekommen. Ich schwebte in einem Taumel. Aber ich habe mich gefaßt. Ich reise Morgen früh, Sebastiano. — Wie lieb, wie willkommen ist mir Deine Einladung gewesen! Ich war schon Willens, nach Madrid zu gehen, aber was hätte ich den Meinigen sagen sollen? So ohne alle Ursache, da sie wissen, daß ich außer Dir nichts ausziehen kann, was zu Dir gehöret.

Jetzt

Jetzt toben sie auch, und wollen nicht, daß ich reisen soll. Sie wissen es, daß die Laura und ihre Begleiter giftspendend gegen mich sind, und daß ich nicht unterlassen werde, sie zu verfolgen, und davor fürchten sie sich. Aber, Sebastiano, mit Deiner ersten Kommission hättest Du mich verschonen können: wenn Du wüßtest, daß schon so gute Anstalten gemacht waren, die Zurückkunft Deiner Schwester zu besorgen. Ich habe nichts als Schande damit eingelegt. Vermuthlich wird man Dir alles erzählen, und dann bitte ich Dich, nimm Dich Deines Freundes an.

Ich möchte mich erschiesen, wenn ich noch daran denke, daß ich mit Deinem Briefe so unvorsichtig umgegangen bin. Durch diesen Brief ist alles heraußgekommen. Ich habe ihn verloren. Die Sache war so herrlich eingefädelt. Niemand hätte sie gemerkt, ich wäre so nie ihr davon gewischt, daß man nichts hätte denken können, als sie wäre unglücklich gewesen.

Aber das sage ich Dir auch. Ich hätte sie auf ein Landgut gebracht, welches ich an den Grenzen habe, und da hätte ich sie erst
et

etwas zahmer gemacht: denn sie war mir viel zu wild, zu stolz, zu dreist. Es ist vorbei, und es thut mir leid, daß das Projekt zu Grunde gieng: aber ich werde andere machen. Ich bin

Dein

Freund
Montreux.

Zwey und zwanzigster Brief.
Donna Eleonora an den Prälaten
Enriko Kaprota.

Madrid den 1ten Sept.

Signor!

Wenn Sie nicht Rath schaffen, so werden wir unsern Zweck nicht erlangen. Sebastiano ist ganz für seine Schwester, da er noch ganz wider sie war, ehe sie ankam. Wenigstens hat er mir nichts eher merken lassen. Wegen Marien ist er freylich äusserst erzürnt

ge^e

gewesen, und er ist auch gewiß überzeugt; daß ich da meine Hand mit im Spiel gehabt hatte. Er hat mir es sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß er es mir niemals verzeihen, noch vergeben würde, daß ich sie ihm genommen habe. Ich hoffe, Signor, das Mädchen ist bey Ihnen gut aufgehoben; ich kann es auch nicht anders vermuthen: allein es thut mir doch leid, daß ich noch keine Zeile von ihr habe, wie es ihr geht. Ich wünschte das so gern zu wissen.

Um aber wieder auf den Zweck meines Schreibens zu kommen, Signor Enrico, so ist nicht allein Sebastiano, der für Lauren eingekommen ist, und das Schicksal bedauert, dem sie sich unterwerfen soll, sondern es ist auch Don Giuseppo. Durch die Härlichkeit, deren er von seinem Vater in Ansehung seiner selbst gewohnt ist, hat er es bey ihm dahin gebracht, daß er sich zuweisen ein Wort von Ungerechtigkeit versauten läßt; daß er behauptet, Fernando würde doch von dem Seinigen einen andern Gebrauch machen, wenn man ihm Lauren entzöge; anstatt daß in einem andern Fall doch ein vortheilhafter Vergleich zu machen wäre.

Laura II. Th.

D

Ich

Ich denke in dem Stücke nun ganz anders. Wenn Laura nur einmal im Kloster ist, so wird Fernando ein andres Spielwerk nothig haben, und leicht wird es alsdann seyn, es dahin zu drehen, daß das Spielwerk nichts anders wird, als das Haus di Sola und dessen Glanz.

Kurz, Signor Enrico, ich besteho darauf, daß sie ins Kloster soll, und ich werde mich davon nicht abwendig machen lassen; und ich hoffe, Sie werden Ihren Eifer auch nicht vermindern, mir hierin zu dienen. Aber Eile ist nothwendig. Es hängt alles davon ab, daß wir in der Geschwindigkeit ein Mittel erfinden, wie wir durchdringen. Ich habe hier keinen einzigen Freund, dem ich mich anvertrauen kann. Ich schickte zum Pater Sotto: er ist aber heute verreist, und seit einiger Zeit kömmt er mir überhaupt gegen sonst genommen, sehr viel kälter vor.

Bedenken Sie es einmal, Don Giuseppo hat sogar Lauren erlaubt, einen Besuch von Don Louis anzunehmen. Was kann daraus nun wohl entstehen? Ich wollte es noch hintertreiben; aber Sebastiano bat für sie, und ich bekam von ihm schon einige empfindliche Dicken

den wegen Marien, und mußte nachgeben, weil ich fürchtete, seine Zunge möchte noch beißender werden.

Sollte ich doch nur einmal von dem Mädchen befreuet seyn, und sollte wissen, daß sie meine Absichten nicht mehr hintertreibt. Ich habe so lange gearbeitet, um dem undankbaren Sebastiano in allem zu Willen zu seyn; und ich gestehe noch, so undankbar er ist, ich liesse mein Blut für ihn. Aber das hätte ich nimmermehr gedacht, daß er sich so sehr erniedrigen, und mit Gewalt sein offenbares Glück aus den Händen würde geben wollen. Aber ich sehe ihn wie einen Unmündigen an, der von mir muß geleitet und gelenkt werden. Er kennt noch den Werth nicht, der in der Hoheit liegt.

Geben Sie mir ja Nachrichten von Marien, ich liebe das Mädchen sehr: und wenn sie nur etwas zu unserm Glanze beizutragen fähig wäre, so würde ich die Erste seyn, die ihre Hand in die Hand meines Sohnes legte. Ich bin in Erwartung Ihrer Entschliessung

Ihre ergebene

Eleonora di Sola
aus dem Hause Veduta.
D 2 Drey

Drey und zwanzigster Brief.

Der Prälat Enriko Kaporota an
Donna Eleonora.

Toledo den 9ten Aug.

Gnädige Frau!

Ihrem Befehl zufolge antworte ich Ihnen
Sogleich. Ihr Expresser hat nur eine hal-
be Stunde auf seine Abfertigung gewartet,
und meine Entschliessung ist ganz kurz. Brin-
gen Sie mir Lauren her. Wie? Das, glau-
be ich, werden Sie mich nicht einmal fra-
gen, wäre es indessen; so antworte ich Ih-
nen darauf: Suchen Sie ihr Zutrauen zu
gewinnen, fahren Sie mit ihr aus. Besü-
chen Sie einige Freunde auf dem Lande. Ge-
hen Sie dann einmal einen gleichen Besuch
vor. Kommen Sie zu mir, und fahren Sie
dann allein zurück. Sie sind Mutter, Don-
na. Sie müssen alsdann sagen, und sehen
lassen, daß Sie es sind. Meine Versicherung
haben Sie, daß dann alles so gut wie ge-
schehen ist.

Glauben Sie mir, der Prälat Enriko ist
schneller im Halten als im Versprechen. Mit

Sehr

Sotto lassen Sie sich fürs erste nicht ein; denn ich habe Nachrichten von ihm, die mir nicht lieb sind. Es könnte indessen seyn, er änderte sich, und alsdann will ich Sie davon benachrichtigen. Von Marien sollen Sie mehr erfahren, wann Sie zu mir kommen, Ich bin

Ihr

verbundener
Enriko.

Vier und zwanzigster Brief.

Laura di Sola an Maria von Rizzi.

Madrid den 3ten Aug.

Das hat hier eine ganz sonderbare Wendung genommen, meine liebe Maria, und es scheint fast, als wenn sichs besser aufklären wird, als wir glaubten. Meine Mutter ist noch die Einzige, die steif, hart, und fest auf ihrem Kopf besteht. Mein Bruder ist ganz mein Freund, und mein Vater scheint wenigstens Mitleiden mit mir zu haben.

D 3

Se

Sebastiano ist freylich an dieser ganzen Veränderung Schuld, das läßt sich nicht abstreiten, und ich muß den Bruder Dir loben, den ich sonst getadelt habe. Besserung verdient ja wohl das größte Lob, und da er sie Dir zu danken hat, so mußt Du auch wohl an diesem Lobe so viel Theil haben, wie er selbst, wo nicht mehr. Du wirst Dich aus meinem letzten Briefe erinnern, daß ich fest entschlossen war, ihn nicht zu sprechen. Ich hielt meinen Vorsatz einige Tage, allein er schickte täglich mehr als einmal, er bat, flehete, Pater Sotto redete mir zu, mein Onkel selbst; und Deine Laura, die sonst niemanden etwas abschlägt, blieb immer noch unbeweglich. Zuletzt ließ er mir sagen, wenn ich ihn um seinetwillen nicht sprechen wollte, so sollte ich es um Deinetwillen thun. Ich würde mich doch wenigstens überwinden können, einige Minuten von Dir mit ihm zu sprechen. Das konnte ich nicht abschlagen.

Er kam, sah traurig und verlegen aus. Du hast mir unruhige Tage gemacht, liebe Schwester, sagte er, ich hoffe doch nicht, daß du eine von den ganz Unversöhnlichen seyn wirst. Ich komme bloß um zu bitten, und
mein

mein Unrecht zu gestehen, um dir zu verschern; daß ich von nun an der erste eifrige Vertheidiger deiner Freyheit und deiner Gerechtsamen seyn werde.

Ich glaube, du willst mich spotten, Sebastiano, sagte ich. Du, der du noch vor wenigen Wochen mich durch den schändlichsten Menschen entführen ließest, der unter Gottes Himmel lebt; du, der meine Freundin ins Unglück gestürzt, der mit daran gearbeitet hat, meinem Onkel Fernando seine Ehre und seine Güter zu rauben: der mit beytrug, deine Schwester als eine Verlaufene zu erklären. Du willst dich nun ihrey annehmen? —

Alles bittere Vorwürfe, sagte er, und alles Vorwürfe, die ich von dir verdienet habe, Ich bin so sehr auf dem Ferwege gewesen, daß ich äusserst unzufrieden bin, wenn ich nur daran denke. Aber ich bin ganz zurückgekommen. Schwester! sagte er mir mit einem so hinreißenden Tone, daß er Mitleiden erwecken mußte; Schwester! wenn du wüßtest, was Maria für einen Eindruck auf mich gemacht hat, du würdest mir gleich Recht geben; würdest mir es selbst sagen, daß ich keinen mehr von den Gedanken in mir haben kann:

te, die ich sonst hatte. Ob ein Engel kommt, und einen unterweiset, oder ob Maria kommt, das ist einerlei. Ich wenigstens behaupte dies fest: denn jedes Wort, was sie mir sagte, hat auf mich gewürket, als wenn es ein unwiderstehlicher Befehl von oben herab wäre.

Ich mußte es fühlen, daß, was er sagte, wahr sey.

Er fuhr fort: Alles, Laura, was ich gethan habe, that ich vorher, ehe ich diese deine Maria, die Meintige wage ich sie nicht zu nennen, gesprochen. Gesehen habe ich sie zwar. Ich kannte sie von der Seite einer gefälligen liebenswürdigen Person. Aber ihr Herz — das kannte ich doch nicht eher als hier, und sobald ich dieses Herz kannte, sobald ich seine Tugend, seine unumstößliche Rechtschaffenheit gewahr ward, sobald ich an ihr die vollkommne Seele erkannte, die nichts in ihren Grundsätzen wankend machen kann: so sehe ich mich selbst als einen abscheulichen, verachtungswerthen Menschen an, der nicht verdiente, mit ihr umzugehen. Aber meine Leidenschaft riß mich dennoch zu ihr hin. O Laura! ich habe gewiß durch meine Zudringlichkeit viel dazu beigetragen, daß Maria unser Haus verlassen hat; und deswegen

gen verdiene ich deine Ahndung. Ich will mich ihr auch nicht entziehen. Ich will nur Vergebung von dir haben.

Wenn du, Laura, mich irgend etwas überweisen kannst, was ich gegen dich gethan, seitdem Maria hier in unserm Hause war, so will ich die Schuld von allem Vergangnen mittragen: aber da das unmöglich ist, so mußt du auch alles das vergessen, was damals geschehen ist, als ich noch nicht zur Erkenntniß dessen gekommen war, was recht ist. Ich habe auch Montreux geschrieben, daß er den Anschlag nicht ausführen sollte, aber er hat meinen Brief zu spät erhalten.

Und wenn er ihn auch nicht zu spät erhalten hätte, Bruder, sagte ich, so wäre er doch gewiß so boshaft gewesen, es dennoch auszuführen. Er ist es, der mir viel Herzleid gemacht hat, und er ist es auch, Sebastiano, der dich auf manchen bösen Weg gebracht, den du sonst gemieden hättest. Doch deine Neue ist aufrichtig, und ich vergebe dir alles.

Auch das, fiel er mir ein, daß ich Marien von hier vertrieben habe?

Auch das, sagte ich, denn ich weiß, wo sie ist; aber unglücklich genug, Bruder, das kann

ich dir versichern. Sie schmachtet nach Ruhe und Trost.

Gott! rief er aus, wo ist sie denn? Sag mir's, Laura, daß ich eise, und sie rette, wo sie schmachtet. Nein, Sebastiano, das kann ich nicht, antwortete ich ihm. Glaube mir, ich arbeite selbst daran, sie zu retten: aber du könntest durch deine Hitze alles verderben, du könntest sie ganz in den Abgrund hinstürzen, dessen Rand sie jetzt noch sicher bewohnt, und sicher davon wird können zurückgezogen werden, wenn man behutsam dabey verfährt. Und was kann es dir helfen? Ich rette sie, weil sie meine Freundin bleiben soll, weil sie meine Wohlthäterin in so vielem ist, weil sie ein gutes liebes Mädchen ist, die die Verehrung der ganzen Welt verdient, und haben sollte. Für dich bin ich nicht im Stande, sie zu retten. Denn lieben, Bruder, soll sie dich doch wohl nicht — und wenn sie dich auch liebte, so ist ihr Stand und der deinige, ihr Vermögen und das deinige, wie Himmel und Erde von einander unterschieden.

Ich verdiene die Strafe vollkommen, Schwester, sagte Sebastiano. Aber ich denke nicht mehr so. Doch auch zu meiner Strafe will ich daran verzweifeln, daß Maria mich wieder lie-
ben

ben wird, wenn ich ihr das gebesserte Herz antrage. Aber der Schmerz, sie unglücklich zu wissen, durch meine Schuld sie unglücklich zu wissen, wird mir immer ein fressendes Feuer seyn, und nur Du kannst es löschen, wenn du mir die Gelegenheit giebst, sie zu befreien.

Ich hatte Mitleiden mit ihm, Maria. Er muß Dich wirklich recht herzlich lieben. Dennoch durste ich es wegen des strengen Verbots von Pater Sotto, und wegen der natürlichen Aussicht, daß ich es dadurch schlimmer machen würde, nicht wagen, ihm etwas zu sagen.

Ich beruhigte ihn also, so viel es mir nur möglich war, dadurch, daß ich ihm versicherte, der erste Weg, und der beste, den er einschlagen könnte, wäre Geduld. Mehr als ich arbeitete, könnte er nicht arbeiten, und ich wollte ihm das heilige Versprechen geben, daß, so bald sich etwas zu seinem Vortheil entdeckte, er Nachricht davon haben sollte; und sobald es möglich wäre, daß seine Hülfe etwas beytragen könnte, so wollte ich sie verlangen.

Um ihn auch auf ein andres Gespräch zu bringen, brach ich ab, und sagte: ich verlangte

bagegen, daß er alles für mich thun sollte, um meine Verbindung mit Louis zu befördern, und mir die Freyheit vom Klosterzwange zu verschaffen. Das versprach er nicht allein zu thun, sondern versicherte mir, er habe schon etwas dazu beygetragen, und mein Vater sey sehr geneigt, mir zu willfahren.

Meine Augen wurden heller, Maria, als er das sagte. Kaum konnte ichs glauben, und doch sprach alles so lebhaft aus ihm, daß nicht daran zu zweifeln war. Mein Vater, Maria, will mir wohl. Denk Dir den Gedanken in Deiner Laura, und sey entzückt mit ihr. Sag einmal, daß sie recht handelt, wenn sie vor Freuden auffer sich ist —

Ich war es, ich umarmte meinen Bruder. Ich war viele Tage hindurch viel heiterer. Ich sah auch meinem Vater eine Unruhe, eine Sorge an, die wohl daher rührte, daß der Kampf in ihm war, was er thun oder lassen sollte. Noch wagte ich es aber nicht, ihn anzureden. Vorgestern Abend nun war er ausgeräumter, als gewöhnlich. Ich hatte auch bemerkt, daß er den Tag viel mit seinem Bruder gesprochen: der aber sehr geheimnißvoll war, und mir nicht anders als mit Lächeln ant-

antwortete. Dies alles waren für mich gute Anzeigen, und sie ließen mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte thun würde. Ich war mit meinem Vater allein im Zimmer, da sich alles schon entfernt hatte. Er schien mit etwas Wehmuth auf mich zu sehen, und nahm mich endlich in seine Arme: Du bist auch meine liebe Tochter, sagte er. Ich habe dich lange verkannt, aber jetzt kenne ich dich wieder. Du bist mir so lieb als Sebastiano.

Nachdem er dies gesagt hatte, schien er sich etwas zurückzuziehen. Ich erwartete mehr, aber er schwieg. Da wagte ich es, ihn anzureden. Der Tochter, die Sie lieben, sagte ich, ist doch wohl eine Bitte erlaubt? Ja gewiß, Larva, war die Antwort, du hast noch keine Bitte an mich gethan, seitdem du wieder hier bist, und so werde ich dir doch die Erste nicht abschlagen.

Mir ward bange, aber der Schritt war einmal gethan, und es mußte nun vollends heraus. Ich wünschte Don Louis einmal zu sprechen, sagte ich zu Don Giusseppe mit bangem Herzen: ich habe ihn nicht gesehen, so lange ich hier bin, und er wird vor Schmerz vergehen, denn er liebt mich sehr.

Er besann sich etwas. Ja mein Kind, sagte

er endlich, laß ihn Morgen zu dir bitten. Ich wollte mich vor ihm niederwerfen, und ihm danken. Thue das nicht, Laura, sagte er, ich mache nur sehr wenig von dem wieder gut, womit ich dich beleidigt habe. Das war zu viel Güte, meine liebe Maria, ich küßte seine Hand, und weinte eine dankbare Thräne darauf.

Ich weinte noch lange, als ich in mein Schlafzimmer kam. Ich konnte mein gerührtes Herz nicht unterdrücken. Und warum hätte ich es auch thun sollen, Maria, es machte mir keine Schande? Ich freute mich meiner eignen Empfindlichkeit bey der Liebe meines Vaters.

Den andern Morgen wurde ich zum Frühstück gebeten. Auch das war noch nicht geschehen, es war gestern das erstemal. Mein Vater sah mich sehr liebevoll an, und mein Bruder war vergnügt, meine Mutter aber nichts weniger. Bitterkeit war in ihren Zügen, und Unwille auf ihrer Stirn.

Mein Vater sagte: daß er mir die Erlaubniß gegeben, Don Louis heute zu sehen. Meine Mutter sah uns alle wechselseitig erst starr an. Endlich sagte sie: Das müßte unterbleiben, das gäbe nur Gelegenheit, die Liebe wieder aufzuwärmen, und die wäre doch für mich wohl nicht mehr zu erwarten. Mein

Mein Bruder ward hitzig; Sie denken gewiß, sagte er zu meiner Mutter, Sie wollen es so machen, wie Sie es Marien gemacht haben; wollen Lauren wegbringen, und uns nichts davon sagen. Nein meine Mutter, diesmal nicht!

Wenn denn alles verkehrt angefangen werden soll, antwortete sie, so sey es drum. Sie gieng hinaus, und wie sie hinaus war, sagte mein Vater: Und wenn du auch nicht zu reden angefangen hättest, mein Sohn, so hätte ich doch mein Wort nicht zurückgenommen.

Ich glaube, wenn ich mich zum Klosterleben entschloße, so hätte ich die beste Mutter an ihr, sie thut mir sonst alles zu Gefallen. Sie sucht mich sogar auf alle mögliche Art aufzuheitern. Einigemal bin ich mit ihr schon auf dem Lande bey einigen ihrer Freunde gewesen, auch mit Sebastiano und meinem Vater; allein aber bey einer alten Dame, von welcher die Rede geht, Sie würde Superiorin eines Klosters werden. Ich kann mich aber in sie nicht schicken. Sie ist mir zu fromm, und bey solchen Leuten gerathe ich gar zu leicht auf den Argwohn, daß es Verstellung ist, was sie fromm macht. Einmal will ich wohl noch mit gehen, weil ich glaube, daß sie wirklich eine

Freund-

Freundin von meiner Mutter ist; allein alsdann verbitte ich mir diese Gesellschaft gewiß.

Ich schickte zu Sotito, und ließ ihn bitten, selbst zu Louis zu gehen. Der hatte kaum gehört, daß es ihm erlaubt wäre, mich zu sehen, als er vor Freuden, hoch aufgesprungen war, und sich gleich fertig gemacht hatte, mitzugehen. Epernon begleitete ihn, und so kamen sie zu mir.

Es war einer der wonnevollsten Augenblicke, die sich nicht beschreiben lassen, wie ich wieder in Louis Armen war, und ich hemmte auch den Ausbruch dieser Freude im geringsten nicht. Ich überließ mich ihr ganz, und Louis gestand mir selbst, ich hätte noch nie so viel Zärtlichkeit gegen ihn bewiesen, als eben heute.

Epernon machte mir eine Schilderung von ihm, worüber ich doch lachen mußte: so rührend auch der Austritt war, und er selbst konnte sich nicht enthalten mitzulachen.

Es war nicht mehr Eifersucht, sagte Epernon, die sein Herz quälte: denn das wußte er wohl, daß Ihre Mutter Sie vor allen hüten würde, die Augen zum Verlieben auf Sie werfen könnten, weil sie Sie fürs Kloster

bestimmt hatte. Es war bloßes Verlangen nach Ihrem Anblick, nach der Versicherung Ihrer Liebe, das ihn beschäftigte. Er sagte es selbst oft, er hätte durch seine Eifersucht diese Prüfung, diese so lange saure Trennung verdient. Er verwünschte oft, daß er nicht in Paris geblieben wäre. O glückliches Land! rief er aus, wo ich sie alle Tage sehen, wo ich alle Tage selbst Zeuge davon seyn konnte, daß sie mich liebte. Ich Thor! daß ich nicht zufrieden war! daß ich die Freyheit mit einem Kerker vertauschen konnte, und mich so gutwillig wie zu einer Schlachtbank führen ließ!

Nun Louis, sagte ich, ist's doch wohl besser?

Das muß das Ende lehren, seufzte er. Davon kann ich nichts sagen, bis ich ganz glücklich bin, bis ich Sie ganz unzertrennlich mein nenne.

Louis verwunderte sich über den Vater Sotto. Er hatte sich noch nicht getrauet, mit ihm von Kapovota zu reden; und nur mein Zutrauen zu diesem Vater machte, daß er ihm auch etwas aufrichtiger begegnete. Wie ist's mit dem Prälaten, fragte ich ihn, ist er noch der Vertraute? Das nicht mehr, sagte er, und ich erwarte nur eine Nachricht, so will ich ihn entlarven. Nur nicht so hitzig, fiel

Laura II. Th.

P

ihm

ihm Sotto ein, denn erfährt er so etwas vor der Zeit, so sind wir alle verloren.

Er entsetzte sich etwas, als Sebastiano hereintrat, und dieser merkte es an ihm. Erschrecken Sie nicht vor mir, Louis, sagte er, ich bin Ihr Freund. Und, setzte ich hinzu, die Ursache, daß Sie hier seyn dürfen, da umarmte man sich natürlich wechselseitig. Zu L'epernon sagte mein Bruder: Sie bekommen hier einen alten, und einen neuen Freund in einer Person zu sehen. Alt, in Ansehung der Bekanntschaft. Neu, in Ansehung der Denkungsart.

Mein Vater kam auch. Dies verursachte wieder auf allen Gesichtern besondere Veränderungen. Sotto mußte ihm der auffallendste Gegenstand seyn. O wie lieb, Vater Sotto, sagte er, ist's mir, daß Sie hier sind, und wie glücklich sind wir, wenn wir von Vorurtheilen zurückkommen, an denen wir so fest klebten!

Mein Haus ist Ihnen nicht verschlossen, Don Louis, sagte mein Vater darauf zu diesem, ob ich Sie gleich noch nicht als den Liebhaber meiner Laura erklären kann. Wenns in meiner Macht stünde, so wollte ichs gleich thun. Aber bedenken Sie, daß hierzu mehr Stimmen contribuiren. Sie haben ja indessen das Beispiel
vor

sich, daß die Vorsehung Sie mit offenbarer Zu-
neigung vor dem Verlust dessen, was Sie so
ungern verloren hätten, beschützet, warum
sollte sie es nicht ferner thun?

Willkommen, Epernon, sagte er hernach,
ich hoffe, Sie sollen jetzt an meinem Sohne
einen bessern Gesellschafter finden, als ehe-
dem. Damals war er zu wild, zu flüchtig.
Mein Bruder gestand es ein. Ein solches
Geständniß, Maria, sollte es nicht auch auf
Dich Eindruck machen, da es Dir doch nicht
gleichgültig seyn kann, was Sebastiano ist?
Ich müßte sonst verschiedene Deiner Briefe
falsch gelesen, oder verstanden haben.

Es war bald Mittagszeit, und mein Va-
ter bat sie alle, da zu bleiben. Wie Sotto
weggehen wollte, und mein Vater es nicht
zugab; so bat er sichs aus, daß man ihm von
Seiten unsrer aller sehr gleichgültig begegnen
mögte, damit meine Mutter auf keinen Arg-
wohn wider ihn käme, daß er es mit uns
hielte. So unangenehm mirs auch war,
daß meine Mutter deutlich genug ihren Ver-
druß zu erkennen gab, daß sie diese Gesell-
schaft bey sich sehen mußte, so leid that mir
es doch wieder. Vater Sotto wollte sie zu-

weisen unterhalten, aber sie begegnete ihm so kalt wie uns, als ob sie schon etwas merkte. Die Unterhaltung würde sehr mager gewesen seyn, wenn Sebastiano nicht die beyden andern auf die Erzählungen ihres beyderseitigen Aufenthalts in Paris und Madrid gebracht hätte, worinn sie ganz eifrig waren, und woben ich mich sehr ergözte; weil ich Gelegenheit fand, an dem einen eine aufferordentliche Nationalliebe anzutreffen, und das war Louis; bey dem andern aber eine sehr richtige Beurtheilungskraft, und eine gerechte Abwägung beyder Verhältnisse gegeneinander.

Sie blieben den ganzen Tag da. Als Louis weggehen wollte, sagte er mir, daß er schwerlich sobald würde wieder kommen dürfen, wenn ich es nicht vermittelte: denn er habe mit meiner Mutter einen harten Wortwechsel gehabt; die ihm gesagt, daß er dies den letzten Besuch seyn lassen sollte. Ich sagte ihm selbst, so gern ich seine Gegenwart sähe, so wollte ich ihn bitten, sich lieber etwas zurück zu halten; weil ich theils meine Mutter nicht gern ganz aufbringen wollte, da ich ihr doch Ehrfurcht schuldig wäre, theils weil man nicht wissen könnte, was

was für einen Weg etwa eine aufgebrachte Frau erwählen könnte, bey welcher Stolz die Haupttriebfeder ihrer Handlungen sey, und die sich doppelt erniedrigt finden könnte; einmal dadurch, daß die Sache selbst ihr fehl schläge, und zweytens, weil man ihr auf eine ihr unangenehme Art begegnete: Louis fand es billig, und versprach.

Jetzt scheint meine Mutter mit dem gestrigen Tage auch ihre Laune abgelegt zu haben. Sie ist wieder freundlich, wie sie erst es gewesen: denn sie will, wie sie sagt, ihrer Tochter ohne Noth keine Unruhe machen.

So weit, liebe Maria, und bald mehr.
Ich bin

Deine

unveränderliche
Laura di Sola.



Fünf und zwanzigster Brief.
Pater Sotto an den Prälaten
Enriko Kaprota.

Madrid, den 1sten Sept.

Sie irren sich, Signor Enriko, wenn Sie glauben, daß ich dem Erzbischof auch nur den geringsten Dienst für die Stelle geleistet hätte, die ich von ihm erhielt. Der Mann hat bloß einen Blick in mein Herz gethan, und fand vielleicht, daß mir noch ein Funken von Rechtschaffenheit übrig blieb. Er hielt es der Mühe werth, diesen anzusehen, und darum gab er.

Allein, ich versichre Ihnen heilig, Signor Enriko, ich war schon derjenige, der ich nach seinem Urtheile erst werden sollte; und ich wiederhole es Ihnen: es ist niemand fähig, mich mehr aus dem Vorsatze zu bringen, den ich habe, Gutes zu thun, wo ich kann und nicht zu schaden, was auch daraus entstehen kann.

Verrathen werden Sie von mir nicht, Signor; denn wer Unrecht thut, den findet seine Strafe, ohne daß man ihn derselben entgegen führt. Das habe ich erfahren, denn meine
Strafe

Strafe ist jetzt die, daß ich's hart in mir empfinde, ich habe Marien unglücklich gemacht.

Ich kann es doch wohl nach diesen Grundsätzen für kein verdienstliches Werk ansehen, daß ich Ihnen Laura zuführen soll. Ich kann also auch alles das, was Sie mir vor- demonstrieren, nicht annehmen, kann nicht mit Ihnen dafür halten, daß es mir zuträglich wäre, in solchen Wissenschaften höher zu steigen, wie Sie's mir vorspiegeln.

Ich fühle es sehr, Signor, daß ich eine Zeitlang Gefährte Ihrer Bosheiten gewesen. Aber einmal war ich's. Würde ich, daß ich durch Einsperren und Buße es wieder gut machen könnte, so sollte heute mein Entschluß gefaßt seyn. Aber ich weiß, daß das nichts gut macht. Gute Handlungen müssen damit verbunden seyn. Und zu dem Ende bin ich auch gezwungen, mich mit Ihnen auf eine gewisse Art zu vereinigen, auf welchen Fuß wir künftig mit einander leben wollen.

Sollten Sie mir nachstellen, Signor, dann sehe ich mich genöthiget, den Schutz des Erzbischofs zu ergreifen, und erst dann werde ich's thun. Was Sie betrifft, so werde ich thun, als wenn Sie mich nichts angingen;

nur eins bedinge ich mir aus, daß Sie nämlich Marien auf freyen Fuß stellen. Dies muß ich verlangen, weil ich sonst nicht ruhig werden kann.

Was Lauren betrifft, so machen Sie sich nur keine vergebliche Hoffnung. Don Giuseppe ist nicht mehr wider sie. Sebastiano ist auf ihrer Seite. Louis, der rechtschaffene Mann, wird wohl der ihrige werden. Herr von Lpernon unterstützt diese Liebe. Dessen Vater und seine Schwester werden auch herkommen. Es scheint, daß die Sache von Paris aus ebenfalls unterstützt wird, und daß man wenig ausrichten wird. Heute ist Don Giuseppe in den Gerichtshöfen gewesen, und der Beschlagnahme auf die Güter seines Bruders ist aufgehoben.

Wollen Sie meinen Rath annehmen, Signor, so gehen Sie jetzt in sich; und wenn Sie ein verdienstliches Werk thun wollen, so suchen Sie die Mutter zu überreden, daß sie sich nicht länger widersetzt. Ich bin übrigens zu allen Diensten bereit, die mit der Rechtschaffenheit bestehen.

Ihr

ergebenster
Sotto.
Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

Donna Forti an den Pater Sotto.

Toledo, den 30sten Aug.

Wenn Ihnen Maria von Rizzi lieb ist Pater Sotto, und wenn es Ihnen wirklich Ernst war, da Sie mir sagten, Sie wünschten sie aus den Händen des Prälaten zu retten, so kommen Sie, so schnell Sie können, hieher: denn schon seit zween Tagen ist sie nicht mehr in ihrer alten Wohnung, oder sie ist krank oder todt.

Doch kann das zweyte nicht seyn, denn auch in der Nacht ist kein Licht in ihrem Zimmer. Wenn mein Sohn oder eine meiner Töchter vorbegehen, und ängstlich hinausschauen, so lachen die unten wohnenden Leute sie höhnisch aus. Ich habe mich bei allen Nachbarn erkundigt, und so viel herausgebracht, daß in einer Nacht eine Kutsche dahielt. Sie ist also vom Prälaten weggebracht worden. Wo aber das arme Kind ist, in welchem Gefängnisse sie schmachtet, das weiß ich nicht, und bin auch nicht im Stande, es herauszubringen.

Ich

Ich habe es dem Chorherrn entdeckt, und er hat mir die größte Vorsicht angerathen. Er sagt, der Prälat könnte, wenn er wollte, ein ewiges Stillschweigen über die Sache verbreiten. Man würde ihm in dem Falle für die Zukunft zwar schärfer auf die Finger sehen, aber sie wäre doch auf immer verloren.

Brauche ich noch etwas zu sagen, um Sie zu bewegen, Pater Sotto? Meine Kinder weinen und schreyen. Mein Sohn thut nichts, als daß er durch alle Strassen der Stadt umher läuft, um etwas zu entdecken: und der Chorherr läßt ihm das gern zu, weil er unfer aller Angst steht, und selbst dabey leidet. Sie könnten mit Ihrer schnellen Gegenwart eine ganze betrübte Familie aufrichten, und besonders

Ihre

innige Freundin
Torti.

Sieben

Sieben und zwanzigster Brief.

Herr von Montreux an Sebastiano
di Cola.

den 30ten Aug.

Ich bin da, Sebastiano, und hier sitze ich,
und traue mich nicht zu Dir. Soll ich
dem Geschwäg trauen, oder soll ich ihm nicht
trauen? Wie man mir sagte, so wärest Du
fromm geworden, Louis wäre bey Lauren in
Deines Vaters Hause gewesen, Don Giusep-
po wäre andres Sinnes — Jetzt fällt mirs
ein. Ich gehe zum Pater Sotto, — Ein al-
ter, guter, mitmachender Kamerad — Da er-
fahr ich alles.

* * *

Ich denke sinnlos zu werden, Sebastiano.
Es ist alles wahr. Ich komme hin, ich umar-
me ihn. Alter Pater, alter treuer Kamerad!
sagte ich, wie gehts, denkst du noch an die
Freuden, die wir zusammen hatten? — —
Sie erinnern mich zu meinem Schmerz dar-
an, fängt er mit einer ernstten Miene an, als
wenn er ein Pater noster beten wollte —
Ich stuzte — Was ist das? Pater, sagte ich —
Man

Man denkt nicht immer so, wie wir damals dachten. Ausschweifend, Herr von Montreux, ist man nur eine Zeitlang, ich bin zurück gekommen, ich wünsche, daß Sie's auch sind —

Nicht einmal mich mehr zu Duzen — nein, das ist zu arg. Ich wollte erst nicht mehr sprechen, endlich erhoben sich zwischen uns folgende Fragen und Antworten: Ich frage allemal, merk Dir's.

Ist Laura noch hier, oder ist sie ins Kloster gebracht worden, wie man es wollte?

Sie ist noch hier, und ich kann von keinem Entschluß sagen.

Ist Sebastiano Laurens Freund?

Das ist er, und liebt sie, wie man eine Schwester lieben muß, die so vortrefliche Eigenschaften hat —

Ist Giuseppo auch auf Laurens Seite, und ist sein ganzer Stolz dahin?

Der Stolz hat sich in Liebe zu seinem Kinde verwandelt, und diese Verwandlung macht ihm Ehre —

Und die stolze Donna Eleonora, die so sehr auf ihren Sohn pochte, der ihr alles war?

Ist leider! noch auf dem alten Wege, wo-
von wir sie doch abzubringen hoffen —

So will ich beten, daß sie bey Verstande
bleibt, und sich nicht abbringen läßt — Und
der närrsche Louis und windige Epernon?

Die beyden rechtschaffenen Leute sind kürz-
lich noch in Giuseppo's Pallast gewesen.

Und Pater Cotto denkt?

Jetzt edel genug, um zu wünschen, daß Lau-
ra je eher, je lieber, dem Don Louis ange-
trauet wird.

Und so ist Pater Cotto ein Narr mit allen,
die er jetzt genannt hat: Donna Eleonora
ausgenommen, wenn sie klug bleibt, und Lau-
ren ins Kloster sperrt.

Das war mein letztes Wort, da gieng ich,
ohne weiter etwas zu sagen, und ließ den Pfaf-
sen stehen.

Und nun, Sebastiano, kann ich also nur
einpacken, und wieder nach Paris gehen. Das
heißt einen bey der Nase herumgeführt. Und
all die süße Sache ist also nichts, und die
Buben siegen. O Sebastiano, wie tief bist
Du gefallen! Doch ich verzweifle noch nicht.
Ich denke, dieser Brief soll wieder Leben in
Dich bringen. Vielleicht hattest Du allein
feinen

keinen Muth; aber wann Montreux bey Dir ist, dem vor nichts schaudert, da wird es besser gehen.

Daß ich nicht zu Dir komme, so lange diese Umstände in Deinem Hause obwalten, kannst Du mir nicht verdenken. Was soll ich da wohl machen? Soll ich etwa die Liebe von Louis und Lauren anhören, Dich wie einen Schöpfs dabey stehen sehen, und Lpernons schales Gesicht betrachten, wenn er diejenige von einem noch schalern Nebenbuhler küssen sieht, die er in seinem Herzen liebt? Soll ich Deinen alten Vater etwa auslachen, daß er seine Würde vergißt, und seinem Sohne so viel vergiebt? und soll ich mich denn von allen als ein Gegenstand begaffen lassen, den sie ihrem Spotte als ein Ziel aufstecken können?

Willst Du aber in Dich gehen, so komm zu mir. Da wollen wir Rath halten, und schlimm, sehr schlimm müßte es gehen, wenn wir nicht alle berücken sollten; denn wir haben beyde Kopf: und Du wirst sehen, daß ich bin

Dein

aufrechtigster Freund
Montreux.

Acht

Acht und zwanzigster Brief.

Laura di Sola an Maria von Rizzi.

Madrid, den zoten Aug.

Montreug ist hier, meine Beste, der hassenswürdige Mensch, den ich nicht ansehen könnte, ohne vor ihm zurück zu schaudern. Ich wünschte auch, daß ich seinen Anblick nie wieder hätte: und was das Schlimmste ist, so kommt er in der vorgenommenen Absicht, uns allen schädlich zu werden, alles zu thun, was er kann, um das zu hintertreiben, was zu meinem Besten geschieht. Mein Bruder ist bey ihm gewesen. Eigentlich ist er nun freylich schuld, daß er hier ist; denn er hat ihn kommen lassen, um ihn mit zu Hülfe zu nehmen, und Dich zu befreyen. Da verlangt nun Montreug von ihm, daß er wieder darauf bestehen soll, daß ich ins Kloster gehe; sonst würde er sich nicht rühren, um etwas für ihn zu thun. Gerade als wenn er nothwendig für uns wäre.

Indessen hat ich meinen Bruder selbst, so glimpflich als möglich, mit ihm zu verfahren; indem es theils seine Pflicht wäre, weil er ihn herkommen ließ, theils es zu unser aller Ruhe
noth.

nothwendig schiene; und wenn er sich in Güte gäbe, so wollte ich gern das Meinige zu einer Vereinigung beytragen, das Vergangene vergessen, und obgeachtet aller seiner Beleidigungen, ihn wieder in unserm Hause sehen. Ein gleiches erklärten sich Epernon und Louis.

Anstatt also ihm auf seinen Brief zu antworten, gieng mein Bruder selbst in seine Wohnung. Da hatte er bey'm ersten Eintritt geglaubt, daß dieser alle seine Vorschläge billigte, und hatte ihn feurig umarmt. Nun wollen wir ein Feuer anzünden, Sebastiano, rief er, das soll ihuen schwer zu löschen werden —

„Und warum wollten wir das thun, Montreux? Sind nicht alle, denen wir durch unsre Anschläge schaden wollen, meine und deine Freunde? Und wären sie die Deinigen nicht, sie können es doch noch werden.“ — Also kommst du nicht in der Absicht, meinen Vorschlag zu genehmigen? Hast jene Grillen nicht abgelegt, die dir Schande und Unehre bringen, und die dich zum Sklaven deiner Schwester machen? und wenn das ist, so will ich auch nichts von dir wissen, so kannst du auch nur hingehen, nun bist du meiner Freundschaft nicht mehr werth!

„Das

„Das ist hart und entscheidend gesprochen, Montreur, aber ich weiß, du würdest, wenn du dich nur entschliessen könntest, zu uns zu kommen, selbst sehen, daß wir uns beyde geirret haben, daß Laura nichts weniger verdient, als verachtet zu werden; du würdest gewiß sie auch hoch schätzen, und ich komme eben mit dem Austrage, dir die Verzeihung von ihr anzutragen; und mit dem andern Austrage, dir Louis und Lpernon, als deine Freunde, wieder anzumelden, wenn du sie nur als solche annehmen, und unser Haus wieder als ein Freund besuchen willst.

Montreur hatte zwar mit Aufmerksamkeit auf alles das gehört: als Sebastiano aber geendigt, hatte er sich verwünscht, und hoch geschworen, daß er in seinem Leben keinen Fuß wieder in dieses Haus setzen wollte, daß er uns allen feind, und nun auch es von Sebastiano wäre.

Ohngeachtet seiner Wildheit hatte ihn dieser noch einmal zu besänftigen gesucht, hatte ihm vorgestellt, daß er nicht gerne ihn verbrießlich sehen wollte; da er seinetwegen hierher gekommen, hatte ihm so viel von den Vergnügungen vorgestellt, die er hier haben könnte,

Laura II. Th.

D

wenn

wenn er sich mit in unsern kleinen Zirkel begäbe. Allein das war tauben Ohren gepredigt, und Sebastiano kam eben so unzufrieden zurück, als er hingegangen war. Jetzt befürchtet er und ich daß wir unangenehme Folgen von diesem Besuch haben werden: und ob er es gleich wohl verdiente, so habe ich mir doch vorgenommen, Sebastiano keine weitere Vorwürfe deswegen zu machen, daß dies eine Wirkung seines Leichtsinns ist.

* * *

So soll denn alles Unglück jetzt über mich kommen! Arme Maria, wo bist Du? Vielleicht schmachtetst Du in einem fürchterlichen Kerker, wo keine Sonne Dich bescheint, wo Du den Mißhandlungen des Boshaftesten unter allen Menschen noch ausgesetzt bist? Ich wollte umsinken, da mir Sotto den Brief der edel denkenden Torti vorlas. Ich schriebe gern weiter. Aber Thränen verlöschten mir die Buchstaben: und wie könnte wohl nicht um Dich weinen

Deine

zärtliche
Laura.

Dein

Neun und zwanzigster Brief.

Maria von Rizzi an Laura di Sola:

Toledo den 2. Sept.

Ich habe immer auf die Ankunft des Pater Gotto gehofft, aber bis jetzt noch vergebens. Indessen habe ich einen Trost gehabt, der mir nicht gering war. Du kannst ihn rathen, Laura, es waren Deine Briefe: und da ich so viele auf einmal bekam, so habe ich mich recht lange damit beschäftigt, und ich beschäftige mich jetzt noch immer damit. Unendlich lang würde mir die Zeit in diesem Aufenthalte werden, wenn ich sie nicht hätte, denn alles — alles, Laura, fehlt mir. Ich könnte immer schreiben, aber es fehlt mir bald am Papier; und deswegen nehme ich jedes Blättgen in Acht, weil ich nicht weiß, wie lange meine Gefangenschaft dauert. Mein Zimmer ist verändert, zwar noch nach der Strasse zu, daß ich meinen guten Knaben und die Töchter der trefflichen Donna Torti zuweilen sehen kann: aber meine Fenster sind mit so engen Gittern umgeben, daß fast unmöglich ist, einen Brief durchzubringen; sonst hätte ich mir von meiner Wohlthäterin längst mehrere Schreibmaterialien

schicken lassen; und vorher dachte nicht, daß es so kommen würde.

Der Prälat ist zweymal bey mir gewesen. Das erstemal mit seiner verstellten heuchlerischen Miene. Er gieng das letztemal erzürnt von mir weg, als er mir die Gefangenschaft ankündigte.

Ich habe etwas übereilt gegen Sie gehandelt, sagte er, als er hereintrat, aber Sie müssen mir auch gestehen, daß Sie Gelegenheit dazu gegeben haben.

Ich würde diese Gelegenheit nicht gegeben haben, antwortete ich ihm, wenn Sie nicht theils falsche Grundsätze, denen ich nicht beystimmen kann; gegen mich geäußert, theils mich nicht in ein Haus gebracht hätten, wo meine Ehre offenbar leidet, und woraus ich mich zu entfernen alle Mühe anwenden werde, wenn Sie mir meine Freyheit wieder zu geben, billig gemig seyn können.

Haben Sie denn Ihren ganzen Verstand nicht beyammen! Maria, stieg er mit allen Zeichen der höchsten Verwunderung an auszurufen, oder wohin soll ich es schreiben, daß Sie sich selbst tiefer hineinstürzen, als Sie gefallen sind? Ich komme, Ihnen Freyheit an-

zutragen, und Sie begegnen mir gleich mit Einwürfen, die mich von diesem Entschlus zurückbringen müssen. Können Sie so viel nicht schließen, Maria, und was bewog Sie denn, diesen Weg zu wählen?

Das will ich Ihnen erklären, Signor, sagte ich mit einer Fassung, die ich in gewissen Stunden in meiner Gewalt habe, wenn ich es selbst am wenigsten glaube. Das ist so eine von den Gaben, für welche wir der Vorsehung nicht genug danken können, wenn sie uns von ihr zu Theil geworden sind. Ich fuhr fort: Sie sind ein Mann, der nichts ohne eigennützigte Absichten thut; ich müßte mich denn sehr in Ihnen irren, und in dem Falle bitte ich um Verzeihung. Allein da ich es nach meinem Urtheile einmal annehme, so kann ich auch nichts anders thun, als meine Handlungen darnach einrichten. Nun mag ich Ihnen keinen Dienst erzeigen, noch weniger mögte ich von Ihnen Wohlthaten haben. Sehen Sie es also an, von welcher Seite Sie wollen, so werden Sie mir zu geben müssen, daß ich Ihnen die Hand nicht reichen kann, wenn Sie übel mit mir umgehen wollen: und Ihr Wohlmeynen selbst ist übel.

Er gerieth in gewaltige Hitze. Maria, sagte er, bedenken Sie, daß Sie nicht frey sind. Ich bin hier Herr über Sie. Ich sage ein Wort, und niemand fragt mehr nach Ihnen, und niemand getraut sich, nach Ihnen zu fragen.

Und mit dem Worte, Signor, das Sie sprechen, sind Sie denn der unbilligste Mann, der auf der Welt ist; und glauben Sie nur nicht, daß Maria nicht so viel Muth hat, alles zu ertragen, was Sie mit ihr unternehmen; und den Gedanken lassen Sie ganz fahren, daß ich niedrig genug denken sollte, etwas von Ihnen auf Kosten meines reinen Herzens zu erkaufen.

Ich sehe wohl, Maria, sagte er nun, mit der vorigen verschmigten Miens der Verstellung, ich sehe wohl, daß wir uns nicht verstehen, und daß Sie, liebes Kind, mich etwas zu hart betrachten. Ich suche die Unbeflecktheit Ihres Herzens nicht zu verringern. Diese kann bey allem bestehen, was ich mir von Ihnen erbitten will. Sie sollen mich lieben, wie eine Tochter ihren Vater liebt, und ich hoffe dann durch mein Betragen so viel bey Ihnen zu gewinnen, daß Sie mich ganz lieben, mich mit der Zärtlichkeit lieben, die alle andre Liebe überwiegt.

Sie

Sie drücken sich sehr unvollständig aus, Herr Prälat, antwortete ich ihm, und ich merkte, Sie fürchten selbst, wenn Sie sich vollkommener ausdrückten, daß ich Sie zu schnell verstehen möchte: allein ich versichre Ihnen, ich verstehe schon, was Sie sagen wollen; und ich sehe in die Zukunft hinaus, daß ich mir selbst die bittersten Vorwürfe machen müßte, wenn ich auch nur auf das entfernteste Ihnen Hoffnung machte, auf einen andern Fuß mit Ihnen umzugehen, als es Ihre Würde und Ihr Stand erfordern, daß heißt mit Ehrfurcht und mit Hochachtung; und dagegen verlange und erbitte ich mir von Ihnen wieder die Achtung, die Sie meinem Geschlechte schuldig sind. Wenn Sie als Vater mit mir umgehen wollen, so hätte ich väterliche Behandlung von Ihnen erwartet: und die erste Pflicht eines Vaters ist, daß er seiner Kinder Ehre zu erhalten sucht. Ich sollte hier in diesem Hause Ihre Tochter seyn? Lieber die Tochter des elendesten Mannes!

Sie beleidigen mich sehr, Maria, und ich wünschte, Sie thäten es nicht, um Ihnen die Neue zu ersparen, die Sie einmal darüber fühlen müssen. Aber sagen Sie mir, was haben Sie an denen anzusetzen, die hier mit Ihnen

wohnen? warum wollen Sie sie nicht einiger Aufmerksamkeit, warum nicht Ihres Umganges würdigen?

Mein Umgang würde ihnen so unangenehm seyn, wie mir der ihrige. Ich bin gewohnt, von ernsthaften Dingen zu reden, und sie sind der Gesellschaften gewohnt, in welchen der Unanständigste das Wort führt. Man muß nur blind dabey seyn wollen, wenn man ihnen die Heppigkeit nicht im Gesichte ansieht. Alles, was sie thun, zeuget von Leichtsinne —

„Wissen Sie noch nicht, Maria, daß man nicht nach dem äußerlichen Ansehen urtheilen muß? Ist es Ihnen nicht bekannt, daß es betrug? Trauen Sie mir wohl zu, daß ich in diesem Hause aus und eingehen würde, wenn ich nicht von der guten Gesinnung und von der unsträflichen Aufführung dieser Personen überzeugt wäre?“

Darüber, Signor Enrico, läßt sich viel sagen. Sie können sich so gut betrügen, wie ich, könnte ich Ihnen antworten, und hätte genug geantwortet. Aber glauben Sie mir, weil ich nicht heucheln kann, daß ich Sie nicht allerdings von dem Verdachte ganz frey halte, daß Sie um die Lebensart dieser Personen wissen,
daß

daß Sie ihnen widerrechtlichen Schutz angedeihen lassen. Ich weiß nicht, warum es geschieht, weiß nicht, in welcher Verbindung Sie mit ihnen stehen: aber ich habe Folgerungskraft genug, um einzusehen, daß es so seyn muß.

Das ist zu viel, sagte der Prälat, Maria, und Sie sind so weit, daß Sie mich wieder aufbringen können. Aber diesmal will ich Ihnen ausweichen, will Ihnen Bedenkzeit lassen; aber wann ich wieder komme, dann hoffe ich, soll es besser seyn, und Sie werden sich anders erklären.

Nicht anders, sagte ich. Er antwortete, seiner gewöhnlichen Art nach, nichts weiter, und gieng von mir. Bis jetzt waren die beiden Mitbewohnerinnen meines Hauses noch in den Schranken geblieben, daß sie bloß durch Mienen Ihre Verachtung gegen mich zu erkennen gaben. Jetzt aber fiengen sie es mit Worten an. Bald kam eine, bald beyde, und fragten mich sehr unverschämt, ob die tugendhafte Jungfer sich nicht bald nach des Herrn Prälaten Willen bequemen würde.

Ich vergaß es anfangs, daß ich in der Gewalt dieser hassenswürdigen Geschöpfe wäre, und verbot ihnen mein Zimmer. Ich erlangte dadurch nichts weiter, als daß sie mich höh-

nisch auslachten, und mich fragten, ob das Haus mir oder ihnen gehörte?

Ich mußte zu allen dem still schweigen. Wie sie erst merkten, daß mir ihre Gesellschaft unangenehm war, so blieben sie ganze halbe Tage, und nahmen ihre Arbeit mit auf mein Zimmer. Sie unterhielten sich da von ihren Liebesgeschichten ganz offenherzig, so daß ich nie, so lange ich lebe, den Eindruck von Greuel vergessen werde, den mir diese Menschen machten.

Vorgestern kam die Mutter allein. Ich hätte Ursache, Sie zu hassen, sagte sie, aber ich habe Mitleiden mit Ihnen. Wenn Sie in der Hartnäckigkeit fortfahren, so werden Sie es sehr übel finden; denn er ist ein hitziger Mann, und er kann Sie unglücklich machen. Lassen Sie lieber die schwachen und unrichtigen Begriffe fahren, die Sie von Ihrer eingebildeten Tugend haben.

Ich antwortete ihr kurz, aber hündig. Ich sagte ihr, aus ihrem Munde kämen mir diese Rathschlüsse gar nicht sonderbar vor, aber darüber verwunderte ich mich, daß sie die Dreistigkeit hätte, mir solche zu sagen; da sie mich doch schon kannte, und so lange schon gekannt hätte; da sie so vielfältig überzeugt seyn mußte, daß ich gar

gar nicht in die Klasse der Menschen gehörte, wohin ich sie und ihre Tochter rechnete; und also mich auch nicht durch den großen Glanz verleiten lassen würde, mich unter diese Klasse zu begeben: viel weniger also durch die Begegnung des Prälaten, der mich hier unter Menschen gebracht hätte, die tief, tief unter mir stünden.

Ich bin überzeugt, Laura, daß Du erstaunen wirst, daß ich in dem Tone sprechen kann: und ich hätte es selbst nicht geglaubt, daß es mir möglich wäre, gegen den geringsten Wurm in der Schöpfung, vielweniger dann, gegen einen Menschen mich so sehr zu erheben: da ich nicht weiß, zu welcher Absicht er oder ich da bin, oder was wir beyde im Verhältniß gegeneinander sind. Aber setze Dich an meine Stelle, meine Liebe! von einer Person, die ihr Leben in Lastern zugebracht, zu etwas angerebet zu werden, was so niederträchtig schon im Gedanken daran ist. Und nun die Umstände dazu! Verschlossen in dieser Wohnung des Verbrechens, unmittelbar unter der Hand eines Geistlichen, der Macht genug hat, unter dem Deckmantel der Religion Bosheiten auszuüben. Der sich nicht einmal in den Schein hüllet, sondern offenbar spricht. Mag es nun
recht

recht oder unrecht seyn, liebe Laura, ich weiß es nicht, ich kann mir nicht helfen. Ich that es, mein Geist war aufs höchste gespannt; und vielleicht würde ich nicht einmal die Zweifel in mir gefühlt haben, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß sie es selbst fühlte, sie wäre das, dessen ich sie beschuldigte.

Sie sagte mir hierauf, sie wollte das nicht zu meinem Nachtheil gebrauchen, daß ich so von ihr spräche, sondern sie wollte es auf die Rechnung meines Eifers für die Tugend schreiben, daß ich mit so wenig Zurückhaltung spräche. Weil sie fühlte, daß manches wahr wäre, so wollte sie sich des Rechts nicht bedienen, was sie als Hausfrau ausüben konnte. Aber ich sollte mich vor ihrer Tochter hüten. Sie sey rachgierig im höchsten Grade, und sie hätte mich bey allem behorcht, was ich mit dem Prälaten gesprochen. Eben sie wäre an dem Einsperren und an allem übrigen Unangenehmen schuld, das ich auszustehen hätte. Was ihren eignen Auftrag beträfe, so käme er vom Prälaten her, und sie hätte ihn ausrichten müssen, um sich keine Verantwortung zuzuziehen. Sie glaubte nicht, daß ich es eingehen würde; allein rathen mußte sie mir dazu, wenn
an

anders mein Glück mir lieber wäre, als meine Einbildung von Jugend.

Sie hatte kaum ausgerebet, als ihre Tochter kam. Wie eine Furie, riß sie die Thür auf. Ich komme vom Prälaten, rief sie aus, und soll Ihnen sagen, daß er Morgen zum letztenmal kommen wird, und wenn Sie sich unterstehen, länger widerspenstig zu seyn, so sind Sie unglücklich.

Mag er kommen oder nicht kommen, antwortete ich ihr gelassen. Das ist mir einerley. Ich fürchte ihn nicht, so wie ich ihn nicht liebe.

Und was Sie sich denn wohl einbilden? Ihn nicht lieben? Denken Sie etwa, daß Sie einen bessern Liebhaber verdienen? fuhr sie in dem vorigen Tone fort.

Sicher denke ich das, mein Kind, sagte ich nicht allein gelassen, sondern ich wollte sie durch diese Art von Vertraulichkeit etwas von ihrer Raubigkeit herunter stimmen, wenn es irgend nur möglich wäre.

Ei, ei, erwiderte sie, mein Kind, wie vertraulich — Auf einmal! Sind wir etwa heruntergekommen von dem Stolze, mit dem wir uns bläheten, und über andere wegsahen? Sollen gute Worte gegeben werden? Ist die übermäßige

Bige

fige Klugheit vergangen, womit man getadelt wurde, womit Sie mich so tief herunter setzen? Nur Schade, daß ich in den Augen des Prälaten mehr bin, als Sie seyn werden!

O! das glaube ich Ihnen gerne, sagte ich noch gelassen, allein alsdann überließ mich doch die Hitze. Und um Ihnen zu sagen, warum ich so mit Ihnen redete? Ich that es, um etwas Bescheidenheit in Ihnen dadurch hervorzubringen, daß ich so bescheiden war. Sonst versichere ich Ihnen, es geht nicht die geringste Veränderung in mir vor. Ich denke noch wie ehemals, und ich handle noch wie ehemals. Sie haben nichts für den Prälaten zu hoffen, sagen Sie ihm das nur zur Gegenantwort.

Sie fieng überlaut an zu lachen. Sie sagte mir noch die entsetzlichsten Grobheiten, die ich gar nicht zu wiederholen mir getraue, und sie machte es so arg, daß ich mich nicht mehr maßigen konnte, sondern anfieng zu weinen. Das war ihr recht für ihren Sport. Sie kühlte ihren Muth auf eine mir schreckliche Art, und die Mutter half dieser ungerathenen Tochter auch mit einer Affensiebe, deren ich wenige Beyspiele gesehen habe. War dies nun

Zärt:

Zärtlichkeit, oder war es Eigennutz, weil allem Vermuthen nach die Mutter von der Tochter mitlebt?

Genug, ich brachte eine recht traurige Nacht zu, und konnte mich den andern Morgen noch nicht wieder fassen. Gegen Mittag kam der Prälat. Ich konnte mich nicht mäßigen, seine Anrede zu erwarten. Sie müssen aus diesem Hause, oder wenigstens aus der Gesellschaft dieser Leute mich retten, die ich nicht mehr sehen will, oder Sie haben selbst die Folgen meiner Verzweiflung zu erwarten, rief ich ihm zu, und meine Thränen strömten mehr, als sie flossen.

Was weinen Sie, was haben Sie, antwortete er hitzig und boshaft. Warum behandeln Sie die Leute so! Können Sie ihnen ins Herz sehen, daß Sie ihnen Verbrechen vorwerfen? Das ist sehr artig, daß Sie noch klagen wollen! Doch ich will für Sie bitten, will sehen, daß sie Sie hier ungestört lassen sollen. Wollen Sie das?

O recht gern, sagte ich — Lieber will ich ganz einsam sitzen, will mich bloß mit meinem traurigen Schicksale unterhalten, als mit diesen Menschen leben, die meiner so grausam spotten.

Da sehen Sie, sagte er mit eben dem Eifer, was für unruhige Stunden Sie sich zubereiten.

Und

Und wofür das alles? Für einen Eigensinn, den Sie mir nicht aufopfern wollen. Ich will nicht länger unter der Masque seyn. Also ich liebe Sie, ich will Ihren Besitz. Gönnen Sie mir ihn, so sollen Sie Freyheiten haben, wie Sie sie wünschen mögen. Sollen Gesellschaften wählen, wie Sie wollen. Ueberlegen Sie es, Maria, Sie sind eine Fremde. Sie haben keine Hoffnung, hier einen Mann zu bekommen, wenigstens keinen, der Sie in den Stand setzen kann, der Ihnen gehbrt. Ich aber kann Ihnen ein Jahrgeld versichern; das Ihrem Stande angemessen ist. Niemand erfährt etwas, und Sie können leben, ohne irgend an jemanden gebunden zu seyn.

Niederträchtiger! sagte ich, knirschte vor Wuth mit den Zähnen, trat ihm dicht auf den Leib, und war in großer Versuchung, ihn fühlen zu lassen, daß auch Weiberhände schlagen können. Mir sagen Sie das? Sie, ein Spötter der Religion, eine Schande Ihres Standes, ein Abschaum der Menschheit, eine geborne Frucht zum Eckel für alles; was lebt — Sie wollen von mir geliebt seyn? ich verabscheue Sie, und werde Sie ewig verabscheuen, und wenn Sie mir auch in diesem Augenblicke Freyheit und Ruhe wieder gäben, so könn-

te ich doch nichts sagen, als — Sie sind ein Ungeheuer!

Wie aufgebracht er darüber auch seyn mochte, so war doch diesmal die Furcht sehr groß in ihm. Er zitterte. Er dachte vielleicht, ich wäre mit heimlichen Waffen versehen, und würde ihm an sein Leben kommen. Aber der Mann ist sehr irrig. Damit ist mir nicht geholfen.

Als er sah, daß ich wieder gelassener ward, und nachdem er seine Augen auf meine Hände, und auf alles um mich her sehr sorgfältig geworfen hatte, so nahm er wieder eine höhere Miene an. So rennen Sie denn in Ihr Unglück, wenn Sie es nicht lassen können. Erwarten Sie, was ich über Sie beschliessen werde. Vielleicht strafe ich Sie mit Verachtung, und schieße Sie den Narren zurück, die so viel aus Ihnen machten. Vielleicht strafe ich Sie noch härter. Sie werden sehen, Ehörigte, die Sie Ihr Glück mit Füßen treten.

Ich hatte mich in einen Sessel gesetzt, den Kopf in die Hand gestützt, und merkte nicht einmal, daß er hinausgegangen war: denn ich hatte mir heute vorgenommen, kein Wort weiter mit ihm zu reden.

Laura II. Th.

R

Wie

Weil ich aber etwas ermüdet war, und mich die Hitze angegriffen hatte, so schlief ich ein. Wie ich erwachte, hatte ich zwei Stunden geschlafen.

Ich glaube, daß nichts herrlicher und besser für meine damalige Lage war, als dieser Schlaf, und ich dankte dem Himmel auch recht aufrichtig dafür. Ich war erquickt, und es schien mir die ganze vergangene Sache ein Traum gewesen zu seyn, der weiter von keinen Folgen wäre; anstatt daß ich gewiß, wenn ich wach geblieben wäre, mich gequält, und mir die schrecklichsten Bilder für die Zukunft gedacht haben würde.

Ich habe auch bis jetzt keine Wirkungen gesehen, allein es ist auch noch nicht viel über 24 Stunden. Es kann sich noch vieles ändern, und es ist immer möglich, daß es mir schlimmer geht.

Ich will sehen, daß ich diesen Brief durch die Nigen meines Vitters hinunter bringe, damit Du ihn erhalten kannst. Ich werde sobald ich kann, Dir noch mehr berichten, und bin, wie immer

Deine

Maria.

Drey-

Drenzigster Brief.

Montreur an den Prälaten
Enriko Kaporota.

Madrid, den 3ten Septe

Signot Enriko!

Von Donna Eleonora, der einzigen klugen Frau, die ich in Madrid kenne, habe ich gehört, daß es noch einen klugen Mann in der Welt giebt, der es einsieht, daß das Haus di Sola auf dem Wege ist, eine der größten Narrheiten zu begehen, und sich zu verderben. Indessen habe ich doch auch Hoffnung, Sie Signor, werden noch mehr Klugheit haben als diese Frau: denn da ich bey ihr war, und meine Hülfe ihr anbot, so meynte sie, der Prälat Kaporota würde derselben nicht benöthigt seyn, sondern alles allein ausrichten können. Sie können sich nun wohl denken, daß ich darüber nicht wenig lachen mußte. Ich glaubte, es wäre ihr Scherz, und sagte, einen Menschen wie ich, könnte man immer brauchen. Aber sie blieb auf ihren fünf Augen, wie's die Weiber gemei-

niglich thun, und sagte, daß Signor Kaaporota ein Mann wäre, dem so etwas eine Kleinigkeit sey.

In der Hoffnung also, daß die Frau ein richtiges Urtheil über Sie gefället, muß ich mir vorstellen, daß Sie wenigstens zehnfach ihre Klugheit besitzen, weil sie keinen einzigen Mangel an Ihnen zu entdecken fähig gewesen ist; und glauben Sie mir, seine Fehler zu verstecken, ist auch eine große Kunst, und bringt seinen Mann in der Welt ziemlich durch.

Ich habe nun so geschlossen. Der Prälat ist ein Mann, der wichtige Geschäfte unternimmt. Dazu ist nicht genug, mit zwey Augen sehr weit zu sehen, sondern man muß auch mit den Händen, so weit als möglich, greifen, und zwo Hände sind nur im Stande, an zwey Orte zu greifen. Der Mann muß also mehr rechte Hände haben, als seine eigne, wenn er hier und da zugleich seyn muß.

Eine solche rechte Hand stelle ich nun vor-trefflich vor, und um Ihnen eine Beschreibung von mir zu machen, werden Sie es nicht ungern sehen, wenn mein Brief eine Seite sich verlängert.

Ich

Ich bin keiner von den Eisenfressern, die immer den Mund voll von Prahlereyen haben, und wo nichts dahinter ist. Ich will also jetzt gegen Sie nicht prahlen, Signor, sondern will der Kerl so seyn, wie ich es wirklich bin. Wohin man mich schickt, Herr, da steh ich meinen Mann, da weich ich nicht aus dem Flecke, bis ich gethan habe, was ich thun sollte. Kommt dann ein Schwadron blanker Degen, so zieh ich meinen auch, und ohne mich durchs Klirren und Wesen irre machen zu lassen, arbeite ich drauf los. Da liegt denn gemeiniglich bald etwas um mich herum. Ohne Ruhm zu melden, habe ich mich so aus etlichen Affairen gewickelt, wo es im Ernst schlimm um mich stand. Man muß da Augen, Ohren und Hände recht zu brauchen wissen. Also vor die Bataillen, wenn dergleichen vorkommen sollte, bin ich gemacht. Aber ich schicke mich auch vortreflich zum Spioniren, es sey auch, wohin es wolle. Ich hole den Leuten das Herz aus dem Leibe, wenns auß Ueberreden ankömmt.

Ausserdem bin ich im Entführen geübt, und ich hätte erst noch ganz kürzlich dem

Sebastiano, wohl zu merken, ehe er ein Narr ward, seine Schwester gebracht, wenn es nicht ein vermünschter Brief verrathen hätte. Lügen, Betrügen, Schwören, und was noch dazu gehört, hab ich in meiner Gewalt. Im Allgemeinen lieb ich Intriquen, aber je feiner und verwickelter sie sind, desto lieber sehe ichs, wenn ich mit dabey seyn kann. Ich habe schon bloß für mich sieben Liebesaventuren in der ersten Art gehabt, und Mitthelfer war ich wenigstens bey ein paar Duzend solcher Liebeshändel.

Das wären so ohngefähr meine Haupt Eigenschaften. Wenn Sie mich nun mit diesen brauchen können, Kaporota, so bin ich Patron. Ich würde mich Ihnen nun eben nicht so anbieten; denn ich finde in meinem Vaterlande dergleichen auch, wohin ich nur sehe. Aber ich habe eine besondrie Pique auf manche Menschenkinder, die in dieser Sache interessirt sind.

Don Louis hasse ich wie den Tod, L'eynon wünsche ich an Galgen, Lauren unter die Stadtgarnison; seitdem Sebastiano ein Narr ist, mögte ich ihm Nasenstüber geben — Fernando und Giuseppo kommen mir wie
ein

ein paar Hunde vor, die den Mond anbellten, der im Wasser schwimmt; kurz, ich mögte mit Allen anbinden.

Es ist nun wohl verwegen genug, Signor Kaporota, daß ich so geradezu schreibe. Ich habe noch nicht die Ehre, Sie zu kennen; ich habe nur durch Hörensagen, was Sie für ein herrlicher Mann sind: denn wie ich in Madrid war, ließen Sie sich nicht sehen, sondern nur von sich hören. Aber aus allem zu schließen, und dazu genommen, daß Sie ein unternehmender Mann sind, so glaube ich bey Ihnen recht anzukommen. Ich bin hier jetzt insam schlecht angesetzt. Ich habe keinen Menschen, mit dem ich mich abgeben kann; und in die heuchlerische Gesellschaft schicke ich mich nicht.

Haben Sie die Güte, und antworten Sie mir bald. Ich bin

Ihr

allzeitfertiger Helfershelfer
Montreux.

Ein und dreyßigster Brief.

Maria von Rizzi an Donna Torti.

Den 30ten Aug.

Sie könnten mir keinen größern Gefallen thun, als daß Sie mir die Gelegenheit machten, Ihnen zu schreiben. Lange, meine liebe Donna, kann ich freylich nicht die mir so geliebte Freundin aufhalten, die Sie mir geschickt haben, und die so meisterhaft gewußt hat, zu mir zu kommen. Ich wechselse mit diesem Briefe, und mit ihren Umarmungen und Küßen ab.

O! meine Bester, wie froh wollte ich seyn, wenn ich bey Ihnen wäre! Ich fühle im Geiste alles Schöne, was mir Ihre liebe Tochter sagt, doppelt: ich weiß, wie ruhig ich unter Ihnen leben könnte, und um desto schmerzhafter wird mir mein jetziger Aufenthalt.

Sie trösten mich, daß Sotto bald kommen wird. Ach mögte er doch! und mögte er Trost für seine arme Leidende bringen, denn ohne ihn: Vorwürfe zu machen, so brachte mich sein Leichtsinn doch in alles dieses Elend.

Er

Er hat Ihnen von meiner Laura geschrieben, und sie so sehr gelobt — Sie verdient es auch, meine süsse theure Freundin, sie hat ein eben so gutes, weiches, theilnehmendes Herz wie Sie.

Sie wollten gern etwas von ihr lesen, wenn es möglich ist. Ja, das sollen Sie. Zwar kann ich Ihnen keinen von ihren Briefen an mich geben. Sie enthalten mehrentheils Familiensachen, und es kömmt mir zu, dieses zu verheimlichen, so gut ich nur kann. Aber ich habe etwas von ihr, und das ist die Geschichte einer Nonne in Paris: Sie ließ sich dieselbe dort erzählen, und hat sie hernach selbst zu Papier gebracht. Sie werden daraus ihre Empfindungen und ihren Karakter kennen lernen.

Schon treibt mich Ihre liebe Tochter. Sie sagt, sie trennte sich so ungeru von mir, und ich bins überzeugt, daß es so ist, und daß sie lieber ganz bey mir bliebe, wenn es seyn könnte. Sie wird Ihnen auch sagen, daß ich mit ihr nichts anders gesprochen habe, als wie werth sie mir wäre. Ich habe sie für Sie alle geküßt, und sie wird meine Küsse gewiß getreulich überbringen.

Sie sind eine zärtliche Freundin, Donna Torti. Wie liebenswürdig ist die Sorgfalt, daß Sie mir Ihre Tochter nicht schicken wollen, damit ich in keine Verlegenheit käme. Aber ich versichere Ihnen, alle Verlegenheit, die ich hier auszustehen haben könnte, ist nichts, gegen den vortreflichen Augenblick, den ich hatte, Sie zu sehen, gegen alles Glück, was ich in der Unterredung mit ihr genossen habe! Leben Sie wohl, Donna, Gott segne Sie und Ihre Töchter für Ihre Sorgfalt gegen die

unglückliche

Maria von Rizzi.

Zwey und dreyßigster Brief.

Laura di Sola an Maria von Rizzi.

Paris, den 12ten Aug.

Ins Dunkel der Nacht verhüllt, Maria, von nichts als dem leichten Schein meiner Lampe erhellt, bin ich hier bereit, um Dir die traurige Geschichte der Nonne zu schreiben. Nicht der Mond tritt am Himmel einher, diese Nacht zu erheilen, nicht Ein Stern funkelt einsamen Glanz herab, nicht eine helle Wolke wirft im Widerschein, das wenige Licht, was sie etwa von den Strahlen empfing, und aufbewahrte, die dem Gegenfäßler jetzt leuchten. Pechschwarz ist der Dunstkreis der Erde, schwanger von den schrekenden Gestalten durch die Einbildungskraft leicht zur Geburt gereift, die schwachen Menschen gebieten. Die Nacht soll also keinen Schein kennen, in deren Tiefe eine so traurige Geschichte wiederholt wird. Wo der Name Riccoboni genannt wird, da welkt die blühende Natur, da verbirgt sie sich, da herrscht Trauer über die Seelen der Menschen.

Ric-

Riccoboni war einzige Tochter, war bestimmt, nichts zu seyn, als eine Göttin der Erde, sah nichts vor sich als Jubel und Freude. Riccoboni's Vater war angesehen Ihn hatte das Glück gesucht, und er hatte es nicht aus den Händen gelassen; hatte die haarigte Seite ergriffen, die es dem Menschen so schnell wegwendet, und wo man selten mehr als einmal fehl greifen kann, weil es zum zweytenmale nicht wieder kehret.

Riccoboni war schön, wie die Perle des Thaues, wenn sie glänzt am grünen Halme, und die erste Sonne in hundert Farben ihr eine unbeschreibliche Schönheit giebt. Riccoboni war edel, sie hatte ein Herz, nicht bloß für sich, ein Herz für alle die um sie waren, voll Gefühl, voll Mitleid, voll reiner warmer Empfindung. Gerecht war ihr Urtheil, Liebe ihr Blick, und schon sah man im Auge die Thräne, wenn sie nur von Leiden hörte. Sehen durfte sie sie nicht, dann machte sie wiederholte Versuche, sie zu hemmen, und wo sie sie nicht hemmen konnte, da klagte sie im Herzen

Hey den Vorzügen, die Riccoboni hatte, waren diese Eigenschaften doppelt zu bewundern, denn sie wurde in Zerstreuungen erzogen. Immer von der Freude und dem, was sie begleitet, umgeben, hätte sie leicht des Elends ihrer Mitmenschen vergessen können. Der Laumel der Vergnügungen hätte leicht Seele und Herz bey ihr so sehr übersättigen können, daß ihr Gefühl abgestumpft, und ihre Geister träge geworden wären.

Riccoboni's Eltern hatten ihre Freude an dem Kinde, und sie wuchs auf zu ihrer Bonne; sie war ihr Stolz; wer sie sah, beneidete die Eltern, die in ihr so glücklich waren, wollte sie selbst beneiden, und konnte nicht, weil man fühlte, sie verdiente noch mehr.

Laß nun auftreten, Maria, einen von denen, die da wissen wollen das Schicksal der Menschen, die vorher sagen wollen, was ihn bevorsteht; laß ihn kommen selbst in den Schrecken dieser Nacht, selbst in der Trauer, die sich über die Erde verbreitet, laß ihn sehen Riccoboni in diesem Glanze, laß ihn die Liebe ihrer Eltern fühlen, laß ihn ihr grosses Herz kennen, und laß ihn einmal eine Prophezeiung machen. Er wird, Maria, einen
Himmel

Himmel für sie wissen, schon auf dieser Welt selig sie nennen.

Selig? — Ja sie ist es unter ihrer Verläugnung, selig ist sie in der Standhaftigkeit — selig in den Augen aller Menschen, die sie schon als Heilige betrachten, vor ihr niederfallen mögten, und anbeten, wenn es erlaubt wäre.

Selig ist der, Maria, der allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens entgangen ist: und das ist Riccoboni, sie hat sie alle überstanden, sie ist darüber weg, und erwartet nur von dem Bande getrennt zu seyn, was ihren Geist noch in der Welt zurückhält.

Riccoboni kannte noch keinen Schmerz, als ihre Mutter starb. Noch keinen eignen Schmerz, Maria, denn der Schmerz anderer hatte sie lange durchdrungen, war lange in ihr ein nagendes Uebel gewesen, das sie verzehrte, wann sie ihn nicht lindern konnte. Aber gewöhnlich konnte sie ihn lindern. Der Schmerz der meisten Menschen läßt sich stillen, wenn man ihren Bedürfnissen abhilft.

Aber Riccoboni's Schmerz ließ sich nicht so leicht stillen. Die Mutter war ihr alles gewesen. Von ihr geleitet, war sie alle Wege

ge

ge zur Vollkommenheit hinangestiegen, die sie jetzt erreicht hatte. Noch hieng sie an ihr und an ihrer Leitung, noch stützte sie sich auf ihren Rath, wie man sich auf den Stab lehnt, der den steilen Berg erklettern hilft, und nicht eher ihn aus der Hand läßt, bis man die Spitze erstieg.

Viermal waren die Nächte so dunkel, wie die heutige finstre geworden, viermal hatte sie der Mond mit halbem und ganzem Schimmer beleuchtet, und noch saß Riccoboni im schwarzen Zimmer, noch hatte, ausser ihrem Mädchen, kein menschliches Auge sie gesehen, auch hatten immerwährende Thränen die Rosen ihrer Jugendblüte mit ihrer Schärfe verlöscht.

Aber jetzt trat an einem Morgen ihr Vater zu ihr herein. Laß mich dich wieder sehen, Riccoboni, sagte er, daß ich nicht aufhöre, dich zu lieben: und die Leidende sah die Gefahr, und kam aus dem Aufenthalte ihres Kummers ans Licht.

Nicht so sehr hatte ihr Vater sie geliebt, wie ihre Mutter, wenigstens nicht mit der sorgfältigen Theilnehmung an allem, was sie angien. Auch hatte er schon die Gattin sei-

ner

ner vorigen Tage etwas aus dem Gedächtniß verlißt. Seine Neigung zu Zerstreuungen war es, die in ihm dieses Vergessen bewirkte: und er wollte nun auch Riccoboni dadurch wieder in die vorige Lebhaftigkeit versetzen. Er konnte es nicht, sie fand keinen Geschmack an diesen Zerstreuungen, die ihr sonst wenigstens Zeitvertreib gewesen waren. Aber was er nicht konnte, das konnte die Zeit; und Riccoboni war zu jugendlich, und ihr Geist zu rasch, als daß er sich nicht wieder hätte fassen sollen.

Wenigstens zum Theil, denn etwas von diesem Kummer blieb hängen, und verbreitete auch in die vollkommenste Heiterkeit einen Ernst, den der Mensch nicht hat, wenn er noch nichts als Freude geföhlt, wenn noch nichts als Wonne in seine Seele gekommen ist.

Der erste Kummer ist das Korn zum Unkraute in uns, und es zieht alles Unangenehme an sich, wächst fort, und bringt das allmählig Zerstörende in unser Seyn, welches uns so schnell zum Alter reiset.

Ric.

Riccoboni's Vater stellte ihr an dem Tage, an welchem er sie überredete, ihre Trauer abzulegen, einen Jüngling vor. Ich habe ihn unter denen gefunden, sagte er, die ich suchte, um meinen Schmerz leichter zu machen. Ich fand ihn unglücklich, aber gut. Er soll mein Sohn seyn. Ich hoffe, Riccoboni, du gbnust es mir, daß ich auch einen Sohn habe, ich hatte noch nie einen.

Wen der Vater als Sohn erkennt, den sollte die Tochter nicht als Bruder nehmen? erwiederte ihm die gehorsame Leidende. Ja ich will ihn so lieben, und jede Freude, die er Ihnen macht, soll auch mir eine Freude seyn. Debar, so hieß dieser Jüngling, dankte Riccoboni, er küßte ihre Hand, er sah ihr in die Augen, er sah Wahrheit: aber aus den Augen, die jedem, der sie ansah, Segen und Wonne zustrahlen, sog der Jüngling Gift. Und hätte Riccoboni glauben können, daß er einst ihr Unglück seyn würde?

Unter Riccoboni's alten Bekantschaften war auch ein Jüngling, den ihre Mutter vorzüglich geliebt hatte. Er hieß Nazari, und war Riccoboni's täglicher Gefährte gewesen. Er war bey ihren Spielen, bey ih-

Laura II. Th. S ren

ren Lehrstunden; bey ihren Wohlthaten, die sie um sich her austheilte, allemal ihr Begleiter, und Riccoboni hatte sich so sehr an ihn gewöhnt, daß sie ohne ihn nicht seyn konnte. Sie fühlte, daß er mit ihr sympathisirte, und dies Gefühl machte sie gegen ihn offenherzig. Nazari wußte alle Heimlichkeiten, die Riccoboni in ihrem Herzen trug, und Riccoboni wußte die seinigen.

Nazari's Eltern waren Nachbarn von dem Hause, und also konnten sie jede Minute zusammen kommen, wann sie wollten. Aber die ganze Zeit hindurch, da Riccoboni in ihrem Trauerzimmer lagte, hatte sie Nazari nicht ein einzigmal gesehen. Auch nur ein so niederbeugender, unerseßlicher Verlust, wie der ihrer Mutter für Riccoboni war, konnte sie abhalten, ihren Nazari zu sehen, und konnte ihn aus ihrem Gedächtnisse verdrängen. Ganz mit ihrem Andenken beschäftigt, war er ihr, so wie alles, was sie von Freude und Frohsenn gekannt hatte, aus dem Herzen entschlüpft.

Aber mit der Freyheit, mit der Rückerinnerung an so manches, was vorher gewesen war,
war

war auch Nazari eines der ersten Bilder, das wieder vor ihrer Seele stand. Und kaum war die Tafel gehoben, die nur aus diesen dreyen bestand, als Riccoboni sich ins nachbarliche Haus schlich. Sie sah niemanden, es war eine todte Stille in dem Hause, wo sonst Leben und Geräusch alltäglich war. Sie gieng auf das erste Zimmer zu, und traf darinn Nazari's Mutter an. Sie hatte einen trüben Blick, und verrieth Kummer.

Diese würdige zärtliche Mutter fuhr vom Stuhle auf. Sind Sie's, Riccoboni, oder ist Ihr Geist, der mir sagen will, daß Sie Ihrer Mutter gefolgt sind, und mir ankündigen will, daß mein Sohn Ihnen folgen soll?

Nein, ich bins, sagte Riccoboni. Erst heute hat mich die Betrübniß über meiner Verlust etwas verlassen, und Nazari war mein erster Gedanke, und ich komme ihn zu sehn.

So segne Sie Gott und die heilige Jungfrau! Vielleicht retten Sie ihn noch.

Wen, wen? rief Riccoboni außer sich, denn ihre Angst war groß, weil sie zu errathen glaubte, was es wäre —

Wen anders, als meinen Sohn? Hat man Ihnen nicht gesagt, das er am Rande des Grabes ist? Nicht daß er sich nach Ihnen fehnt? — nicht daß blos Ihre Entfernung ihm alle die Leiden zugezogen, die er empfindet?

Kiccoboni warf sich in ihre Arme. Verzeih, verzeih, zärtliche Mutter! rief sie: Alles, alles das wußte ich nicht, sonst wäre ich eilend gekommen, dich und ihn zu retten. Dein Zorn treffe nicht mein Herz, denn ich bin unschuldig. Komm, führe mich schnell zu ihm, daß er sieht, ich sey noch die vorige treue Kiccoboni, der er alle seine Zeit widmete.

Armes Kind, antwortete die Mutter, ich sollte dich beschuldigen? Deine edle Denkart gegen deine Mutter müßte mir nicht vor Augen seyn. Sie führte sie zu Nazari.

Nazari hatte immer nach seiner Kiccoboni geseufzet. Die ersten vier Wochen hatte er geduldig überstanden, hatte nicht einmal nach ihr gefragt, weil er glaubte, er dürfte nicht. Aber hernach war ihm die Zeit langfamer hingestrichen, als die Schnecke gegen den Flug des Vogels in der Luft schleicht.

Er

Er hatte es gewagt, Riccoboni's Vater anzusprechen; aber er erhielt zur Antwort, daß man sie nicht in ihrer Betrübniß stützen wollte. Nach und nach aber hatte er bey diesem Manne Kälte und Abneigung gegen seine häufigen Besuche bemerkt. Da fiengen nun seine Leiden an, da verfiel er in eine Schwermuth, die in Krankheit aus- schlug.

Nazari's Mutter, die die Ursache seines Schmerzes wußte, gieng zu dem Vater der gärtlichen Riccoboni. Sie wandte Bitten und Flehen an. Sie legte ihm Nazari's hilflosen Zustand vor Augen, sie mahlte ihm Riccoboni's fühlbares Herz, und sie bat ihn, er mögte sich die Thränen ersparen, die seine Tochter einst weinen würde, wann sie hörte, Nazari sey um der Sehnsucht willen, sie zu sehen, gestorben.

Aber eben dies war es, was Riccoboni's Vater nicht gefiel. Eben dieses Sehnen stärckte ihn in dem Vorsatz, seine Tochter diesen Nazari nicht sprechen zu lassen. Er kannte Debar schon, und er wollte von keiner andern Bekanntschaft für Riccoboni wissen.

Trostlos gieng die Mutter zurück, und noch verfloßen acht bange Wochen, ehe Riccoboni erschien. Nun nahm sie sie freundschaftsvoll bey der Hand, und führte sie in das Zimmer, wo Nazari trostlos täglich einen neuen Tod starb, weil er keinen Ausweg sah, die er allein liebte, wieder zu umarmen.

Riccoboni hatte vierzehnmahl das Ende des Kreises erlebt, den unser Planet in wunderbarer Bewegung um die Sonne schlägt, und sechzehnmahl hatte Nazari sich der Erneuerung des Sonnentages gestreuet. Wende waren also in den Jahren, wo sie vollkommen fühlen konnten; aber beyde liebten noch nicht, noch war nichts als Freundschaft in ihren Seelen. Aber dies war die Zusammenkunft, wo die Liebe, diese mächtige Beherrscherin des ganzen menschlichen Geschlechts den Faden, der zwischen ihr und der Freundschaft gezogen war, durchschnitt, und die Umarmung, die jetzt beyden so süß war, war der erste Schritt ins Reich der Liebe.

So schwach Nazari war, so fühlte er doch noch eine Kraft in sich, die ihm Hoffnung zur Erholung machte: und diesmal
ver-

verlies ihn Riccoboni nicht eher, als bis die Zeit sie rief, zum Abendessen bey ihrem Vater zu erscheinen. Der klägliche Blick Nazari's, und der Gedanke, wie unbillig ihr Vater gehandelt, daß er sie ihm nicht sehen ließ, hatte ihr Gemüth heftig genug angegriffen, daß man ihr den Kummer an der Stirn las. Ihr Vater bemerkte es, und erschraek, als sie die Ursache angab, daß sie bey Nazari gewesen wäre; und er erholte sich nur dann erst wieder, wie sie hinzusetzte, Nazari wäre so schlecht, daß sie ihn nicht mehr gekannt hätte, und er würde wohl für diese Welt verloren seyn.

Dies war ein Balsam auf des Vaters Herz, der auch von anderen schon dies Urtheil gehört hatte. Er hoffte, daß Nazari dahin welfen, und ihm Platz machen sollte, seine Pläne auszuführen. Er sagte deswegen Riccoboni nichts. Er lobte ihren Eifer für das Wohl eines leidenden Menschen, und er zeigte ihr nicht den geringsten Widerwillen gegen Nazari. Das Einzige was er that, und womit Riccoboni nicht zufrieden war, war, daß er dem Debar nicht zugeben wollte, Nazari mit zu besuchen,

sondern behauptete, seine Gesellschaft wäre ihm ununterbrochen nothwendig.

Indessen hatte Debar auch nicht übersehen, daß Riccoboni's Augen, so trübe und thränenvoll sie waren, doch deutlich feuerten, wann sie den Namen Nazari nannte: und da er vom ersten Blicke an in Riccoboni verliebt gewesen war, so fiel alle seine Hoffnung auf einmal; und Debar, der gut und edel dachte, wollte von dem Augenblicke an nichts mehr thun, als sich überwinden.

Bis jetzt war Debar wirklich der einzige Unglückliche, denn er sah schon seine Wünsche als unerfüllbar an. Riccoboni und Nazari waren es noch nicht, sie konnten hoffen, und hofften auch wirklich. Aber bald wurden sie es. Nazari ward täglich besser. So bald er ausgehen konnte, kam er zum Vater seines Arztes, seiner Riccoboni, und dankte ihm mit dem wärmsten Herzen für die Hülfe, die er ihm in seiner Tochter geleistet hatte. Riccoboni's Vater nahm es an, aber denselben Tag noch sagte er seiner Tochter: Nun hätte sie ihre Pflichten erfüllt, nun mögte sie den Umgang mit Nazari aufheben. Riccoboni erschrak. Sie stellte dem Vater vor, ob sie ihn wieder
in

in das vorige Elend stürzen sollte. Sie weinte um ihren Nazari, aber es war alles vergebens.

Offenherzig genug sagte ihr endlich ihr Vater, daß sie für Debar von ihm zur Gattin bestimmt wäre; daß sie daher jenen ganz aufgeben müßte, weil er zu viel Vertraulichkeit mit ihm bemerkt hätte.

Riccoboni hatte aber schon ganz das heftigste Feuer der Liebe für ihren Jüngling gefaßt. Nazari war ihr alles. Sie kannte kaum das Wort Heyrath, und wußte von dessen Bestimmung nichts. Aber das wußte sie, daß dann Debar der tägliche Gefährte ihrer Tage seyn würde, und dazu wollte sie niemanden annehmen als Nazari.

Sie konnte nicht heucheln. Sie sagte dem Vater alles, was sie dachte. Sie erzürnte ihn damit, aber sie konnte ihn nicht erzürnt sehen. Sie bat ihn wieder um Vergebung. Sie versprach, Nazari nicht zu sehen: allein sie konnte nicht versprechen, Debar zu heyreathen, und das sollte sie versprechen.

Nazari war noch nicht bey Riccoboni gewesen, und machte am andern Morgen seinen ersten Besuch. Er überraschte sie auf ihrem

Zimmer, wo sie auf ihren Knien lag, und in Thränen den Himmel bat, er sollte sie und ihren Nazari nicht zu Grund gehen lassen.

Hier sagte sie nun ihrem Geliebten alles. Denk Dir, Maria, die tiefe Bekümmerniß, die im Busen des Jünglings entstand. Denk Dir die peinigende Angst in der Seele der Geliebten. Stelle Dir vor, was für ein Donner ihm war, die Worte zu hören, wir sehen uns nicht wieder; und welch eine weit bitterere Empfindung als Tod, ihr es seyn mußte, sie anzusprechen.

Aber sie trennten sich. Er gieng, um zu leiden, sie blieb um zu leiden. Aber sie schwur ihm ewige Treue, und er schwur sie ihr. Der Vater erfuhr den Besuch bald. Er kam zu der Tochter. Er hielt ihn ihr vor, und sie läugnete es nicht, daß er sie überrascht habe. Er drang in sie, er wollte Antwort. Sie sollte wählen. Debar oder das Kloster. Schluchzend wählte Niccoboni das Letzte, und ihr tiefes Seufzen muß zum Himmel hinaufgedrungen seyn, wo aber vom Ewigen ihr für ein künftiges Leben grosse Wonnen bereitet wurde, um deren willen

wissen sie noch mehr Leiden dieser Welt hat dulden müssen.

Von nun an war dem Vater seine Riccoboni gleichgültig. Er sah sie als ein verlorenes Kind an, und dachte bloß auf Debar. Den andern Morgen mußte Riccoboni weg, und sie wurde zu meiner Tante gebracht. Sobald sie dahin geführt war, machte ihr Vater alle Anstalten, den Debar zu adoptiren; und es geschah, nachdem alle Bitten, alle Thränen des jungen Menschen vergebens gewesen waren, der ihm aufs wehmüthigste das Unrecht vorstellte, was er an seiner Tochter thate.

Debar kam auch mit Nazari zusammen, und er entdeckte ihm, was er fühlte. Ich weiß es, sagte Debar, daß Ihre Liebe älter ist, ich weiß es auch, daß Riccoboni Sie wieder liebt. Aber ich werde mich darüber aufreiben. Riccoboni's Vater that mir keinen Dienst, daß er mich nicht ließ, wo ich war.

Er hatte Recht. Der dreysfache Kummer, einmal seiner hoffnungslosen Liebe, dann Riccoboni's Unglück, und endlich Nazari's Trauern, und die Gewißheit, er wäre an allem schuld,

schuld, brachten ihn in weniger als Jahresfrist an die Pforten des Todes. Er war aber doch nicht im Stande, dem Vater Vorwürfe zu machen. Gegen ihn hatte er immer edel gehandelt, obgleich unedel an seiner Tochter.

Debar starb gern, denn er glaubte durch seinen Tod alles wieder in Ordnung zu bringen. Niccoboni's Vater war wüthend, statt mitleidig zu seyn. Seine Hoffnungen scheiterten, das war ihm so gut wie Tod. Er schickte ins Kloster, und Niccoboni mußte kommen. Er zeigte ihr den sterbenden Debar. Er überhäufte sie mit den schrecklichsten Vorwürfen, daß sie schuld daran wäre. Er fluchte ihr, kurz, er zerknirschte das Herz der armen Niccoboni, und gegen das, was sie leiden mußte, wäre es Glückseligkeit gewesen, wenn er es ihr durchbohrt hätte. Der Vater verlangte, noch sterbend sollte sie ihm die Hand geben. Sie schützte ihren Schwur an Nazari, ihr nahes Gelübb vor. Debar vertheidigte sie, und der Vater mußte nachgeben.

Debar verlangte Nazari zu sprechen. Lange widersezte sich der Vater, und jedesmal verzogen sich seine Muskeln, wann der Name
Na-

Nazari genannt wurde. Endlich gab er auf einmal nach. Nazari wurde gerufen; Debar wollte eine Vereinigung stiften; aber der Vater that einen gräßlichen Schwur, seine Tochter sollte im Kloster sterben. Sie weinte, und ergab sich in ihr Unglück.

Nazari blieb den Abend im Hause. Den andern Morgen fiel er in eine tödtliche Krankheit. Niccoboni bat ihren Vater auf den Knien, daß er ihr zugeben möchte, bey Nazari's Tode zu seyn, wie bey Debars. Der Barbar schlug es ab, sie mußte gleich ins Kloster zurück. Den dritten Tag erfuhr sie Nazari's Tod, und der beugte sie ganz nieder. Sie glaubte das Ende ihrer Leiden erlebt zu haben, und nun mit ihrer Geduld die Stunde ihrer Auflösung ruhig erwarten zu können. Ihr Probejahr war vorbey, sie that Profess. Ihr Vater war dabey nicht einmal zugegen; aber alle, die zugegen waren, sagten, mit mehr Rührung hätten sie noch nie eine solche Handlung angesehen.

Meine Tante hat mir erzählt, Maria, der ganze Tag wäre für ihr Kloster ein Trauertag gewesen. Kein heiteres Gesicht habe man

gesehen. Alle niedergeschlagen, alle in Thränen, alle seufzend. Und sie mit der Miene des Kummers, aber gelassen in Gott.

Und ihr stand noch etwas Schrecklicheres bevor. Niccoboni's Vater ward kurz nachher wahnsinnig. Niemand wußte die Ursache, aber man muthmaßte, daß es wegen der Verstoßung seiner Tochter sey. Man wollte es ihr verbergen. Aber sie erfuhr es durch einen Zufall, und nun drang sie mit Gewalt darauf, ihn zu sprechen. Sie glaubte, etwas zu seiner Heile beytragen zu können. Man konnte ihr es nicht länger verwehren. Meine Tante begleitete sie.

Niccoboni's Vater sah seine Tochter ins Zimmer treten, und sah sie lange starr an. O, mein Vater! rief sie ihm zu. Ja, du bist, Schlange! rief er dagegen.

Vergeben Sie, mein Vater, ich bin unglücklich genug.

Nicht so sehr wie ich, sagte er, und seufzte. Dann kam ein heftiger Anfall seines Wahnsinns. Er tobte gewaltig. Endlich faßte er Niccoboni hart am Arm. Willst du es denn wissen, wer Nazari umbrachte?

te? Ich, ich, dein Vater, ich gab ihm Gift, woran er starb. Sieh nur meinen Schreibschrank durch, du wirst Beweise finden — Auch noch Gift — Nimm's, daß du von der Welt kömmt — und bey den Worten fiel er todt nieder.

Riccoboni fiel in meiner Tante Arme. Man brachte sie gleich ins Kloster. Man fand Beweise genug, daß die That wahr war. Meine Tante hatte genug zu thun, daß sie sie erträglich ruhig machte, und sie bewerkstelligte es nicht eher, bis sie ihr die Wahrheit gestand. Und nun liegt Riccoboni halbe Tage auf ihren Knien, und betet für ihren Vater.

Wie ist Dir's, Maria? Führt nicht ein kalter Schauer über Dich her? Siehst Du den leidenden Engel nicht schon im Geiste im himmlischen Glanze verklärt stehen? Die dunkle Nacht ist vorüber, Maria, Dämmerung leuchtet schon am Himmel. Dämmerung auch in meiner Seele. Ja Ewiger, du bist gerecht, und deine Wege sind's. Du wirst vergeben dem Sünder, daß Riccoboni ihn einst reuevoll vor deinem Throne stehen sehe, und dich lobe. Nicht ewig kön-

nen deine Strafen seyn, da dies Belohnung ist.

* * *

Sollte ich nicht ruhig reisen können, Maria? O ja. Niccoboni leidet zu ihrem ewigen Glück. Wie schwach leidet gegen sie

Deine

Laura.

Drey und dreyßigster Brief.

Laura di Sola an Maria von Rizzi.

Madrid den 16ten Sept.

Ich will doch dem Vater Cotto diesen Brief nachschicken. Ich habe Hoffnung, daß er Dich befreien soll. Was wären wir, meine liebe Maria, wenn wir nicht die Hoffnung hätten? Sie muß mir jetzt alles seyn. Ich habe auch so viel, als ich noch nie hatte, in meiner eignen Sache: warum sollte ich

ich sie nicht in der Deinigen haben? Fernando ist von meinem Vater umarmt worden, sie haben sich versöhnt, er hat seine Güter frey, und er wird spätestens in acht Tagen mit mir dahin reisen, um sie wieder in Empfang zu nehmen.

Könntest Du doch dabey seyn, Maria! Könntest Du doch die Freude aller derer sehen, deren Leiden über unser Unglück Du sahst; und könnte ich doch wenigstens die freudige Nachricht ihnen mitbringen, daß ihre Maria, die sie eben so sehr lieben, wie mich, auch außer Gefahr, daß sie auch gut aufgehoben ist. Ich sollte gestern mit meiner Mutter wieder zur alten Klosterdame fahren, allein ich habe mir es verboten, und sie ersucht, es bis Morgen zu verschieben. Ich wollte erst gar nicht mit: aber sie sagte, sie hätte sie zu dringend gebeten, mich mitzubringen.

Ich sagte es meiner Mutter, daß sie von mir nicht wieder zu erwarten hätte, daß ich mich mit ihr in ein Gespräch über das Klosterleben einliesse, wie ich es das letztemal thun mußte; denn alle ihre Gründe wären so beschaffen, daß ich ihr nicht beypflichten konnte.

Laura II. Th.

I

Ich

* * *

Ich wurde von dem Briefe an Dich abgerufen, Maria, und rathe, wen ich antraf?

Meine Amalia — Sie hat ihrem Vater keine Ruhe gelassen, er hat von Paris mit ihr hierher reisen müssen: denn sie wollte mich sehen, und erfahren, wie es mir gieng. Aber daß sie Dich nicht antraf, das that ihr recht herzlich weh. Wie abschreckend sind mir nun die zween Tage, die ich mit meiner Mutter bey der alten Dame zubringen muß — Aber ich sagte ihr, daß es das letzte mal ist.

Sebastiano, meine liebe Maria, drang so lange in mich, bis ich ihm sagte, wo Du bist, und was zeither mit Dir vorgegangen. Der Arme hatte sich so sehr Deinetwegen geämt! Er hat mir bey jeder Gelegenheit vorgewinselt, und Dein Name war allemal das dritte Wort bey seinen Seufzern. Ich versichre Dir, Maria, Du kannst nie einen treuern, einen bessern Liebhaber finden. Hättest Du es wohl glauben können, daß ich für meinen Bruder noch bey Dir reden würde, Maria? Dich
noch

noch um Deine Liebe für ihn bitten? Und doch
thue ichs wirklich.

Aber es sind jetzt auch ganz andere Aussich-
ten, ganz andere Verhältnisse da, als ehedem.
Mein Bruder ist nicht mehr der Mann, der er
sonst war, mein Vater fragt emsig nach Dir,
und will von meiner Mutter wissen, warum
man nichts von Dir erfährt, und diese trös-
tet ihn immer. Sie ist auch nicht wider Dich,
und wenn sie sehen wird, daß sie in Ansehung
meiner nachgeben muß, so läßt sie sich jenes
auch wohl gefallen.

Aber genug hiervon vor heute: da ich selbst
leider noch nicht einmal weiß, ob ich Dich je
wieder sehe. So lange will ich also auch
schweigen, und nur hoffen. Ich bin

Deine

treue

Laura.

Vier und dreyßigster Brief.
Der Prälat Enrico Raporota an
den Herrn von Montreux.

Toledo den 2. Sept.

Willkommen, mein liebster bester Montreux!
willkommen wieder in Madrid. Das
ist recht, daß Sie einen Ort nicht vergessen,
wo Sie ehedem doch auch viele Freunde ge-
habt, und auch mit diesen manche Freude ge-
schmeckt haben. Das hat mir Sebastiano,
das hat mir Pater Sotto gesagt, und ich be-
dauerte es sehr, daß ich zu der Zeit nicht
bey Ihnen seyn, und die Gesellschaft mit ge-
niessen konnte, die so reizend, ja hinreißend
mir beschrieben worden ist.

Aber desto besser jetzt für mich, daß ich Sie
in einem Zeitpunkte kennen lerne, wo Sie mir
um so viel willkommner sind. Sie haben wohl
richtig geschlossen, Montreux, daß mir eine
solche rechte Hand nöthig ist, wie Sie sind.
Aber glauben Sie auch gewiß, daß ich stolz
auf den Besitz Ihrer Hülfe seyn werde. Sie
wer-

werden mir mehr seyn, als Sotto und Sebastiano zusammen mir waren. Sie wiegen beyde auf, Montreux.

Ihre Urtheile haben mich entzückt. Gewiß ist, daß die Menschen alle Narren sind: und wenn ganz Madrid so denken lernt, so wird in ganz Madrid kein geschenter Kerl zu finden seyn. Wenn die Weiber dann klug bleiben, wie wirds uns armen Männern gehen? Aber dem Himmel sey es Dank, daß wir noch mehr solche Leute haben, wie Sie und ich sind.

Von jeher war Laura ein naseweises Mädchen, und wo nur etwas aufzuspinnen war, da war sie bey der Hand. Es ist also recht gut, daß sie von der Welt kommt; und ich will sie schon in ein Kloster bringen, wo sie schwerere Buße thun soll, als sie sichs vorstellt.

Louis, der elende Liebhaber, ist nichts besser werth, und es wäre auch gut, wenn er von der Welt wäre. Er richtet nichts als Unfug an, und ohne sein Treiben und Lärmen wäre es nimmermehr mit Lauren so weit gekommen, daß sie aus dem Kloster zu bleiben begehrt hätte.

Ich lege Ihnen hier einen Brief bey, den ich von ihm erhalten habe. Schließen Sie davon auf seine Impertinenz; und da es mir als einem Geistlichen nicht zuhömt, und ich es nicht einzurichten weiß, Rache an ihm zu nehmen, so denken Sie bey Gelegenheit an mich; wenn Sie ihn einmal in die Kluppe kriegen, und geben Sie ihm einen Treß für mich mit.

Über kommen Sie so schnell her, als Sie können: denn ich kann Sie alle Tage nöthig haben, und sind Sie da, mein Lieber, so brauche ich keinem andern etwas aufzutragen; da ich ohnedem niemanden traue, und man bey einer solchen Sache nur gar zu leicht Verräthereyen ausgesetzt ist.

Daß es Ihnen mit Laurens Entführung nicht gelungen ist, bedaure ich von Herzen: aber ich hoffe, ich will Ihnen nun hier die Gelegenheit verschaffen, Rache an allen denen zu nehmen, die Ihnen zuwider sind. Und umsonst, mein guter Montreux, sollen Sie es auch nicht gethan haben; ich weiß, Sie sind ein Liebhaber der Damen, und ich habe hier eine, von der ich wünschte, daß Sie sie bezwin-

Fünf und dreißigster Brief.
Don Louis an den Prälaten
Kaporyta.

Madrid den 3ten Aug.

Signor!

Ich habe viele Diener der Kirche gesehen, die den Namen mißbrauchten, den sie führten. Ich hab viele gesehen, die Heuchler waren, und die sich fromm stellten, ob sie es gleich nicht waren. Allein nie sah ich noch einen so häßlichen Betrüger, wie Sie sind, Signor! nie sah ich noch eine solche Bosheit hinter der Larve der Frömmigkeit und des Wohlwollens.

Sie müssen einer von den reißenden Wölfen in Schaafskleidern seyn, einer von denen, die sich in die Heerde schleichen, und raubgierig verschlingen, was sie finden, einer von denen, von welchen uns prophezeit worden ist, sie werden viele Menschen dahinreißen.

Danken Sie dem Himmel, Signor, daß ich, ehe ich die Nachricht bekam, daß Pater Gera-

no samt Ihnen ein Spigbube wäre, schon
bessere Ausichten für mich und meine Laura
hatte. Vlos in Rücksicht dessen, daß Ihre
schlechte Denkart diesmal nichts ausgerichtet
hat, habe ich so viel Mitleiden mit Ihnen,
daß ich Ihre Streiche ungeahndet lassen will.

Wenn dies nicht wäre, so glauben Sie ge-
wiß, daß ich mich nicht vor Ihrem Bann-
strahl, noch vor Ihrer Inquisition gesürcht
haben würde. Ich habe Mittel gefunden,
die Beweise wider Sie so sicher zu machen,
daß nichts Sie würde retten können.

Gehen Sie also, Henchler, fallen Sie auf
Ihre Knie, und beten sie um Ihre eigne Bes-
serung. Schreiben Sie auch Ihrem gottlosen
Gefährten Gerano, daß er ein gleiches thue;
denn er ist auch einer von denen, die ein Men-
schenalter beten müßten, wenn sie das Unrecht
vergüten wollten, was sie in einem Jahre
gethan.

Hüten Sie sich, daß ich Sie nicht wieder
in einer Sache auf dem falschen Pferde ertappe,
worinn ich verwickelt; oder, Signor, so wahr

ein ehelicher Mann und kein Henchler, wie Sie, bin, ich lasse Sie das Vorige mit empfinden, und Sie bekommen dann die Belohnung für beydes. Ich bin

Ihr

aufmerkamer Beobachter

Louis.

Sechs und dreyßigster Brief.

Pater Sotto an Donna Laura di
Sola.

Toledo den 6ten Sept.

Verwunderung und Freude muß Sie ergreifen, meine theure Wohlthäterin, wenn Sie sehen werden, daß in diesem Briefe ein anderer von Maria von Rizzi liegt. Zwar werden Sie noch nicht das Vergnügen fühlen, ihn von ihr

Ihre in Freyheit geschrieben zu wissen: aber doch wissen Sie, wo sie ist, und wir wissen es.

Aber ich muß Ihnen nun auch das Verständniß öffnen, warum ich so spät gereist bin; und ich muß Ihnen sagen, ich habe nie eine größere Angst ausgestanden, als deswegen, daß ich schuld an irgend einem schlimmen Zufall gewesen seyn sollte, der Maria begegnete. Ich durfte bis jetzt nicht reisen.

Wie hat mir der Erzbischof noch abge schlagen, zu reisen, so oft ich es auch von ihm verlangte, aber diesmal schlug er mir ab. Ich wußte wohl, daß ich es erlangen würde, sobald ich ihm die Ursache meiner Reise entdeckte: aber das wollte ich nicht gern eher, als bis es äusserst nothwendig wäre.

Ich hatte aber wohl etwas zu lange gewartet, und da ich den Brief von der Donna Torti erhielt, eilte ich auch sogleich hin, um ihm alles zu sagen. Ich fragte ihn zuerst, warum er mir die Erlaubniß zu reisen abgeschlagen hätte; denn seitdem er mein Patron ist, kann ich offenberzig mit ihm sprechen, was ich will. Er sagte mir gleich,

ein

er habe es deswegen nicht zugelassen, weil er vermuthete, daß ich zum Prälaten Kaporota reisen würde; und er wünschte um meiner selbst willen, daß ich mit diesem Mann außer aller Verbindung seyn möchte.

Ich sagte ihm, er hätte in der That Recht, ich wollte zu Kaporota reisen; aber dies wäre die Ursache, warum ich es thun wollte; und bey der Gelegenheit erzählte ich ihm die ganze Geschichte Mariens, mit dem Unglücke, was sie zuletzt gehabt hätte. Da wenn das ist, sagte er hastig, so reisen Sie, je eher je lieber, und Sie haben Unrecht gethan, mir es nicht gleich zu sagen.

Ich reiste also, voll von hangen Ahndungen und Sorgen. Ich kam an, stieg im Hause der Donna Torti ab, und sah zwar Kummer, aber keine Thränen. Ich las vielmehr in ihren und ihrer Töchter Augen etwas, was mir Hoffnung machte. Ich fragte auch gleich. Nun, meine liebe Donna Torti, siehst etwa besser aus?

Wir können nichts davon sagen, erwiederte sie mir. Warten Sie, bis mein Sohn kömmt, er hat uns täglich neue Hoffnungen ge-

gemacht, daß er wenigstens erfahren will, wo sie ist: und der Chorherr hat mir gesagt, daß müßte er nothwendig wissen, wenn er etwas für sie thun sollte.

Er hat Recht, sagte ich, ohne das kann man nichts thun; denn wissen wir, wo sie ist, so errathen wir seine Absichten mit ihr, und das ist immer unsre Hauptsache.

Bis der Knabe zurückkam, unterhielt ich mich mit der Donna und ihren Töchtern sehr angenehm — Sie erzählten mir von der einzigen Unterhaltung mit Marien, so viele herrliche Züge, daß ich sie ganz wieder darin erkannte. Sie klagten so weinend über die sehlgeschlagene Hoffnung, kurz, sie sagten so viel zu ihrem Besten, daß ich selbst recht sehr wünschte, sie bald zu befreien, um sie diesen lieben Leuten, die so begierig nach ihr sind, in die Hände liefern zu können.

Endlich kam der Knabe ganz vergnügt und munter schon über der Straße daher gesprungen. Als er in die Stube trat, und mich sah, warf er einen Brief auf die Erde, den er in der Hand hatte, und lief mir in die Arme. Nun Gott Lob! — nun werden wir
die

die schöne Donna bald haben, nun Sie da sind, rief er aus.

Seine Mutter hatte zu gleicher Zeit den Brief aufgehoben. Ach! von Marien, sagte sie, an Lauren.

Von Marien an Lauren? konnte ich mich nicht enthalten nachzurufen — Ich nahm den Knaben am Arm, der immer noch an meinem Halse hieng, und gieng auf sie zu. Ich wollte es nicht glauben. Aber ich sah Mariens Hand, sah eben den Brief, den ich Ihnen hier mitschicke.

Glücklicher Pedro! sagte ich zum Knaben, wo bekommst du ihn her?

Er war ganz entzückt. O! ich bekam ihn aus ihrer eignen Hand, sagte er. Ich habe sie gesprochen, bin in ihrem Zimmer gewesen, habe ihr die Hand geküßt, und sie, sie hat mich geküßt. Die liebe süße Donna hat mich mehr als einmal geküßt. Sie war so entzückt, so voll Freude, daß sie mich, daß sie einen aus unserm Hause wieder sah, daß sie mich wohl zehnmal gefragt hat, was meine Schwestern machten? Ob Pater
Eot.

Sotto noch nicht da wäre? Ach! hätte ich das gewußt, daß Sie da sind, lieber Vater, hätte ich nur eine Ahndung davon gehabt, da hätte ich ihr noch recht viel Freude machen können: denn sie war ganz verstimmt, als ich ihr Mein darauf antwortete. Sie erwartete gewiß ein Ja, und ich weiß, daß sie noch darüber trauert.

Nun, Pedro, sagte seine jüngste Schwester, du kannst ihr ja noch diese Nachricht bringen: denn sie wird sich darüber freuen, du magst auch so spät damit kommen, wie du willst, und fürchtest du dich, so gehe ich mit dir. Ich fürchte mich gar nicht, es ist ein guter Weg.

Ach! Schwester, sagte der Knabe, wenn das möglich wäre, wieder zu ihr zu kommen. Mein, wenn ich in acht Tagen einmal wieder zu ihr komme, so habe ich von Glück zu sagen.

Aber wir vergessen die Hauptsache, Kinder, fieng ich an, wo, mein lieber Pedro, ist sie denn?

Und wie kamst du zu ihr? setzte seine Mutter hinzu. Du bist immer so geheimnißvoll

wesen, und hast uns nichts von allem merken lassen, als wenn du fürchtestest, wir möchten dich verrathen.

Ach Mutter, sagte Pedro, wie könnt Ihr das denken, da ich weiß, wie lieb Euch Donna Maria ist. Mein, ich wollte Euch blos eine unvermuthete Freude machen. Eben auf den Knaben fiel ich, der mich damals rettete, als mich der Dräsat eingesperrt hatte. Ich wußte, daß sein Vater alle die besorgt, die in solchen bösen Zimmern verschlossen sitzen. Ich fragte ihn, ob nicht eine schöne Jungfer da wäre. Ja, sagte er, die hätte er gesehen, ich sollte ihn aber nicht verrathen. Mir sagt er alles, denn ich habe ihm manches geschenkt, weil er mich befreit hat. Ich bat ihn nun, er sollte machen, daß ich einmal mit in die Stube gehen könnte, wo die schöne Jungfer eingesperrt wäre. Er meynte, das gieng gar nicht an. Ich fragte ihn, ob er denn keine Mutter hätte, oder keine Schwester. — Eine Mutter hätte er, die ihn recht lieb hätte. — Nun, sagte ich, wenn sie dich recht lieb hat, so muß sie dir es auch schon zu Gefallen thun, und von deinem Vater die Schlüssel

sel

sel fodern, um einmal jemanden mitzunehmen. Ja, daran habe ich nicht gedacht, antwortete der Knabe. Und versprich ihr ein Geschenk, sagte ich.

Das währte lange, ehe ich den Knaben wieder zu sehen bekam. Endlich kam er einmal, und sagte, seine Mutter wollte, sobald sie könnte, die Schlüssel zu kriegen suchen, und dann wollte er kommen, und mir es sagen. Ich machte alles gewiß, und gab ihm einige Piaster von meinem ersparten Taschengelde. Der Knabe war so unergenzmäßig, und sagte: Wenn es für mich wäre, so wäre mirs lieb, daß ich dir's wieder geben könnte. Aber meine Mutter liebt das Geld.

Heute Mittag kam er. Um fünf, sagte er, sollst du an der Thür seyn, wo du selbst gefessen hast; da will dich meine Mutter abrufen. Sie lachte, als ich ihr die Piaster gab, und sagte: Du bist ein guter Sohn!

Um fünf war ich da. Komm geschwind, Kleiner, sagte sie, und schloß die Thür neben der meinigen auf. Ach, wenn ich daran denke, was für schlimme Vorstellungen mir damals in den Sinn kamen, wie ich da war, und nun bedenke, daß die liebe Donna

Laura. II. Th. U na

na schon so lange da ist, so kann ich mir's nicht vorstellen, wie sie es aushalten kann.

Raum hatte sie mich geküßt, so gab sie der Mutter des Kindes ein Goldstück, daß sie uns allein lassen sollte, und das geschah auch: denn die Frau schien das Geld sehr lieb zu haben. Sie nahm ein Papier aus der Tasche, und schrieb einige Zeilen, dann siegelte sie es mit einer Oblate zu, gab mirs, und sagte: Bitte deine Mutter, das zu bestellen. Küß deine Schwestern, küß deine Mutter, sag, ich schicke ihnen alle diese Küsse.

Sie wollte mir ihre Uhr schenken, allein ich nahm sie nicht. Ich sagte zu ihr, es könnte ihr ja nichts angenehmer seyn, als die Uhr, die doch wenigstens einen Schall von sich gäbe, da sie ganz einsam wäre. Du hast Recht, mein Sohn, sagte sie, ich will sie behalten. Vielleicht kann ich dir einmal besser vergelten.

Die Fran brachte mich wieder weg. Ich hatte noch etwas Geld, das gab ich ihr auch. Sie sah so freundlich dazu aus. Wenn ich mit Gold die Leute freundlich machen kann, so gebe
ich

ichs recht gerne, und besonders hier, wo mir es ein so grosser Dienst war.

Sagen Sie, Laura, ob Sie nicht selbst diesen Knaben geküßt hätten, wenn Sie ihn so hätten sprechen hören. Wir alle sind ihm Dank schuldig, die wir Marien lieben; und besonders bin ich es, der ich sie ins Unglück gebracht habe. Ich will ihn aber auch davor lieben, und versorgen wie meinen Sohn. Er soll das edle Herz behalten, das er jetzt hat, und dann mag er einen Stand wählen, wie er will, er wird glücklich seyn. Er wird es nicht allein seyn. Er wird Glückliche um sich her machen, er will jetzt schon jedem Menschen helfen. Was wird er nicht thun, wenn er sieht, daß ihm ein bloßer Rath, ja oft ein Wort hilft?

Jetzt hoffe ich, soll es mit unsrer Maria nichts zu sagen haben. Da sie in des Prälaten Hause ist, so kann man durch Muth und Gewalt noch alles anwenden. Man muß nur vorsichtig seyn, und verhüten, daß er keinen Wink bekommt, und sie heraus nimmt. Ich bin schon bey dem Eorherrn gewesen. Wir haben beyde an den Erzbischof geschrieben, und es müßte nicht die gute Sache seyn,

wenn wir nicht unsern Endzweck erreichen sollten; da wir vorher gehöhrig überlegen wollen. Von dem Ausgange wird Ihnen so schnell als möglich Nachricht geben

Ihr

ergebenster
Sotto.

Sieben und dreyßigster Brief.

Maria von Rizzi an Laura
di Sola.

Toledo, den 30sten Aug.

Als ich in meinem letzten Briefe Dich
verließ, meine Laura, da war ich
noch

noch nicht so unglücklich, wie ich jetzt bin. Da bestanden alle meine Wünsche darinn, diesen Brief durch die Gitter meines Fensters fort zu bringen. Es war eine unnöthige Sorge. Er war kaum geschlossen, so kam die jüngste Tochter meiner Wirthin, und ihr gab ich ihn. Du wirst ihn also haben.

Aber seitdem ist Deine Maria weit übler daran. Sie hätte es vorher sehen können, daß so etwas nicht unbemerkt bleibt, und das geschah denn auch jetzt nicht. Man glaubte ihr zwar, daß sie vom Prälaten geschickt wäre, weil sie es vorgab: aber man hatte gewiß gehorcht, und daß man horchen konnte, ohne von mir gesehen zu werden, das wußte ich schon. Aber ich dachte nicht daran. So entzückt war ich darüber, sie zu sehen, und ich bin es noch jetzt, sie gesehn zu haben.

Sie war kaum fortgegangen, so kam die Tochter aus dem Hause. So, sagte sie, war das vom Prälaten? Schöne Lügen! Eine artige Aufführung! Die war also besser als ich, daß sie geherzt, geküßt, umarmt wurde? Pater Sotto? Uha! Ist Ihr Verlangen nach dem abtrünnigen schlechten Kerl? Hm! Er

ist gewiß liebenswürdiger als der Prälat. Ei, wie wir das Käbgen gefangen haben, die kein Wasser getrübt haben will.

Schweig sie, sagte ich ihr, oder wenn sie das nicht kann, weil sie sieht, daß es mir unangelegen ist, sie reden zu hören; so erwartete sie wenigstens keine Antwort von mir.

Nun, das heißt' ich impertinent, schrie das Mensch. Mir wie einer Magd zu begegnen — mich gar per sie zu traktiren. O! ich werde ihr das anstreichen. Gleich will ich zum Prälaten gehen — ja, und wenn sie auf die Knie vor mir fiele, so geh ich hin, daß sie's nur weiß.

Ich ließ sie gehen. Sie war nicht im Stande, mir mit ihren Drohungen Schrecken einzujagen. Das war umsonst. Ich dachte nicht einmal, daß das von weitem Folgen seyn würde. Ich legte mich ruhig zu Bette. Es war 12 Uhr, und ich hatte erst einige Stunden geschlafen, als ein gewaltiger Lärm entstand, der mich aufweckte. Ich hörte, daß er vor meiner Thür war. Ich rief, was es bedeuten sollte. Man rief mir mit groben und feinen Stimmen zu:

Ich

Ich sollte aufmachen. Ich unterschied besonders die Stimme meiner Antagonistin darunter. Ich antwortete, daß ich des Nachts niemanden aufmachte. Auf diese Erklärung war mit einem Stöße die Thür gesprengt, und es traten drey bewafnete Männer nebst der Tochter aus dem Hause herein. Man erklärte mir, man wollte mich im Namen des Prälaten und der Kirche gefangen nehmen. Ich bat sie, sich nur zu entfernen, damit ich mich ankleiden könnte. Das thaten sie dann endlich. Ich gieng die Treppe hinunter, und wurde von meiner Erzfeindin aufs äufferste verhöhnt. An der Thür stand ein Wagen, da mußte ich mich einsetzen, und man führte mich einen langen Weg.

Ich kann nicht sagen, Laura, daß ich bange war. Ich hatte durch die Länge der Zeit schon eine Gewohnheit an die Veränderungen zum Schlimmern bekommen, und da ist es mir nicht so auffallend. Ich entsetzte mich auch gar nicht, daß man mich in einen gewölbten Gang führte, daß man grosse Schlösser vor einer Thür wegnahm, sie aufmachte, und mich hinein schloß. Ich verwunderte mich, noch ein gutes Bett darinn zu finden. Ich bat den
Mann

Mann, der auf- und zuschloß, mir eine Flasche Wasser zu bringen: denn durch die Erschütterung war ich durstig geworden. Er brachte mir es, aber vielleicht war das Stück Gold, das ich ihm gab, an dieser Gefälligkeit schuld.

Ich legte mich gleich nieder. Die Schloßer, die man vorgelegt hatte, dienten mir sogar in meinen Gedanken zur Sicherheit. Ich schlief auch wieder recht gut, bis das Raseln der Schloßer mich erweckte. Er fragte, ob ich frisch Wasser haben wollte. Ich fragte, ob mir sonst nichts bestimmt wäre?

Nichts als Wasser und Brod vom Prälaten, sagte er, wenn Sie aber bezahlen wollen, so können Sie alles haben. Ist es nicht gut, Laura, daß es mitleidige Seelen giebt, wenn es auch nur fürs Geld ist? Dieser Mann war mir jetzt schon ein Wohlthäter. Ich fühlte aber in diesen Umständen, den großen Nutzen, den Freygebigkeit unter den Menschen hat. Was wäre ich hier wohl ohne Deine und Fernando's Freygebigkeit gewesen? Auch hatte Sebastiano mir ohne mein Wissen einen großen Beutel voll Duplonen unter meine Sachen gelegt, den ich auch so miteinpackte. Nun führ-

te ich immer alles Geld bey mir, was ich hatte: und ich hatte auch mit gleicher Vorsicht immer die Briefe samt dem Schreibzeug zu mir gesteckt. Jetzt kann ich doch an Dich schreiben, weiß aber noch nicht, ob Du je den Brief erhalten wirst. Aber ich traue auf die Vorsehung. Mein letzter Brief kam auch durch ihre Hand weg.

Nun habe ich durch die Vorsorge meines Bewahrers auch wieder Feder, Papier und Tinte bekommen: und da beschäftige ich zuweilen meine Seele mit Träumen, die die Einbildungskraft hervorbringt; ich setze mich hin, schreibe an Deinen Onkel oder an Dich Briefe, in Deiner oder fremden Sprachen, über das Glück, in dem ich lebe, über die Freyheit, die ich genieße. Ich zerreiße sie wieder, und verbrenne sie am Lichte; denn thäte ich das nicht, so würden sie sich anhäufen, und weil ich den Prälaten jeden Augenblick fürchten muß, so darf ich dessen nicht zu viel werden lassen, sonst fällt es mir schwer, es zu verbergen.

Was mir am allerangenehmsten in dem dumpfen Kerker ist, das ist die Entfernung von dem Hause, das ich so sehr hasste, von

den Menschen, die es bewohnen, und die mir unausstreichlich sind. Hier bin ich doch nicht mehr ein Gegenstand ihres Spottes! Ich habe es hier mit Leuten zu thun, die es gut mit mir meynen.

* * *

Der Prälat ist da gewesen. — Nun, wie haben Ihnen die acht Tage geschmeckt? Die Kost, die Wohnung? — Wasser und Brod, Maria, das sind wohl keine Traktamente?

„Für den hungrigen Magen — warum nicht? Man kann alles gewohnt werden.“ Und in der That, Laura, dachte ich auch so. Hätte ich nicht den Mann für mich gewonnen, der mich bewachte, so hätte ich dennoch mit Wasser und Brod vorlieb genommen; und gesprochen hätte ich gegen den Prälaten eben, wie ich jetzt vor ihm redete.

Aber der Prälat behauptete wieder, daß das bloß vom Eigensinn herrührte, und daß ich keinesweges es so gewohnt werden könnte. Ich behauptete immer das Gegentheil, bis er wieder hitzig ward, mir unanständig be-
gegnete,

gegnete, und von mir auf die empfindlichste Art abgefertiget wurde.

Er war ganz auffer sich, sagte, er wollte es noch vierzehn Tage versuchen, ob ich dann zu anderen Gedanken zu kommen geneigt seyn würde: wo nicht, so sollte ich hernach anderen Händen übergeben werden.

Ich kenne die Hände schon, meine liebe Laura, aber ich hoffe, Du und Pater Sot-
to, Ihr werdet mich nicht dahin kommen lassen, sondern davor sorgen, daß ich vorher schon gerettet werde. Ich hoffe wenigstens mit Schmerzen der Sehnsucht darauf, und ich denke, die Zeit kann so entfernt nicht mehr seyn.

Mein Gefängniß ist ein unterirdisches Loch. Ganz oben in der Höhe sind ein paar Oefnungen, die Fenstern kaum gleichen, und noch dazu innwendig und auswendig vergittert sind. Ich muß also den ganzen Tag Licht brennen, und dieses habe ich noch aus einer ganz besondern Gnade des Prälaten: denn er versicherte mir, gewöhnlich liesse er den Leuten, die hier wohnten, kein Licht zu. Er erwartete vielleicht, daß ich ihm danken sollte.

sollte. Allein so standhaft ist Maria, daß sie für solche Gefälligkeiten nicht dankt, die Menschenpflicht sind. Ich antwortete ihm nichts: und ich glaube, wenn er sich nicht selbst noch geschämt hätte, so wäre er so weit gegangen, und hätte mir dies auch verboten. Aber wenn ich ewig hätte im Dunkeln sitzen sollen, so hätte ich ihn nicht gebeten.

So weit ließ ich mich indessen doch schon verleiten, daß ich den Auswärter bat, mir einen Brief zu bestellen. Aber er fiel vor mir auf die Knie, und sagte: Alles will ich für Sie thun, was ich nur kann, so liebe ich Sie: aber muthen Sie mir nicht zu, etwas wegzutragen; denn kommt das heraus, so sitze ich in der andern Minute fest, nachdem es heraus ist.

Ich konnte nichts dagegen sagen, ich muß also meinen Brief behalten. Den Vortheil habe ich, daß ich nichts zu versiegeln brauche, sondern immer mehr dazu schreiben kann: und so wünsche ich Dir für diese Nacht eine angenehme Ruh.

* * *

Was dem Pater Sotto zugestossen seyn muß, daß er so lange ausbleibt, das bin ich nicht im Stande zu begreifen. Unglücklich könnte er durch den Prälaten auch wohl geworden seyn; aber ich halte ihn für zu klug, als daß man ihn anführen könnte. Ich bin hier wie ein Rohr, das der Wind hin und her bewegt. Dieser Begriff leitet mich hierauf, der andre dorthin. Bald denke ich an Unglück für den Pater, bald an Treuloskeit. Es ist kein Wunder, Laura, daß ich so denke. Meine Seelenangst, die mir keinen Augenblick Ruhe läßt, macht, daß ich mir die schrecklichsten Bilder vorkstelle, und die Zeit muß es machen, daß ich unruhiger werde. Ich seufze freylich nach so vielen Lieben, bin ihres süßen herzlichen Umgangs so gewohnt, und soll nun mit Steinen und Kalk mich unterhalten, und mit den vier Wänden reden. Das ist hart!

* * *

Nach Laura! man sollte nicht murren. Die Vorsehung ist weiser als wir, legt uns nicht mehr auf, als wir ertragen können.

Ich sorgte, wie ich Deinen Brief wegbringen wollte, glaubte, es wäre unmöglich, und wußte nicht, daß mir eine neue Freude so nahe war. Hier ist mein lieber guter Knabe. Er war nicht ruhig, bis er mich endlich auskündig gemacht hat. Er macht mir auch Hoffnung zum Loskommen, auch Hoffnung, daß Pater Sotto bald kommen wird. Ich sagte ihm, er sollte Dir schreiben. Ich habe keine Zeit, hier zu schreiben, wie er zu mir kam? Ich muß mich daran begnügen, mich recht satt an ihm zu sehen. Ich kann diesen Leuten nicht genug danken. In diesem grossen Elende bekümmern sie sich so sehr um mich, setzen sich so vielen großen Gefahren aus. Wie soll ich ihnen verdanken? — Wie viel, Laura, werde ich noch Schulden machen, denn schon kann ich die Zahl deren, die mir geliehen haben, nicht mehr übersehen. Du bist eine der Ersten darunter, und Deine ewige Schuldnerin ist

Maria von Rizzi.

Ende des zwayten Theils.

